Balladen

und

Romanzen

von

Johann N. Vogl.

Zweite durchgesehene Auflage.

Wien, 1841.

Verlag und Druck von J. B. Wallishausser.

Balladen und Romanzen.

An die Leser.

In verlass'nen Klosterhallen
Weilt' ich schon als Knabe gern,
Mochte oft zu Burgen wallen,
Die nun öd' und ohne Herrn.

Zu den Schläfern selbst zu steigen,
Die vom Tode eingewiegt,
Liebte ich, wo Nacht und Schweigen
Brütend über Särgen liegt.

Ueber alten Büchern saß ich
Träumend oft, in nächt'ger Zeit,
Und wie leicht die Welt vergaß ich,
Lebend der Vergangenheit.

Was mir nun in jenen Mauern
Bildlich vor das Auge trat,
Was aus eis'gen Grabesschauern
Sich mir geisterhaft genaht,

Was von Zeiten, die vergingen,
Mir manch' todtes Blatt verrieth,
Frei und schmucklos soll's erklingen
Nun zu Euch im deutschen Lied.

Heinrich der Vogler.

Herr Heinrich sitzt am Vogelherd
Recht froh und wohlgemuth;
Aus tausend Perlen blinkt und blitzt
Der Morgenröthe Gluth.

In Wies' und Feld und Wald und Au —
Horch, welch' ein süßer Schall!
Der Lerche Sang, der Wachtel Schlag,
Die süße Nachtigall!

Herr Heinrich schaut so fröhlich d'rein:
»Wie schön ist heut' die Welt!
Was gilt's? heut' gibt's 'nen guten Fang!«
Er lugt zum Himmelszelt.

Er lauscht und streicht sich von der Stirn'
Das blondgelockte Haar,
»Ei doch! was sprengt denn dort herauf
Für eine Reiterschaar?«

Der Staub wallt auf, der Hufschlag dröhnt,
Es naht der Waffen Klang,
»Daß Gott! die Herr'n verderben mir
Den ganzen Vogelfang!«

»Ei nun! was gibt's?« — Es hält der Troß
Vor'm Herzog plötzlich an,
Herr Heinrich tritt hervor und spricht:
»Wen sucht ihr da, sagt an?«

Da schwenken sie die Fähnlein bunt
Und jauchzen: »Unser'n Herrn! —
Hoch lebe Kaiser Heinrich! — Hoch
Des Sachsenlandes Stern!«

Dieß rufend, knie'n sie vor ihn hin
Und huldigen ihm still,
Und rufen, als er staunend fragt:
»S'ist teutschen Reiches Will'!«

Da blickt Herr Heinrich tiefbewegt
Hinauf zum Himmelszelt;
»Du gabst mir einen guten Fang! —
Herr Gott, wie Dir's gefällt.« —

Kathrinchen.

Vor'm alten Hause sitzet
Kathrinchen auf der Bank,
In Jugendschöne glühend,
Der Rose gleich erblühend,
Wie Schnee so rein und blank.

Sie sitzt und lenkt das Rädchen
Mit weißem zartem Fuß;
Wie bieten, die da gehen
Und sie dort sitzen sehen,
So freundlich ihren Gruß.

Doch wer auch da mag kommen,
Das gilt ihr einerlei,
Ob ihr auch zu Gefallen
Vorbei gar Manche wallen,
Ihr Herz ist frank und frei.

So saß wohl vor der Schwelle
Das Kind mit braunem Haar,
Und unte'rm engen Mieder
Wogt's ahnend auf und nieder,
Als künd' es ihr Gefahr.

Da sprengt ein schmucker Ritter,
Umblitzt vom Morgenlicht,
Vorbei der Magd, der süßen,
Doch ohne sie zu grüßen,
Denn er bemerkt sie nicht.

Doch schon zu viel gesehen
Hat die den schönen Mann,
Ihr wird so weh' im Herzen,
Als hab' es ihr zu Schmerzen
Der Ritter angethan.

Der schlanke Wuchs, die Locken
Hinflatternd in dem Wind,
Die Gluth in Wang' und Blicken,
Wie senkt' das in Entzücken
So unverhofft das Kind.

Und immer vor den Augen
Steht ihr von jetzt das Bild,
Zu eng' wird ihr das Mieder,
Und durch des Mägdleins Glieder
Strömt's wie Feuer wild.

Im süßen Traume lieget
Sie wohl in mancher Nacht,
Der Traum nur stillt ihr Sehnen,
Doch fließen heiße Thränen,
Wenn einsam sie erwacht.

Und vor dem Hause sitzet
Sie sinnend, Tag für Tag,
Und harrt nur auf den Einen,
Ob er nicht bald erscheinen
Mit stillem Gruße mag.

Und wie sie also harret
In heimlich tiefem Leid,
O seht, da sprengt der Ritter,
Wie brausendes Gewitter,
Heran zur lieden Maid.

Wie wanket nicht die Feder,
Wie blinkt's vom Helm so licht,
Doch ohne sie zu grüßen
Sprengt er vorbei der Süßen,
Denn er bemerkt sie nicht.

Da fährt's wie Todesschauer
Dem Mägdlein durch's Gebein,
Das Herz scheint ihr zu brechen,
Mit heißen Thränenbächen
Wäscht sie die Bank von Stein.

Wohl sitzt sie vor dem Hause
Nun wieder Tag für Tag,
Der Rosen heit'res Prangen
Entschwand von ihren Wangen,
Doch sitzt sie ohne Klag'.

Sie schaut nur nach den Straßen,
Hinauf bald und hinab,
Und singt dazu sich leise
Manch eine alte Weise
Von Hoffnung und von Grab.

Warum — mit einemmale
Bleibt leer der Sitz vor'm Haus?
Wo ist die hübsche Kleine,
Die auf der Bank von Steine
Sonst immer saß heraus?

In heißen Fieberwehen
Liegt sie im Kämmerlein,
Sie fühlt's, es ist kein Wähnen,
Bald wird ihr heißes Sehnen
Gestillt für immer seyn.

Da spricht sie zu der Mutter:
»Bringt mich ein einzigmal
Zum Fenster, laßt mich schauen
Nur einmal noch die Auen,
Im Lenz und Sonnenstrahl.«

Und zu dem Fenster leitet
Die Mutter d'rauf die Maid,
Die schaut wohl auf die Pfade,
Wo sonst der Theu're nahte,
Der ihr gebracht dieß Leid.

Und wie sie also schauet
Hinaus zu Lust und Mai,
O seht, da sprengt der Ritter,
Wie brausendes Gewitter,
Auf hohem Roß herbei.

Und wieder wankt die Feder,
Und blinkt's vom Helme licht,
Doch ohne sie zu grüßen
Sprengt er vorbei der Süßen,
Ach! er bemerkt sie nicht.

Die Maid, mit mildem Lächeln,
Schaut ihm voll Wehmuth nach,
Und wie er ihr entschwunden
Ist sie des Leid's entbunden,
Ihr Herz die Liebe brach.

Sanct Sebaldus.

I.

Aufgebahrt liegt Sanct Sebaldus
In der Zelle, eng' und dunkel;
Zu des Todten Füßen sitzet
Hüthend, stumm, ein schwarzer Bruder.

Ringsum herrschet Nacht, es schallet
Nicht ein Laut in öder Runde;
Trübe brennen ab die Kerzen. —
Nur der Hüther ist noch munter.

Da, mit frevlem Sinne wendet
Zu dem Todten sich der Bruder:
»Ei, wie bist du nun so stille!
»Sprich, was wirkst du keine Wunder?«

»Nur getäuscht hast du die Menge,
»Die gehuldigt deinem Ruhme;
»Blendwerk war, was du verübtest,
»Und die Einfalt nannt' es: Wunder.«

»Konntest wirklich Wunder üben,
»Gib mir jetzt davon die Kunde;
»Will dir deine Zeichen glauben,
»Wirkst du eins zu dieser Stunde.«

Aber kaum, daß ausgesprochen
Solches Wort aus seinem Munde,
Sieh' — da richtet sich Sebaldus
Plötzlich auf in seiner Truhe.

Aus den tiefen Augen schießend
Grimmer Blicke Zornesgluthen,
Rufet er mit dumpfer Stimme:
»Wehe über dich, Verruchter!« —

Und im selben Nu verlöschen
Alle Lichter in der Stube,
Und, in's Antlitz schwer getroffen,
Stürzt zur Erde hin der Bruder.

II.

Hört ihr's nicht bei'm Todten d'rinnen
Weheklagen, Hülferufen?
Und es eilen hin die Mönche,
Wo Sebaldus liegt in Ruhe

Seht, — im Sarge liegt die Leiche,
Doch der Hüther wimmernd d'runter,
Bleich, voll grimmer Schmerzen heulend,
Aus den beiden Augen blutend.

Und er kündet nun voll Jammer
Wie gelästert seine Zunge,
Und ihn d'rauf der Todte strafend
Also schmerzlich hab' verwundet.

Und den Blinden, der verzweifelt,
Führen sie in seine Stube,
Gießen Balsam, legen Kräuter,
Aber fruchtlos, auf die Wunde.

»Wehe!« ruft er, »weh' mir Armen,
»Daß ich also mich verschuldet;
»Nimmer werd' ich Gnade finden,
»Ew'ge Nacht hält mich umwunden!« —

III.

Einsam sitzt der blinde Bruder,
Stillen Gram's, in öder Stube,
Reue nagt an seinem Herzen
Ob dem Frevel seiner Zunge.

Und auf seine Kniee sinkt er,
Also zu dem Heil'gen rufend:
»O verzeih', um Jesus Willen,
»Was an dir ich hab' verschuldet!«

»Sieh' zerknirscht im Staub' mich liegen,
»Der in ew'ge Nacht versunken;
»Sieh' mein Herz von bitt'rer Reue
»Ob der schlimmen That durchdrungen.«

Und er fühlt ein lind Berühren
Plötzlich auf den Augen wunde,
Und er hört Sebaldus Stimme:
»Blicke auf, du bist gesundet!« —

Und in namenloser Wonne
Ist des Bruders Herz entzunden,
Da der Quell des Lichtes wieder
Wunderthätig ihm entsprungen.

Wohl erstaunen all' die Mönche
Ob dem neuen kräft'gen Wunder,
Preisen laut Sebaldus Milde,
Der verzieh dem reu'gen Bruder.

Die Oesterreicherin und der Franzmann.

Aus Dorf und Kirche schlägt die Gluth,
Um Gott! wie haus't der Feind voll Wuth,
Davoust an ihrer Spitze,
Das Aug' voll grimmer Blitze.

Und mitten unter Rauch und Brand,
Da raubt und würgt der Franzen Hand,
Und hat für all' die Armen
Kein Schonen, kein Erbarmen.

Ha, schaut den Mann, vom Blute roth,
Just schlug er dort den Alten todt,
Wie tobt er, wild und fluchend
Ein neues Opfer suchend!

Wie wüst und schreckbar sieht er aus!
So Bart als Mütze schwarz und kraus,
Des Busches roth Gefieder
Weht wild vom Haupt ihm nieder.

Und einen Beutel schwingt die Hand
Voll guten Gold's aus teutschem Land,
Dem Landmann abgerungen,
Den er im Staub bezwungen.

Und spähend irrt er jetzt umher,
Und prüft und schärft die blanke Wehr',
Entbrannt von neuen Lüsten,
Zu würgen, zu verwüsten.

»Was schimmert dort im Fenster?! — ha,
Welch' blühend Antlitz leuchtet da!
Dich, Röslein, lohnt's, zu brechen,
Mag auch dein Dorn mich stechen!«

So ruft der wüth'ge Franzmann aus,
Und tobt und rüttelt an dem Haus,
Und ach — den grimmen Streichen
Muß Thor und Riegel weichen.

Und durch die Hausflur, toll und grimm,
Bricht er mit frechem Ungestüm,
In seiner Brust die Gluthen
Von Lavaströmen fluthen.

Auf reißt er jetzt die Stubenthür',
Da tritt ein Mägdlein d'raus herfür,
Wie er in seinen Gauen
Noch kein's bekam zu schauen.

Gescheitelt schön das braune Haar,
Das Aug' der Maid so blau und klar,
Wie Pfirsch' und Kirsche prangen,
So blühen Mund und Wangen.

Ein rothes Mieder, schlicht und rein,
Schließt ihr den keuschen Busen ein,
Des Röckchens woll'ne Hülle
Umfließt der Glieder Fülle.

Kein Bangen über ihr Geschick
Spricht aus dem kindlich freien Blick,
Dem Herren fromm ergeben
Hat ja die Maid ihr Leben.

Und sanft spricht sie den Franzmann an:
»Thu' mir kein Leid's, du blut'ger Mann!«
Und schaut so treu und milde
In's Antlitz ihm, in's wilde.

Wohl hat der grimme Franze dort
Verstanden nicht des Mägdleins Wort,
Doch steht er wie vom Steine,
Hinstarrend auf die Reine.

Und sieh' — das Antlitz, rauh und grimm,
Durchzuckt's so weh' mit einmal ihm,
An den verbrannten Wangen
Zwei helle Tropfen hangen.

Den Beutel, voll und reich an Werth,
Wirft er vor ihr hin auf die Erd',
Und schaut, halb kühn, halb bange,
In's reine Aug' ihr lange.

Dann rafft er, hu, wie wild und graus,
Sich hastig auf und stürmt hinaus;
Die Magd in aller Reine
Stand unversehrt, alleine.

Des Gnomen Rache.

Vom Thurnersee der Gnome kommt einst gar müd' und matt,
Aus seinem Berg gewandert, nach Roll, der alten Stadt.

Er trägt ein groß Gelüsten, zu sitzen auch am Tisch,
Wie all' die frohen Leute, bei Wein und Brot und Fisch.

Er hat's gemeint im Guten mit Allen weit und breit,
Hat Keinem zugefüget in seinem Berg ein Leid.

»Sie werden wohl auch üben jetzt Freundschaft nach Gebühr
Und mich nicht schnöde weisen hinweg von ihrer Thür'.«

So denkt der kleine Gnome und pocht gar sachte an,
Doch wie er pocht und bittet, nicht wird ihm aufgethan.

Und wieder pocht und pocht er, er geht von Haus zu Haus,
Doch läßt ihn Jeder stehen in Nacht und Sturmgebraus.

»Hinweg, du Wichtelmännlein! Du wüster tück'scher Zwerg,
Und scheu'st du Sturm und Regen, so geh' in deinen Berg!«

Da geht er grimmig weiter, sein Auge rollt in Wuth,
»Ich will an dir mich rächen, du falsche Natterbrut!«

Und zu dem letzten Hause führt ihn der nächt'ge Pfad,
Noch einmal will er pochen, eh' er sich schickt zur That.

Doch sieh', die Thüre schließet sich auf dem Gnomen schnell,
Und Wirth und Wirthin heißen willkommen ihn zur Stell',

Und tragen Brot und Früchte herbei dem kleinen Gast,
Und würzen ihm nach Kräften die kurze Pilgerrast.

Dann betten sie den Gnomen in Kissen rein und weich,
Er meint, er läg', ein König, in seinem eig'nen Reich.

Doch als die Wirthe schlafen und ringsum herrscht die Nacht,
Da hebt von seinem Lager der Gnome sich gar sacht'.

Und legt ein Gold den Beiden hinein in ihren Schooß,
Und geht hinaus zum Berge, umtobt vom Sturmgetos'.

Da streckt er seine Hände gebietend aus und ruft:
»Herab, herab ihr Berge, mit Horn und Riff und Kluft!«

»Herab, du alt Gerülle, und räch' den Herren dein,
Werd' du für all' die Bösen zum schweren Leichenstein!«

Und sieh', da rollt's und donnert's herab im grausen Sturm,
Da prasselt Haus und Giebel, da sinket Dach und Thurm.

Da schallt ein laut Geheule zu ihm aus tiefem Grund,
Dann wird es todtenstille im weiten nächt'gen Rund.

Da schaut noch'mal hinunter der Gnom' auf's weite Grab,
Und fährt mit wildem Lachen in seinen Berg hinab. —

Am Thurnersee, da wandert so manch' ein Pilger matt
Am nächsten Tag, und suchet nach Roll, der alten Stadt.

Ein Haus nur sieht er stehen gar einsam auf der Flur,
Doch von der Stadt, da findet er nirgends eine Spur.

Das Haus doch steht so friedlich, es blinkt die weiße Wand,
Umrankt von grünen Reben, so wie sie früher stand.

Die beiden Wirthe d'rinnen, die sind in guter Huth,
Und schaffen dort und leben mit immer frohem Muth.

Sie blieben unversehret, zu Nichts die Stadt versank,
Das war des Gnomen Rache, das war des Gnomen Dank.

Die Leichenfrau.

Frau Marthe saß so ganz allein
Im öden Haus, bei kargem Schein,
Die Bibel offen vor ihr lag,
Wie sie's gewohnt an jedem Tag.

Schwarz ist ihr Kleid, ihr Haar so bleich,
Ihr Antlitz hohl, an Falten reich,
Verschrumpft der Leib und krummgebückt,
Von vieler Zeiten Wucht gedrückt.

Und wer die Alte mag erschau'n,
Den faßt ein heimlich kaltes Grau'n;
Dem Tod, der ihr so wohl bekannt,
Scheint fast Frau Marthe anverwandt.

Doch spielt ein seltsam freundlich Licht
Ihr um das welke Angesicht,
Wenn sie vom Buche, sacht und stumm,
Sich wendet nach der Ecke um.

Dort in der Ecke schläft so mild
Die Tochter ihr, ein Engelsbild,
Gleich Rosen glüht ihr Wangenpaar,
Ihr Antlitz ist ein Morgen klar.

Ihr Haar im netten Häubchen steckt,
Die Brust gar züchtig ist bedeckt,
Und Hals und Arm so schön und rein,
Und blendendweiß wie Elfenbein.

Und oft, mit gar bewegtem Sinn,
Schaut Marthe auf das Mägdlein hin,
Das Mägdlein ist ja ganz allein
Ihr Trost, ihr Glück, ihr Sonnenschein.

»Für dich nur hab' ich ja gelebt,
Für dich gesorget und gestrebt,
Für dich mein grauses Werk gethan,
An das wohl Niemand mochte d'ran.«

»Für dich hab' ich so manche Nacht
Mit Grau'n bei Todten hingebracht,
Und ihre Glieder, starr und graus,
Gewaschen in dem Leichenhaus.«

»Für dich ging ich im schwarzen Kleid
Dem langen Wagen an der Seit',
So wie es Pflicht der Leichenfrau,
Und bot mein finst'res Thu'n zur Schau.«

»Für dich ward ich zur Magd dem Tod
Und floh das Leben frisch und roth,
Und mochte einzig und allein
Der blassen Schläfer Freundin seyn.«

»Wohl mir, bald ist die Zeit vorbei,
Bald läßt der Tod mich wieder frei,
Bald ist die Summe rund und voll,
Die deine Zukunft sichern soll.«

»Und wie da kommt Silvesternacht,
Sei ihm mein letzter Zoll gebracht,
Dann brauch' ich nicht mit eis'gem Grau'n
Dem Würger mehr in's Aug' zu schau'n.«

So sprach die Alte, tief bewegt
Die Hände sie zusammen legt,
Und murmelt noch manch' frommes Wort,
Bis ihr der Schlaf das Aug' umflort. —

Und sieh' — es kam Silvesternacht,
Nach der solch' Sehnen ihr erwacht,
Und wie im Leichentuche lag
In Schnee gehüllet Haus und Hag.

Nachtnebel zog um Thurm und Dach,
Kein Aug' war mehr im Städtchen wach,
Nur aus Frau Marthens Kämmerlein
Stahl sich noch karger Ampelschein.

Und d'rinnen lag und schlief so mild
Ihr Töchterlein, das süße Bild,
Doch lag es nicht wie sonst in Flaum,
Die Wange roth von Schlaf und Traum.

Nicht war's, wie sonst, voll Zucht bedeckt,
Entkleidet lag's, und lang' gestreckt,
Und von den Schultern blos und bar
Zur Erde floß der Jungfrau Haar.

Zur Erde hing ihr schwarzes Haar,
Und ach, ihr Aug', so blau und klar,
Lag jetzt so tief und hohl und zu,
Als sehnte sich's zur tiefsten Ruh'.

Frau Marthe aber stand gebückt,
Das Herz vom tiefsten Leid zerdrückt,
Ihr welkes Antlitz, unbewußt,
Hing an der Todten kalter Brust.

So wusch mit Thränen, glühend heiß,
Sie jetzt die Magd wie Schnee so weiß,
Und wusch und wusch manch' bitt're Stund',
Und wusch sich beide Augen wund.

Das Lämpchen glomm dabei so schwach,
Und glomm und starb dann allgemach,
Noch aber ließ die Alte nicht
Als Leichenfrau von ihrer Pflicht.

Und fort und fort mit Thränen heiß
Wusch sie ihr Brust und Antlitz weiß;
Die Nacht, die ward Frau Marthen schwer, —
Nie wusch sie einen Todten mehr.

Das Erkennen.

Ein Wanderbursch, mit dem Stab in der Hand,
Kommt wieder heim aus dem fremden Land.

Sein Haar ist bestäubt, sein Antlitz verbrannt,
Von wem wird der Bursch wohl zuerst erkannt?

So tritt er in's Städtchen, durch's alte Thor,
Am Schlagbaum lehnt just der Zöllner davor.

Der Zöllner, der war ihm ein lieber Freund,
Oft hatte der Becher die Beiden vereint.

Doch sieh — Freund Zollmann erkennt ihn nicht,
Zu sehr hat die Sonn' ihm verbrannt das Gesicht.

Und weiter wandert nach kurzem Gruß
Der Bursche, und schüttelt den Staub vom Fuß.

Da schaut aus dem Fenster sein Schätzel fromm,
»Du blühende Jungfrau, viel schönen Willkomm!«

Doch sieh — auch das Mägdlein erkennt ihn nicht,
Die Sonn' hat zu sehr ihm verbrannt das Gesicht.

Und weiter geht er die Straße entlang,
Ein Thränlein hängt ihm an der braunen Wang'.

Da wankt von dem Kirchsteig sein Mütterchen her,
»Gott grüß' euch« — so spricht er und sonst nichts mehr.

Doch sieh — das Mütterchen schluchzet voll Lust:
»Mein Sohn!« — und sinkt an des Burschen Brust.

Wie sehr auch die Sonne sein Antlitz verbrannt,
Das Mutteraug' hat ihn gleich erkannt.

Magyarentod.

Wer sprengt dort feldein auf dem windschnellen Roß,
Verfolgt von dem jauchzenden Türkentroß?
Dobozi ist es, der Ungarheld,
Zur Seite das Weib, das sein Herz erwählt.

Eng' hält es geklammert um ihn den Arm,
Hinflatternden Haares, das Antlitz voll Harm,
Den Sarras aber schwingt seine Hand,
Und hoch über sie wirft das Roß den Sand.

»Nur jetzt noch halt' aus, du mein treues Pferd,
Und rette mir, die über Alles mir werth,
Nur jetzt noch halt' aus in der höchsten Noth,
Sonst ist sie verfallen dem grausen Tod!«

Hui! geht es dahin im gestreckten Lauf,
Die Eb'ne hinunter, die Hügel hinauf,
Als hab' er verstanden des Reiters Wort,
So jagt mit den Beiden der Rappe fort.

Wie weit doch dahinten schon blieb der Troß,
Da strauchelt mit einmal, da stürzt das Roß;
Helf' Gott nun, du wack'res Magyarenpaar,
Nun bist du verfallen der wüth'gen Schar!

Umsonst ringt Dobozi sich rasch hervor,
Umsonst reißt das Roß er am Zügel empor,
Die Gattin nicht rettet dir mehr sein Huf,
Schon nahen die Würger mit Jubelruf.

Dobozi starrt ihnen entgegen voll Wuth,
Das Auge durchzuckt der Verzweiflung Gluth,
Allein voll Ergebung in ihr Geschick
Liegt dort die Gefährtin mit nassem Blick.

Seine Kniee umklammernd gar hastig und wild,
Fleht nun zu dem Helden das bleiche Bild:
»Dobozi, jetzt rasch deinen Säbel durch's Herz,
Von Liebeshand sterben hat wenig Schmerz!«

»Nicht laß' mich zum Opfer den Rohen seyn,
Daß sie mich nicht höhnen in langer Pein,
Dobozi, wir sind aus magyarischem Blut,
Zeig', was für die Ehre der Ungar thut!«

Und rasch hat zertheilt sie den Busenflor,
D'raus quellen zwei Lilienhügel hervor,
Dobozi — starrt auf sein Weib, auf den Feind,
Er starret — als hätt' ihn der Schmerz versteint.

Und die Rotte schon sprenget heran an die Haid' —
»Dobozi! Dobozi! jetzt ist es Zeit!« —
Da blitzet sein Säbel — da springt ein Quell
Aus den Lilienhügeln rubinenhell.

Die Blutige küßt er noch einmal hierauf,
Dann stürmt er hinein in der Feinde Hauf,
Jetzt thut's um das Retten nicht weiter Noth,
Jetzt gilt's nur zu folgen der Ehre Gebot.

Wie ein Todesengel der Ungar mäht,
Daß ein Blutbach über die Haide geht,
Zehn Leben schon haben das Blut bezahlt,
Das den schönsten Busen mit Purpur bemalt.

Verwundet noch kämpft er auf seinen Knie'n,
Und sieht noch manch Leben von hinnen flieh'n,
Da sinkt er — und rufet im Blute roth:
»Es war doch ein edler Magyarentod!«

Die Gründung vom Kloster Schlegel

in Oberösterreich.

Es hat der Ritter Falkenstein
Verirrt sich in dem Wald,
Als nieder sank auf Forst und Hain
Die Nacht, gar rauh und kalt.

Es wob sich, wo er hin nur trat,
Zum Gitter Ast und Dorn,
Das Schlingkraut hielt auf seinem Pfad
Ihn fest an Fuß und Sporn.

Nicht konnt' er aus, nicht konnt' er ein,
»Hilf Gott, was ist zu thun?
Und kann es schon nicht anders seyn,
Muß ich im Wald hier ruh'n.«

Und einen Schlegel sucht er aus:
»Sei du ein Kissen mir,
Find' wohl in diesem luft'gen Haus
Zum Pfühl nichts Bess'res schier.«

D'rauf kniet er sich voll Andacht hin,
Und spricht noch solches Wort:
»Maria, sey du Schützerin
Mir heut' an diesem Ort.«

»Zwar beb' ich nicht in Angst und Pein,
Kommt mir ein Feind heran,
Doch möcht' ich nicht gefressen seyn
Von eines Bären Zahn.«

»D'rum schirme mich, du Jungfrau mild,
Mit deiner starken Hand!«
Er sprach's, und bald umschlungen hielt
Ihn d'rauf des Schlummers Band.

Mit Eins kam's da dem Ritter vor,
Als käm' ein Wolf gerannt,
Wild brach er durch Gestripp' und Rohr,
Von heißer Gier entbrannt.

Schon war ihm nah' der schlimme Gast,
Mit glüh'ndem Augenring,
Als, vom Gezweige dicht umfaßt,
Erwürgt das Unthier hing.

Und wieder kam's dem Ritter vor,
Als stürzt' durch's Waldgefild
Urplötzlich sich auf ihn hervor
Ein Bär, gar zottig wild.

O weh', schon naht er sich voll Wuth,
Wer hilft nun, Armer, dir?
Da fällt ein Baum, und sieh — im Blut,
Zerschmettert, liegt das Thier.

Sacht schlief hierauf der Rittersmann,
Wie Bett und Pfühl auch rauh,
Bis niederschien vom Himmelsplan
Die Sonn' auf Thal und Au.

Hui, sprang er auf, wie froh und risch,
Erquickt an Leib und Sinn,
Doch starrt im Nu auch auf's Gebüsch
Sein Blick voll Staunen hin.

Denn dort noch hing, das Aug' voll Grimm,
Der Wolf erwürgt am Ast,
Zur Seit' das Bärenungethüm,
Zerschellt von Baumeslast.

»Ja, traun, du hast mich recht beschützt,
Maria, diese Stund',
D'rum will ich auch ein Haus anitzt
Dir bau'n auf diesem Grund'.«

Er sprach's, und sieh, ein Kirchlein fein
Hob bald den Knauf in's Blau,
Und selber trug Herr Falkenstein
Den ersten Stein zum Bau.

Und weil er dort, in Einsamkeit
Schlief, auf dem Schlegel hart,
Das Kirchlein auch seit jener Zeit
Darnach genennet ward.

Das Sclavenschiff.

Es treibt ein Schiff auf off'ner See,
Umhüllt von Nacht und Graus,
Die Wogen schäumen d'rüber hin,
Gepeitscht vom Sturmgebraus.

Zweihundert Sclaven liegen d'rinn',
In dumpfig engem Raum,
Halb aufgeweckt vom Sturmgeheul,
Halb brütend wüsten Traum.

Die seh'n sich schon dem Pflugstier gleich,
Verkauft im fremden Land,
Die fühlen schon der Peitsche Schlag,
Der Sonne Gluth und Brand.

Die bethen brünstig wohl hinaus
Zu Sturm und Wetterschein:
»O Herr, befrei durch schnellen Tod
Uns von der langen Pein!«

Und über Sclav' und Schiffer brüllt
Der Sturm mit grauser Macht,
Kein Leuchtthurm winkt — der Blitz allein
Durchflammt die öde Nacht.

Der Schiffer ruft: »O Alla — hilf!
Errett' uns aus der Noth!«
Die Sclaven aber wimmern d'rinn':
»O Herr, gib uns den Tod!«

Und grimm und grimmer reißt der Sturm
Sie fort zu Fels und Riff,
Mit Eins — da schmettert's am Geklipp', —
Zerborsten sinkt das Schiff.

Und: — »Wehe! — Wehe!« — heult es wild
Vom Wrack hinaus auf's Meer,
Doch von zweihundert Lippen schallt's:
»Gepriesen sei der Herr!«

Die Friedhofsschenke.

Dort, wo einst der Friedhof, da steht jetzt ein Haus,
D'raus schaut wohl der Wirth und sein Mägdlein heraus,
Sie schauen seit Morgens, sie haben nicht Rast:
»Und kommt denn noch immer und immer kein Gast?!«

Belegt sind die Tische mit Linnen gar rein,
Gescheuert die Stühle, die Diele, der Schrein,
Hell glänzt von den Wänden der Becher Metall,
Doch leer alle Stühle und jeder Pokal.

Schon kommen und sammeln sich Sternlein voll Licht's,
Die Stubenuhr schnarret, sonst reget sich nichts,
Und ängstlicher stets wird den Beiden zu Muth,
Je grauer sich färbet im Westen die Gluth.

»Was soll uns das Haus nun, was Keller und Wein?
Wenn Keiner uns mag in die Stube herein,
Die Thoren! sie scheuen die Schenke wohl gar,
Weil Alters ein Friedhof die Stelle war.«

Und dichter umschleiert mit Nebeln die Nacht
Die Fläche, auf der auch kein Heimchen wacht,
Ein einsames Lichtlein nur dämmert hinaus —
Das Licht aus Altfriedhof's verrufenem Haus.

Und noch immer in's Ferne — wie's fröstelnd thaut,
Tiefgrollend der Wirth und sein Töchterlein schaut,
Doch wie sie auch spähen — nicht Einer naht,
Nur der Nachtwind seufzt über Haide und Pfad.

Doch endlich — »da sieh' nur — den Hügel heran
Kommt müde und keuchend ein Wandersmann.
Jetzt steht er und schauet — was blickt er so scheu? —
Bei'm Himmel — auch der geht die Schenke vorbei!« —

»Und ist denn ein Fluch mir gelegt auf dieß Haus,
Und flieht denn schon Alles die Stelle voll Graus?
So wollt' ich, es thäten die Gräber sich auf,
Und schickten die Todten zu Gast mir herauf!«

Der Wirth ruft's, das Auge so rollend und graß,
Sein Töchterlein weinet die Schürze sich naß —
Da tönt es auf einmal — poch, poch — an das Thor,
Erschrocken fast fahren die Zwei d'rinn' empor.

Und sieh' da — Schwarzherrlein zu vier an der Zahl,
In seidenen Kleidern, tiefäugig und fahl,
Das Antlitz so knöchern, so hohl und versteint,
D'rinn' Grinsen und Weinen gar grausig vereint.

Sie setzen sich schweigend, d'rauf winkt mit der Hand
Der Eine, und weis't nach dem Glas an der Wand,
Und als ihm der Schenke gethan nach Begehr,
Da reden und deuten alle Viere nichts mehr.

Und gleich darauf pocht es, und gleich darauf naht
Ein Herr und ein Dämchen, ei, seht, welch' ein Staat!
Großblumichter Reifrock, goldwellig Gelock',
Weitschlotterndes Höschen und blutrother Rock.

Er neiget, sie knixet, den Herren umher,
Die vier spitzen Nasen bedanken sich sehr,
D'rauf führt sie Rothröcklein zum Tische galant,
Und fordert wie jene ein Glas von der Wand.

»Woher all' die Gäste? — 's ist tief in der Nacht.« —
Da pocht es schon wieder — »wer das nur gedacht!« —
Tief complimentir'n drei Alongen herein,
Kopfwackelndes Mütterlein schwankt hinterd'rein.

Dem Wirth und dem Töchterlein innerlich grau't,
Wie jedes die bleichgelben Larven erschaut,
Doch eh' sich noch Beide vom Staunen erholt,
Kommt schon wieder ein ähnliches Pärchen getrollt.

Bald sind alle Plätze und Bänke gefüllt
Mit Gästen, gar seltsam geputzt und verhüllt,
In riesiger Westen verblichener Pracht,
In Reifrock, Kantusch und possirlicher Tracht.

Dort deckt die Along' ein blutfinst'res Gesicht,
Dem hängt's um das Auge schwarznächtig und schlicht,
Einem Schädel vom Beinhaus gleicht jener nun gar,
Goldblümlein umglitzern den Frauen das Haar.

Und Alle so träg', und so schläfrig und graus,
Doch thu'n sie, als wären sie längst hier zu Haus,
Gluck — Becher um Becher, wie leert sich's so schnell',
Kaum früh' genug kommen die Krüge zur Stell'.

Da geht's an ein Winken, ein Puhsten ringsum,
Flink thuen sich Schenke und Töchterlein um,
»Pst!« d'rüben — »Pst!« hüben — und dorten und da,
Sein' Tag' man solch' Schwämme von Säufern nicht sah.

Drauß' schauern die Wolken, kein Sternlein mehr lacht,
Doch d'rinnen die Lust erst allmälig erwacht,
Dumpf Murren und Schnurren, d'rein summend Gesang,
Wie der Bergwasser Murmeln am Klippenhang.

Und wilder und lauter stets wird es im Rund,
Wie kreischt es und stottert's aus zahnlosem Mund,
Von Fratzen und Larven, welch' höllisch' Gewirr',
Welch' sinnloses Treiben und Bechergeklirr'.

Auf springt's jetzt vom Tische, umkülpt der Pokal,
Zum brausenden Kehraus nun reihen sich All',
Tief neigen die Herren sich, es knixen die Frau'n,
Nur Klapperdürrbeinchen an Jedem zu schau'n.

Da holpern Drei über die Tische hervor,
Mit wackelndem Kiefer und Fledermausohr,
Die fideln und fingern — »hei! — lustig d'rauf los!«
Drauß' Hundegeheule und Sturmwindsgetos'.

Und holtertipolter geht's kreisend herum,
Bei lautem Gequitsche, Geschrill' und Gesumm',
In Scherben die Fenster, in Trümmer der Tisch,
Mit Teller und Krügen und Braten und Fisch.

Hoch bläht sich der Reifrock, es rauscht der Talar,
Hinschleudern die Schöße, wild flattert das Haar,
Und toller und toller erfüllet der Graus,
Mit jeder Minute sich mehrend, das Haus.

Am Halse des Schenken, von Schauder erfüllt,
Das zitternde Mägdlein ihr Antlitz verhüllt,
Verbleicht von der Wang' ist die rosige Gluth,
Dem Schenken erstarrt in den Adern das Blut.

Trüb flackern die Kerzen, hinnebelt die Schar,
Hu, Wunder — der Reigen, wie nackend und bar,
Fort Flaus und Perücke, weg Flitter und Schein,
Nur wackelnde Schädel und fleischlos Gebein.

Mit einmal umschlingt es die kreischende Maid,
Wild jubelt's in's Ohr ihr: »Blaß Liebchen, 's ist Zeit!«
Hinreißt sie's zur Thüre, wild faßt's sein Gewand —
Da hämmert's, und — Eins — weis't die Uhr an der Wand,

Und fort holpert Alles, und stolpert und flieht
Hinaus nach den Gräbern, blutneblicht umglüht,
Die Zwei in der Stube, tiefnächtig allein,
Die mochten nicht Schenke und Schenkin mehr seyn.

Die Begegnung.

Hell schauet der Mond aus den Wolken grau
Auf das Kloster La Trappe, auf den alten Bau;
Aus den Zellen ringsum, so dumpfig und graus,
Glotzt gespenstigen Aug's die Nacht heraus.

Da schallen im öden düsteren Gang
Sich Schritte entgegen mit hohlem Klang,
Zwei Mönche sind's — so finster und bleich,
Zwei Wandelnden aus dem Grabe gleich.

Sie haben geendet ihr Nachtgebeth,
Nun jeder zurück zur Zelle geht,
Doch mitten des Weg's, im Mondenlicht,
Da schauen sich Beide in's blasse Gesicht.

Und ein Schrei erschallet aus Beider Mund,
Der grausig nachhallt im öden Rund,
Denn jeder erkennt, zu Freud' und Pein,
In dem andern Mönch den Bruder sein.

Und Beider Wangen, gebleicht von Qual,
Werden wieder roth mit einemmal,
Und jeder streckt aus den zitternden Arm,
Den Bruder zu drücken an's Herz so warm.

Da mahn't sie's im Innern: »Gedenket der Pflicht!
Eu're Zunge ist todt, belebet sie nicht,
Was euch band ist zerrissen, ihr kennet den Eid,
Für euch ist auf Erden nur Buß' und Leid.«

Und es sinket ihr Arm, und es wanken die Zwei,
Eine Thräne im Aug', an einander vorbei;
Ihre Schritte verhallen, — mit bleichendem Schein
Hüllt traurig der Mond in's Gewölke sich ein.

Das Mädchen von Aquileja.

Aquileja! — Aquileja!
Ach, verfallen — unterthänig
Bist auch du jetzt ihm, der Gottes
Geißel heißt, dem Hunnenkönig.
Weh!! er durft' mit seinen Scharen
Niederschmettern deine Mauern,
Durfte würgen, durfte brennen,
Bis die Sonne sank mit Trauern.

Und nun spricht der Hunnenkönig
Zu den Schlächtern, zu den blut'gen:
»Mögt euch jetzt für neue Kämpfe
Auch in neuer Lust ermuth'gen.
Kosten mögt ihr fremde Reben,
Und um fremde Reize minnen,
's ist der Wein hier glühend, blühend
Sind die Aquilejerinnen!«

Und zum wild'sten Bachanale
Ist der blut'ge Kampf geworden,
Und nach schöner Beute ringen,
Die zu sätt'gen nicht im Morden.
Fruchtlos sind der Schwachen Zähren,
Fruchtlos ist ihr Fleh'n, ihr Streiten,
Mancher Brautkranz liegt zerpflücket,
Der gewunden spät'ren Zeiten.

Attila nur schreitet einsam
Durch's Gewühl der wüsten Menge,
Als ein Weib, von Schönheit strahlend,
Ihm begegnet im Gedränge.
Wie ein Basilisk am Spiegel,
Ist er da, von Gluth entzunden,
An die flücht'ge Schöne plötzlich
Und wie zauberhaft gebunden.

Niemals seine Augen solcher
Schönheit Fülle noch gewahrten,
Noch kein Antlitz sah er, wo sich
Rosen so mit Lil'jen paarten.
Ha! wie seine Brust die Funken
Ihres Feuerblick's durchdringen,
Wie sich ihre nächt'gen Locken
Ihm zu Liebesbanden schlingen.

Und die trunk'nen Blicke kann er
Nimmer von der Jungfrau wenden.
»Ja, dich konnte mir nur Odin
Oder Freia selber senden.
Würdig bist nur du vor allen
Frau'n und Mädchen dieser Tage,
Daß das Herz des Hunnenkönigs
Lodernd an dem deinen schlage!«

Ach, wie schnell sind da die Rosen
Weggeweht von ihren Wangen,
Denn mit Grauen sieht die Reine
Sich von ew'ger Schmach befangen.
Ach — und nimmer kann sie ringen
Frei sich aus so argen Ketten,
Nur allein der Himmel kann sie
Aber nichts auf Erden retten.

Doch — da taucht's in ihrem Inner'n
Plötzlich auf, wie Morgenhelle,
Und sie spricht zu ihrem Dränger:
»Kommt, ich weis' euch traut're Stelle;
Nicht erlaubt's die Scham der Jungfrau,
Daß auf solch ein Wort sie höre,
Wo so viel der Späher lauschen,
Und gefährdet ihre Ehre.«

Und mit flücht'gen Schritten eilet
Sie dahin durch all' die Gassen,
Hinter ihr der Hunne, glühend,
Sie in seinen Arm zu fassen.
So zu nächtig öden Hallen
Folgt er ihr, die, rasch entweichend,
Vor ihm wandelt, ihm den Faden
Durch die Labirinte reichend.

Sieh — schon steigen jetzt die Beiden
Aufwärts über breite Stufen,
Nach dem Ort, den Liebesgötter
Sich zu ihrem Tempel schufen.
Und vor ihm stets wallt die Schöne,
Schnell, doch jungfräulich beklommen —
Doch wie Treppe folgt auf Treppe,
Nimmer will die Stelle kommen.

Ungeduldig läßt der Hunne
Da sie an mit rauher Stimme:
»Hör' — so wir nicht bald zur Stelle,
Magst du zittern meinem Grimme!«
Spricht darauf das Mädchen flehend:
»Zürnt nicht Herr, ihr werdet's loben,
Traulich, wie sonst nirgends, ist es
Nur auf luft'ger Zinne oben.«

Und auf's Neu' hinan die Stufen
Steigt sie nun, mit rascher'n Schritten,
Er — sein Schwert klirrt an den Steinen —
Folgt in Eile ihren Tritten.
Da erschließt sich eine Pforte,
Meereslüfte wehen milde,
Und von breiter Zinne schauen
Beide auf die Nachtgefilde.

Von der Stadt her schallt ein Wogen,
Wie das Rauschen ferner Bäche,
Aber lautlos unter ihnen
Breitet sich des Meeres Fläche;
Doch ein Sitz, umhaucht von Blüthen,
Ladet sie zur Rast, zur süßen,
Und mit heißen Armen will jetzt
Attila die Braut umschließen.

Aber rasch sich ihm entringend
Flieht sie zu des Daches Rande:
»Hast du Fitt'ge nicht, so rettet
Digna noch ein Sprung vor Schande!«
Und hinab zu nächt'gen Wogen
Schwingt sie sich mit muth'gem Sinne,
Voll Entsetzen starrt der König
Lang' ihr nach — von öder Zinne. —

Aquileja! — Aquileja!
Rief er oft mit bleichem Munde,
Wenn ein Traum, ein blutigfinst'rer,
Auf ihm riß die alte Wunde;
Stieß in's Schlachthorn dann, — wie wüthig
Fortgepeitscht zu Kampf und Gluthen,
Bis er — sühnend — unter'm Dolche
Eines Weibes mußt' verbluten.

Der Deserteur.

»Nun sprich,« so herrscht der Kapitän,
»Wo triebst du dich umher?
Warum, kein Läugnen hilft dir jetzt,
Wardst du zum Deserteur?«

»»Um Gott, nie kam mir's in den Sinn,
Daß treulos ich der Pflicht,
Doch konnt' die Mutter ich daheim
Erhungern sehen nicht.««

»»Ein Acker ist ihr eigen nur,
Den pflügt' ich sonst allein,
Doch seit ich fort, will Niemand ihr
Die Hand zur Arbeit leih'n.««

»»Vergebens bat und flehte ich
Um vierzehn Tage Zeit,
Und endlich trieb mich hin zu ihr
Verzweiflung, Angst und Leid.««

»»Jetzt ist's besorgt, nun kehr' ich auch
Zurück zu meiner Pflicht.««
So der Rekrut; der Hauptmann d'rauf
Mit finst'rer Stirne spricht:

»Nicht folgen blinder Neigung darf
Nach Willkühr der Soldat,
Gehorsam ist die erste Pflicht,
Die er zu üben hat.«

»Du kanntest Strafe und Vergeh'n,
Du hattest freie Wahl —
Mit fünfzig Streichen büßest du
Den Fehl für dieses Mal.«

Wohl unter grimmer Streiche Wucht
Erbebt ihm das Gebein,
Doch keinen Laut des Jammers preßt
Aus seinem Mund die Pein.

Nur eine Thräne rollte ihm
Vom Aug', so treu und licht,
(Sie galt der lieben Mutter ja),
Herab im Angesicht.

Und forthin dient er treu und brav,
Wie's ihm befiehlt die Pflicht,
Und in dem ganzen Regiment
Gibt's einen Bravern nicht.

Am Baum wird wieder welk das Laub,
Die Erde deckt der Schnee,
Und wieder kommt die Frühlingszeit,
Nur ihm zu bitt'rem Weh'.

Und ohne Ruh' und ohne Rast
Drängt's ihn in seiner Brust,
Und bei der Mutter ist er schon,
Kaum als er sich's bewußt.

Mit kräft'ger Hand besorgt er dort
Den Acker ihr, o Glück;
D'rauf wieder zu dem Regiment
Kehrt er in Eil' zurück.

Doch furchtbar bringt ihm den Willkomm'
Der Hauptmann jetzt voll Wuth:
»Ha, Bursche! will dir kühlen doch
Das allzuheiße Blut!«

Die Trommel wirbelt, sausend fällt
Die Gerte, o des Grau'n!
Ach, könntest du, o Mütterlein
Den armen Sohn jetzt schau'n!

Und achtmal hat die Marterbahn
Still wimmernd er durchwallt,
Da sinkt er, all' der Kraft beraubt,
Zur Erde bleich und kalt.

Im Spittel erst erwachet er
Zu neuer Fieberqual,
Doch auch von dieser Pein genes't
Der Ärmste allzumal.

D'rauf in dem Schilderhäuschen steht
Er wieder, macht die Rund',
Und übet seine Pflicht getreu,
Wie früher, Stund' für Stund'.

Doch Himmel! wie der Lenz erwacht,
Da treibt's ihn wieder fort,
Nur bei der Mutter, nur bei ihr,
Dort ist allein sein Ort.

Und emsig pflügt er ihr das Feld,
So wie er sonst gethan,
Und lockert hinter seinem Pflug,
Im Schweiß, den kleinen Plan;

Da plötzlich klirrt's in Waffen laut
Um ihn, und rauh und kalt
Reißt ihn von seiner theu'ren Pflicht
Die eiserne Gewalt.

Im Kerker liegt er, weinend nur
Um seiner Mutter Noth,
Und denket nicht, daß selber er
Verfallen nun dem Tod.

Denn: Tod erheischet das Gesetz,
Kein Retter steht ihm auf,
Drei Tage — und beschlossen ist
Sein dunkler Lebenslauf.

Und ach — der dritte Tag erglüht;
Und ohne Sang und Klang
Zieht eine Schar in blanken Wehr'
Durch's Thor, das Feld entlang.

Ein bleicher Jüngling mitten d'rinn',
Umglüht vom Morgenschein,
»So mußt du doch verschmachten jetzt
Mein armes Mütterlein!«

Und eine bitt're Thräne quillt
Ihm heiß vom Aug' herab,
»Ach könnt' ich nur erretten dich,
Wie gern stieg' ich in's Grab.«

Es hält die Schar — die Binde hüllt
Mit Nacht das Aug' ihm schon. —
Ein Blitz — ein Knall — und reglos liegt
Im Blut der treu'ste Sohn. —

Wohl — als der Frühling wieder kommt,
Die greise Mutter fragt:
»Wo ist mein Sohn? — wo ist mein Sohn?
Ist Keiner, der mir's sagt?«

Der Sohn blieb fern — der Acker wüst,
Sie hungerte so sehr;
Da lud voll Huld das Mütterlein
An seinen Tisch der Herr.

Die Serenade.

»Donna Laura! Donna Laura!
Höret ihr die Zittertöne?
Das ist Leonato's Weise,
Preisend eure Huld und Schöne.«

»»Ei, der Freche! Wie, schon wieder
Wagt er's, mir sein Lied zu bringen?
Fürchtet nicht Bermudo's Klinge,
Ob dem nächt'gen Liebessingen?««

»Horcht, o horchet, schöne Laura!
Könnt ihr länger widerstreben?
Höret nur das sanfte Girren,
Laßt uns leis' den Vorhang heben.«

»»Nein, fürwahr, du heißest nimmer
Solche Thorheit mich begehen;
Nein — ich will nur ein klein wenig
Durch des Vorhangs Falten spähen.««

»Seht, dort steht er am Gemäuer —
O der schmucke Liebesritter!
Wie im Mond die Kleider glitzern,
Zieht den Vorhang doch vom Gitter!«

»»Nun, so sey's, was kann es schaden?
Ist das Gitter doch verschlossen,
Leonato auch alleine,
Und im Schlaf' die Hausgenossen.««

»Seht, o seht! schon tritt er näher,
Leiser schallt sein Liebesflehen,
Lasset doch das Gitter öffnen
Um ihn besser zu besehen.«

»»Nein! das hieße zu viel wagen,
Nimmer sollst du mich bethören,
Daß das Gitter wir erschlössen
Könnte leicht der Oheim hören.««

»Don Bermudo? ei, der schlummert,
Wie vom Schwert des Cid getroffen;
Einen Druck, und — wieder einen,
Und es steht das Gitter offen.«

»»Ei, Duegna, ei, Duegna!
Schon hast Du's zu weit getrieben;
Meine Ehre ist gefährdet
Durch solch thöricht Sangeslieben.««

»Stille, stille, laßt uns lauschen
Was der Ritter — Herr beschütze!
Schaut! da schwingt er sich zum Baume
Schon herauf vom Rasensitze.«

»»Wie, zum Baume hier am Fenster?
Welche Kühnheit ohne Gleichen!
Doch was soll ich thun, o rathe,
Um dem Wilden zu entweichen?««

»Ha, da ist er! — ei, nun rathet
Selber euch, wie ihr zu handeln;
Ich will unterdessen draußen
Lauschend durch die Gänge wandeln.«

Des Urgroßvaters Gesellschaft.

Sie waren Alle zum Tanzplatz hinaus,
Der Urgroßvater nur sitzt zu Haus.

Der sitzt so betrübt im Winkel allein:
»Wer wird nun mir Armen Gefährte seyn?«

»Jetzt dreh'n sie sich draußen mit heißem Gesicht,
Doch des Greises zu Hause gedenken sie nicht.«

»Die Ältern, die lachen und scherzen viel
Beim blinkenden Becher, bei Sang und Spiel.«

»Die Kleinen, mit ihrem blonden Haar,
Die meinen sie seyen im Himmel gar.«

»Der Philax selbst ist mit ihnen fort,
Er weiß, es gibt manchen Bissen dort.«

»Nur ich — ich sitze vergessen, allein,
Dem Alten mag Niemand Gefährte seyn!«

Da schallt's an sein Ohr im lauten Gewirr':
»Was klagest du, Alter, wer sind denn wir?«

Und wie flüchtige Geister umtanzt ihn ein Reih'n,
Der schlinget in rosige Bande ihn ein,

Und schmieget an ihn sich, so tröstend und warm,
Und schlingt um den Greis den ätherischen Arm.

Da neigt sich zu ihm wohl manch holdes Gesicht,
Mit blühenden Wangen und Augen so licht;

Da herzt's ihn so milde, da kos't's ihn so lind,
So sitzt unter Engeln das träumende Kind.

Und als nun die Jungen vom Kirmeßtanz
Heimkommen, gar matt, mit verwelktem Kranz,

Wie ist da der Greis so vergnügt und froh,
Sie sahen den Lieben schon lang' nicht so.

Die Stirn', die gefurchet das Alter ihm hat,
Wie ist die nur jetzt so verkläret und glatt.

Und fragt ihr, was so ihm erhellet den Sinn?
Das waren die Stunden, die längst schon dahin,

Das waren die heiligen Stunden der Lust,
Die wieder umspielt die erstorbene Brust.

Die beiden Todten zu Speyer.

Wie! Fackeltanz im Dome? Fußtritte dumpf hinab?
's ist Kaiser Karl der Sechste, er steigt in der Ahnen Grab,
Er selber will es schauen, bei heller Fackelgluth,
Wie dort der Franke gefrevelt in frechem Übermuth.

Und immer röther färbte seine Wang' gerechter Grimm.
»Bei'm Himmel! ihr Franzosen, was ihr gethan, ist schlimm!«
Die Väter in den Särgen sieht er des Schmuck's beraubt,
Die Krone abgerissen von manchem theu'ren Haupt.

Zertrümmert sind die Särge, die Deckel liegen um,
Und Leichentuch und Purpur zerfetzt im Staub ringsum,
Da blickt manch hohles Auge ihn gar gespenstig an,
Als wollt' es zu ihm sagen: »räch' uns, du lebend'ger Mann!«

Und fürder schreitet Karl, erfaßt vom tiefsten Schmerz,
Der Fackelschimmer gleitet über der Särge Erz.
Nun steht er dort vor zweien, die sind zerschlagen gar,
Und die Gerippe d'runter vermengt gar wunderbar.

Er steht wohl tief erschüttert, die Zwei', die kannt er gut,
Sie haßten sich im Leben, die hier zusammen geruht,
Nicht konnten sie bestehen, wo Licht und Luft besteht,
Es war der Kaiser Adolf und Albrecht's Majestät.

Nun liegen sie zerbrochen, vermischt ihr los' Gebein,
Von Keinem kann man sagen: der Knochen hier war sein;
Nur an dem Einen Scheitel, gefurcht vom grimmen Schlag,
Das Haupt des Kaisers Adolf man noch erkennen mag.

Und vor dem Staub der Beiden der Kaiser lange steht,
Es ist ein heilig Ahnen, was seine Brust durchweht;
»Ja, ob auch Haß und Zwietracht auf Erden hier zu Haus,
Es löscht in jedem Herzen des Todes Hand sie aus.«

D'rauf manchen Kunsterfahr'nen er hin zur Gruft beschied,
Und läßt dort den Gerippen anfügen Glied an Glied,
Und manch ein Bein des Adolf wird Albrecht's Eigenthum,
Und man ein Bein des Albrecht des Adolf wiederum.

So liegen beide Feinde vereinigt nun gar sehr,
Der Adolf=Albrecht jener, der Albrecht=Adolf der;
So liegen sie und ruhen, bis die Posaune ruft —
Kein Frevler stör' hinfürder sie mehr in ihrer Gruft!

Das Christglöckchen.

Wieder würgt und brennt der Franze
Als ein grimmer Feind im Land,
Starr vor Schrecken
Sieht der Brisgau Dorf und Flecken
Eingeäschert durch den Brand.

Hecklingen, du armes Dörfchen!
Dich auch schont nicht seine Wuth,
Ohn' Erretten
Wandelt dich zu wüsten Stätten
Der Vernichtung zorn'ge Gluth.

Selbst des Kirchleins heil'ger Frieden
Hemmte nicht des Frevels Gang,
Weh! zerfallen
Liegst auch du, und Seufzer schallen,
Wo das Lob des Herrn erklang.

Unter Schutt und Kreuzestrümmern
Steht dort eine bleiche Frau,
Die Geberde
Spricht von Kummer, und zur Erde
Rollet ihrer Thränen Thau.

»Ach, die Stätte selbst verwüstet« —
Ruft sie, »wo mein Kind geruht;
Wo gefunden
Balsam ich für herbe Wunden,
Find' ich jetzt nur Schmerzensgluth.«

»Weihte dir ein Silberglöckchen,
Trost mir selbst in frühem Gram,
Heil'ge Stelle,
Ach, wie scholl's so rein und helle
Immer, wenn die Christnacht kam.«

»In dem Brunnen dort verborgen
Blieb dem Feind des Glöckchens Werth,
Doch verschüttet
Ist er jetzt, und wüst, zerrüttet,
D'rüber Stein auf Stein geschwert.«

»Nimmer soll ich wieder hören
Glöckchen dich, so hell und rein,
Wenn zu dienen
Dir, o Christ, die Nacht erschienen,
Ach, dann schweigst nur du allein!« —

So ergießt sich ihre Klage
Oftmals an der Stätte do
Naß die Wange,
Horcht sie jedem Glockenklange,
Und verläßt in Gram den Ort.

Sieh, da weicht der Franze wieder,
Neu erstehet Kirch' und Haus,
Keine Hände
Finden aber jene Spende
Aus des Brunnens Schutt heraus.

Und so ist die Nacht gekommen
Die des Heiles Anbeginn,
Und zu neuer
Freudenvoller Christnachtfeier
Wallt nun Alt und Jung dahin.

Gramgebeugt erhebt die Eine
Auch von ihrem Lager sich,
Geht beklommen
Schweigend, mit den andern Frommen,
Aber blutend innerlich.

Fremde Glocken hört sie tönen
Zu der Stunde Weihegruß,
Ihre Gabe
Liegt in ewig finst'rem Grabe,
Und die Stelle tritt ihr Fuß.

Horch, da summt es leise — leise —
Ei, woher solch süßer Hall?
Rein und helle
Klingt's herauf aus nächt'ger Stelle —
Das ist ihres Glöckchens Schall!

Und mit zitternd freud'gem Herzen
Fällt auf's Knie sie hin zur Frist,
Kann nicht scheiden,
Muß ihr Ohr am Klange weiden,
Denn ihr Glöckchen schallt dem Christ! —

Wieder auch, seit dieser Stunde,
Ward's in ihrem Inner'n licht,
Stille Wehmuth
Ward ihr Schmerz, und fromm in Demuth
Lebte sie und klagte nicht.

Und mit jeder Christnachtfeier
Hört man noch das Glöckchen dort,
Rein und leise
Schallt's in wundersamer Weise,
Und geheiligt ist der Ort.

Der Freimann von Calabrien.

I.

In schweren Eisenketten, mit wüstem Bart und Haar,
Steht vor dem Blutgerichte der Mörder grause Schar,
Den Blick so stier und gluthlos, die Wange hohl und fahl,
Zu Castro Villari im hochgewölbten Saal.

Und in den vorder'n Reihen, mit finster'n Aug' und Brau'n,
Da steh'n fünf düst're Männer, gar furchtbar anzuschau'n,
Mit nackten Arm' und Beinen, die Schultern riesig breit,
So wie man sich die Hünen denkt aus der alten Zeit.

Das sind die blut'gen Meister, die Rizzo's zubenannt,
Die führten all' die Ander'n zu Mord und Raub durch's Land,
Und wo der ganzen Rotte zu Eis erstarrt' das Blut,
Da war den vorder'n Fünfen am wohlsten erst zu Muth.

Doch nun, da sie in Banden, von Schergen rings bewacht,
Dem Henkerbeil verfallen, der grausen Todesnacht,
Da mahnt der inn're Richter, und mahnt zum ersten Mal,
Nun ihrem Aug' erloschen der letzte Hoffnungsstrahl.

Jetzt faßt ein eis'ges Bangen die langentmenschte Brust,
Ein Bangen, so sich Keiner noch früher war bewußt,
Jetzt, da zum Urtheilsspruche der Richter sich erhebt,
Da hat von all' den Mördern nur Einer nicht gebebt.

Und nun der Stab gebrochen, der Richter also spricht:
»Verdammt seyd ihr zum Tode vom peinlichen Gericht,
Das Blut, so ihr vergossen, das heischet euer Blut,
Sobald die Sonne wieder auftaucht aus dunkler Fluth.«

»Abwenden kann nur Einer von sich das Todesbeil,
Wer sich das Amt des Freimanns erwählt zu seinem Theil,
Wer all' die Andern richtet mit festem Sinn und Muth,
Und durch sein ganzes Leben den Dienst des Henkers thut.«

Und als dieß Wort gesprochen, da ist im Saal herum
Erblasset jede Wange, jedwede Lippe stumm,
Selbst die sich nie entsetzten, bei Allem, was geschah,
Die steh'n nun eingewurzelt und voll Entsetzen da.

Nur einem Rizzo glühet das Aug' voll finst'rer Gluth,
So glüh't das Aug' des Tiegers, der lechzend geht nach Blut,
Nur dieses Einen Wange erbleicht nicht ob der Wahl,
Der steht so kalt und regslos, als wär' sein Herz von Stahl.

Da faßt ein grausig Ahnen das schreckerfüllte Rund,
»Domen'go!« stammeln Alle mit todesbleichem Mund,
Der aber, festen Schrittes, tritt aus der Seinen Reih'n
Und spricht: »Wohlan, ihr Herren, mich laßt den Henker seyn!«

II.

Auftaucht das Morgenroth aus dunkler Meeresfluth,
Und mahlet Land und See, als wären sie voll Blut,
Da wimmert's weh' und bang', da weint es durch die Luft,
Das Todteglöcklein ist's, das so zu Grabe ruft.

Und ernst und langsam naht's die Straße dort entlang,
Still wie ein Leichenzug, im zögernd trägen Gang,
Von Waffen dumpf umklirrt, hohläugig, wüst, entstellt,
So schleppt sich's mühsam hin, zu zwei und zwei gesellt.

Und ganz am Erde geht ein Mann im rothen Kleid,
Als Hofstaat vor ihm her: Entsetzen, Klag' und Leid,
Hell flammt in seiner Hand der blankgeschliff'ne Stahl,
Aufleuchtend wie ein Blitz, im gold'nen Morgenstrahl.

Das ist Domenigo; gefurcht die finster'n Brau'n,
Geht er mit festem Schritt und mit ihm geht das Grau'n,
Das Volk weicht scheu zurück, wo sich der Freimann naht,
Denn minder schrecklich nicht ist er, als seine That.

Nun haben sie erreicht den schaudervollen Ort,
Schon knie't a m gausen Block — der jüngste Bruder dort,
Schon strecket nach dem Beil der Meister seine Hand
Zu färben mit seinem Blut' dort unter ihm den Sand.

Da faßt's des Freimann's Herz, da wühlt's mit einemmal
Wie Lavagluth in ihm, mit namenloser Qual,
Das ist dein Ruf, Natur! — nichts raubet dir den Sieg,
Wenn deine Stimme auch bis zu dem Richtplatz schwieg.

Umsonst furcht er die Stirn', und rollt das Auge wild,
Zu seinem Inner'n spricht vergang'ner Zeiten Bild,
Vergebens krampft die Hand sich an das wüste Haupt,
Sein Gleichmuth ist dahin, all' seine Kraft geraubt.

Das Schwert, schon angefaßt zum schreckensvollen Streich,
Zur Erde senkt es sich, und seine Wang' wird bleich,
Von mehr als Zentnerlast scheint jetzt ihm sein Gewicht,
Und wie er sich auch müht, erheben kann er's nicht.

Jetzt rafft er wild sich auf — von Wahnsinn halb durchglüht,
Des Armes Nerve schwillt und Gluth sein Auge sprüht,
Jetzt holt er aus zum Streich — aufkreischt's aus jedem Mund' —
Ein Blitz — und hauptlos wälzt sich's dort auf blut'gem Grund.

Und wie in Raserei, schwingt schnaubend er im Kreis
Das Schwert nun fort und fort, so Stirn' als Wange heiß,
Und immer höher steigt des Freimanns tolle Wuth,
Und immer röther wird sein Beil vom Bruderblut;

Nicht mehr vernimmt's sein Ohr, wie's um ihn heult und ruft,
Zum viertenmale schon durchsaust es wild die Luft,
Nun ist sein Werk gethan, was jetzt noch soll gescheh'n,
Ein Brudermörder kann's mit kaltem Blut begeh'n.

Und wie der Würger: Tod kalt seine Sense schwingt,
Ob auch Verzweiflung kämpft, wie auch die Ohnmacht ringt,
So steht der Freimann jetzt und führet Streich um Streich,
Denn todt ist sein Gefühl, sein Herz dem Felsen gleich.

III.

Es sitzt ein Mann dort oben auf dem alten Kerkerthurm,
Vom Hagelschlag gegeißelt, zerrauft das Haar vom Sturm,
Der schaut so stier und finster, als wär' er aus dem Grab
Durch Zauber hingebannet, zum Hochgericht hinab.

Der sitzt so still und reglos vom frühen Morgenroth
Auf seiner luft'gen Warte, bis all' das Leben todt,
Bis Klang und Sang erstorben, und Licht und Farbenpracht,
Und ihn in ihren Mantel einhüllt die kalte Nacht.

Der hat für nichts sonst Auge, als nur für Eins allein,
Das sind vier bleiche Schädel am düster'n Rabenstein,
Der hat für nichts sonst Ohren, als für den grausen Schall
So vom Gezücht dort unten aufgellt zum öden Wall.

Wer ist der auf der Zinne, an Bart und Haar ergrau't,
Der auf die grause Stelle allein nur nieder schaut? —
Das ist der alte Freimann, sein Wohnort ist der Thurm,
Der Rabe sein Geselle, sein Lieblingslied der Sturm.

Die Schädel aber d'runten, so grinsend bleich und hohl,
Sind die von seinen Brüdern, die kennt er nur zu wohl,
Er hat sie dort gerichtet, der Mond hat sie gebleicht,
Der Nachtwind sie getrocknet, der um die Stätte streicht.

Und finster'n Auges blicket er immer nur allein
Hinab auf jene Knochen, umspielt vom Mondenschein,
Doch keine Klage dringet, kein Seufzer aus seinem Mund,
Nur seine Ketten rasseln auf ödem Thurmesrund.

So saß er zwanzig Jahre, so sitzt er jetzt, ein Greis,
Die Stirn voll finst'rer Falten, das Haar so scheeig weiß,
So sitzt er auf seiner Zinne und darf herunter nicht,
Als wenn das Todtenglöcklein ihn ruft zur grausen Pflicht.

Dann fallen seine Ketten, dann tritt er kalt hinaus,
Umweht vom rothen Mantel, aus seinem düster'n Haus,
Dann saus't es in den Lüften hochauf im Feuerkreis,
Dann wird vom warmen Blute der Block auf's Neue heiß.

Und ist die Pflicht verübet, das grause Werk gethan,
So steigt er wieder stille zu seinem Thurm hinan,
Von aller Welt verachtet, verstoßen und verbannt,
Mit Schaudern nur betrachtet, mit Abscheu nur genannt.

So haust der Alte d'roben — lebendig und doch todt,
Um ihn die güld'ne Freiheit, er selbst in Haft und Noth,
So sah man dort ihn schwingen das Beil am Hochgericht,
So sah man dort ihn sitzen bei Sturm und Mondenlicht.

An einem Morgen aber, da war am Thurm umher
Vom Freimann nichts zu sehen, da blieb die Zinne leer,
Da klirrten keine Ketten, da scholl kein Laut hinab,
Da grub der Gräber d'runten für ihn — ein einsam Grab.

Der arme Hirtenknabe.

Was lauscht doch wohl der Knabe
Herab in's stille Thal,
Was horchet er so bange
Dem fernen Glockenschall?

Ihr Glocken, ach, ihr Glocken,
Welch' ernster Feierklang!
Was wird mir doch im Herzen
Mit eins so weh' und bang'?

Ihr Glocken, liebe Glocken,
Wie gar so hell und rein,
Als führte just ein Freier
Sein Lieb zur Kirch' hinein.

Nun wieder bang und traurig
Durchschauert ihr die Luft,
Als ob man einen Todten
Versenke in die Gruft.

Errathen, ach, errathen,
Ihr Klänge hell und rein,
Es trägt ja meine Liebste
Im Haar den Rosmarein.

Errathen, ach, errathen,
Du armer Hirtenknab',
Sie klingen ja und läuten
Dein eig'nes Herz in's Grab

Der Gesang.

Erschaffen schon die Erde lag,
So schön, als man sie schauen mag,
Die Bäume standen grün belaubt,
Die Blumen wiegten sanft ihr Haupt,
Das Hirschlein sprang so froh umher,
Die Vöglein flogen kreuz und quer,
Doch nirgends klang ein froher Schall,
Und wie ein Grab -- lag Berg und Thal.

Da sah der Herr herab zur Welt,
Und dacht': das ist wohl recht bestellt,
Doch fehlt der Erde noch: — Gesang,
Der freudig schall' das Rund entlang.
Und einen Engel sendet schnell
Der Herr aus seinem Himmel hell,

Und froh, ob solcher Sendung, eilt
Vom Herrn der Engel unverweilt,
Und bricht vom Schilf ein Rohr im Flug,
Das just zu ihm sich neigt im Bug.
D'rauf setzt er nieder sich im Wald
Und bläst auf seinem Rohr alsbald,
Und bläst, daß, wie von Lust bewegt,
So Baum als Strauch sich rauschend regt.

Und wie er bläst so wunderbar
Da kommt herbei der Vöglein Schar,
Da springt hervor der Zeisig flink,
Da naht der Stieglitz und der Fink,
Da kreis't die Lerche aus der Luft,
Rothkehlchen schlüpft aus Laub und Duft,
Da flattert Mais' und Nachtigall
Herbei, und horcht dem süßen Schall.

Und immer nah'n der Vöglein mehr,
Schon sitzt um ihn ein Schüler-Heer,
Das schaut wohl auf den fremden Gast
Verwundert sehr, von Zweig und Ast,
Und horcht und streckt die Hälschen lang
Und pipt und zwitschert nach den Sang,
Und müht sich, aus den Kehlchen klein,
Zu bringen solche Klänge fein.

Und wie der Engel d'rauf entschwebt
Da ist der Wald wie neu belebt,
Da zwitschert's, schallt's, da hallt's und klingt's,
Da trililirt's und pfeift's und singt's,
Da regt es sich auf jedem Ast
Von namenloser Lust erfaßt,
Und selbstvergnüget spricht der Herr:
»Nun fehlt nur Eins der Erde mehr!
Das ist der Mensch — daß eine Brust
Empfinde auch des Sanges Lust.«

Niklas Thut.

Bei Sempach ist erglühet seit Stunden schon die Schlacht,
Viel Hundert sind gesunken bereits in Todesnacht;
Des Herzogs Scharen fliehen, nur Wen'ge halten Stand,
Der Vorderste er selber, das Banner in der Hand.

Die Bremgartner ihm zur Seiten, die halten treulich aus,
Wie Mann um Mann auch sinket im wilden Schlachtgebraus;
Und ist der Herr verloren, so wie es hat den Schein,
So wollen sie, die Treuen, auch nicht gerettet seyn.

Das Häuflein schmilzt zusehends, in Strömen rinnt das Blut,
Doch, die noch leben, streiten mit kaltem Heldenmuth,
Da fällt ein Schwertschlag zischend im blut'gen Kampfesrund,
Der streckt den kühnen Leupold zur Erde todeswund.

Und einem Kämpfer reichet er rasch das Banner hin,
Der Niklas Thut geheißen, der schwingt es stark und kühn,
Zu dem noch ruft der Herzog mit schwacher Stimm' hinauf:
»Laß dir die Fahn' nicht nehmen!« seufzt — und verscheidet d'rauf.

Der Niklas aber faßte die Fahn' gar kräftig an,
Die konnt' ihm Keiner nehmen, wer immer mochte d'ran,
Wie Schwert um Schwertstreich saus'te hellblitzend durch die Luft,
Ein jeder Streich des Niklas reißt einen Feind zur Gruft.—

Fort wälzte das Getümmel sich jetzt, verwirrt und wild,
Sein Nachlaß: blut'ge Leichen, zertrümmert Schwert und Schild,
Und weiter, immer weiter, hinaus durch Schlucht und Thal;
Wie ferner Brandung Murren — tönt noch der Waffen Schall.

Ringsum jetzt nächtig Dunkel — bleich schaut der Mond herab
Auf all' die starren Todten und auf das weite Grab,
Da lagen viel der Helden, gar sieghaft hingestreckt,
Die waren alle herrlich mit Purpur überdeckt.

Auf einem Leichenhaufen — zu höchst — lag Niklas Thut,
Die beiden Arm' als Stümpfe — die treue Brust voll Blut,
Sein Banner aber ließ er nicht in der größten Noth,
Noch hielt er's — mit den Zähnen — als er schon lange todt.

So hat der wack're Kämpe vertheidigt seine Fahn',
Eine alte Chronik hat mir's erst kürzlich kund gethan,
Hab' d'rauf dieß Lied gesungen, fänd's Einer nicht für gut,
Sang ich's doch dir zu Ehren, du braver Niklas Thut. —

Die Kirche zu Falster.

»Ach, Leben, wie bist du so freudig und schön,
Ach, Grab, wie grau't mir vor dir so sehr!«
So schallet Frau Sigrits Angstgestöhn,
Und sterben, das möchte sie nimmermehr.

Doch mählig verblühet der Wangen Roth,
Ihr schwarzes Haar es färbt sich so bleich,
Da will sie, bevor sie ereilt der Tod,
Mit Gold sich gewinnen das Himmelreich.

Und einen Münster läßt sie erbau'n,
Mit Säulen und Hallen von Meisterhand,
Gar wunderherrlich ist der zu schau'n,
Weit ragen die Thürme hinein in's Land.

Und wie nun der Münster vollendet steht,
Gefüllet das Schiff mit der Gläubigen Schaar,
Frau Sigrit hinein durch die Menge geht
Und wirft sich nieder dort vor dem Altar.

»Ich habe erbauet zu Ehren dein,
O Herr, dieses Haus!« so rufet ihr Mund,
»O lasse so lang' mich am Leben seyn,
Als der Münster stehet auf diesem Grund!«

Wohl Jeder ob diesem Frevel erbleicht,
Und fliehet voll Schaudern das Gotteshaus,
Und wo sie gehet, ein Jeder weicht
Mit Grauen der grauen Frevlerin aus.

Und Jahre schwinden um Jahre hin,
Schon sanken gar Viele zur Gruft hinab,
Doch daheim noch sitzet die Sünderin,
Als wär' ihr verschlossen der Weg zum Grab.

Und Jahre schwinden, und Jahre flieh'n,
Nicht Einer lebt mehr der ihr verwandt,
Als Greise sah sie zu Grabe zieh'n
Die sie als Kinder schon hatte gekannt.

Schneeweiß ist geworden ihr graues Haar
Und Nebel umspinnen ihr Augenlicht,
Ihr Leib ist verkrümmt und der Kräfte bar,
Doch der Tod naht Sigriten noch immer nicht.

Da faßt es ihr Herz mit Entsetzen und Qual,
»Ach Tod, ach Tod, was säumst du so sehr!
Es bringt mir nur Grauen der Sonne Strahl,
Und sterben, ach sterben, sonst will ich nichts mehr!«

Und Jahre schwinden um Jahre hin,
Doch immer umsonst auf den Tod sie harrt,
Erstorben schon ist ihr jeglicher Sinn,
Das Mark selbst ist im Gebein ihr erstarrt.

Da läßt sie zimmern wohl einen Schrein,
Läßt kleiden sich in ein Todtengewand,
D'rauf legt man sie in den Sarg hinein
Und faltet ihr über die Brust die Hand.

Im Münster stehet, wie sie's gebot,
Der Sarg, in den man hinein sie gelegt,
Wohl liegt sie so reglos, als wär' sie todt,
Doch das Herz ihr noch immer im Busen schlägt.

Sie nimmt keine Speise, sie hat keinen Laut,
Und kalt und verblichen ist ihr Gesicht,
So liegt sie, vom Dunkel der Halle umgrau't,
Doch der Engel des Todes erbarmt sich nicht.

Es bethen die Frommen so Tag als Nacht,
Daß der Herr sie erlöse von Qual und Schmerz,
Doch gebunden liegt sie und ohne Macht,
Und immer noch schlägt in der Brust ihr das Herz.

Nur wenn die Christnacht die Welt erfreut,
Und die Kirche füllet der Bether Chor,
Da strömt es durch ihre Pulse erneut,
Da hebt sie in ihrem Sarg' sich empor.

Da schaut sie sich um, mit verzerrtem Gesicht,
Und zettert durch's Schiff mit wildem Schrei:
»Zerfallt denn der Münster noch immer nicht?
Werd' ich denn noch immer vom Fluch' nicht f ei?!«

Dann wieder sinkt in den Schrein sie zurück,
Erstarret und doch sich des Lebens bewußt,
Das Antlitz versteint sich, es lischt ihr Blick,
Das Herz nur schlägt ihr allein in der Brust. —

Nicht weiß ich's zu sagen, ob wohl zur Frist
Bereits schon zerfallen des Münsters Gestein,
Nicht, ob schon Frau Sigrit erlöset ist
Durch des Herren Gnade von ihrer Pein.

Das blutende Herz.

»Und hast du verwundet mein Herz so tief,
Du rosig aufblühende Maid,
So heil' mir's auch wieder, doch thu' es bald,
Sonst bricht es vor innerem Leid.«

Die Maid aber schüttelt ihr lockichtes Haupt
Und lächelt: »du thörichter Knab',
Wie sollt' ich erfüllen die Wünsche dir,
Da ich längst meinen Treuen schon hab'.«

»Und hast du zu Scherz oder Kurzweil nur
Verwundet das Herze mein,
So mög' es doch nie und nimmermehr
Deinem Herzen vergolten seyn!«

Mit dem blutenden Herzen eilt d'rauf der Knab'
Und mit weinenden Augen hinaus,
Und wandelt die Straße wohl auf und ab
Bis er kommt zu des Arzten Haus.

Und wie er nun kommt zu des Arzten Haus,
So tritt er zum Alten hinein
Und spricht: »O heilt mir mein blutendes Herz,
Nicht länger ertrag' ich die Pein.«

Der Arzt aber schüttelt sein schneeweißes Haupt
Und spricht: »Du armer Knab',
So viel ich auch Mittel, für dieß allein
Kein einziges Mittel ich hab'.«

Und wieder wandelt der Knabe fort,
Im Innern so düster und graus,
Er wandelt die Straßen wohl auf und ab,
Bis er kommt zu dem Friedhof hinaus.

Und wie er d'raußen am Friedhof steht,
Da gräbt just der Gräber ein Grab,
»Kannst du mir nicht heilen mein blutendes Herz,
O Gräber?« so frägt ihn der Knab'.

Der Gräber, trüb lächelnd, nickt d'rauf mit dem Haupt,
Und spricht: »Tritt immer herein,
Ich leg' nur ein paar Schaufel Erde d'rauf,
Da wird dir geholfen wohl seyn.«

Reitertod.

Der Abend kam, die Schlacht war aus,
Da lagen Drei auf dem Schlachtfeld drauß',
Die hatten gekämpft voll grimmer Wuth,
Nun aber lagen sie all' im Blut,
Und jedem von ihnen ward's offenbar,
Daß all' das Kämpfen nun aus und gar.

Der Eine, wohl gar ein tapf'rer Gesell',
Doch rastlos und wild, wie die Meereswell',
Der hub, lautrasselnd im blut'gen Stahl,
Sich müh'voll auf — zum letzten Mal,
Und schaute herum, und lachte gar wild,
Daß es weithin scholl über's Schlachtgefild,
D'rauf sank er zurück, so dumpf und schwer,
Und hub und regte sich nimmermehr.

Der And're, der wälzte sich lange Zeit,
Fast ward ihm zu eng' das Schlachtfeld weit,
Der stöhnte und wühlte mit kalter Hand
In Erd' und Haar und zerriß sein Gewand;
Bis endlich — das zagende Herz ihm brach
Und reglos er auf der Haide lag.

Der Dritte aber, der lag gar still,
Die Locken umweht von der Winde Spiel,
Der lachte nicht frevelnd der letzten Noth,
Der bebte nicht feig vor dem nahen Tod,
Der blickte recht mild in's Gewölk' hinein
Und schlief voll Ergebung im Herren ein.

Und als nun am Morgen mit Spaten und Scheit
Sie Alle begruben auf öder Haid',
Da schauderten Alle vor'm Ersten zurück,
Beim Zweiten sprach Grau'n nur aus jedem Blick,
Doch sah'n sie voll Ehrfurcht den Dritten an,
Denn der starb recht wie ein Reitersmann.

Sanct Augustin und der Knabe.

Bei Hippon, an dem Meeresstrand,
Einmal ein ärmlich Häuslein stand,
D'rinn' lebte, Gott nur zugethan,
Sanct Augustin, der fromme Mann.

Und über Pergament und Schrift
Saß er so Tag als Nacht vertieft,
Das Wesen Gottes, dem er lebt,
Ist's nur, nach dem er forschend strebt.

Nicht weiß er, ob um ihn erwacht
Der Lenz mit seiner Blüthenpracht,
Noch ob auf's Häuschen, sturmumbraust,
Des Winters Regen niedersaus't.

Auf's Eine nur ist er erpicht
Und weicht von Buch und Schriften nicht,
Und sucht und grübelt ohne End',
Ob er denn nirgends Aufschluß fänd'.

So voll des Sinnens geht einmal
Lustwandeln er im Abendstrahl,
Nicht lockt ihn Meer und Strand und Flur,
Ach, auf das Eine sinnt er nur.

Und wie er also sinnt und zieht,
Vor sich er da ein Knäblein sieht,
Das lächelt ihm so frisch und mild
Entgegen, wie ein Engelbild.

Und eine Muschel in der Hand,
Neigt sich's zum Meer vom stein'gen Rand,
Und schöpft, so viel's nur schöpfen kann,
Ein Grübchen sich mit Wasser an.

Sanct Augustin steht wundernd still,
Möcht' wissen was das Knäblein will;
Tritt zu dem Kleinen d'rauf und spricht:
»Was machst du da, du kleiner Wicht?«

Doch der schaut ohne Schreck' ihn an:
»Das siehst du ja, du großer Mann,
Das Meer, so du erblickst vor dir,
Schöpf' ich in dieses Grübchen hier.«

»Du Thor!« erwiedert Augustin,
»Wie kommt dir solches nur zu Sinn,
Wie glaubst du in dieß Grübchen klein
Zu bringen all' das Meer hinein?«

»Und warum sollt' ich's glauben nicht?«
Der Knab' gar ernst zu jenem spricht;
»Glaubst du doch zu ergründen gar
Was Keinem noch ward offenbar.«

»Viel leichter ist's, daß ich das Meer
Mir schöpf' in dieses Grübchen her,
Als daß der Mensch, mit aller Plag',
Den Herrn der Welt erforschen mag.«

»D'rum beth' er tief im Staub ihn an,
Weil mehr sein schwacher Sinn nicht kann!«
So sprach der Knab' und war wie Duft
Verweht, entschwunden in der Luft.

Sanct Augustin stand an dem Strand,
Und starrte schamroth in den Sand,
Und tief im Innern ward's ihm klar,
Das Knäblein sprach nur allzuwahr.

Und wie zurück in's Haus er kam,
Kein Buch er aus dem Winkel nahm,
Dünkt alles eitel ihm und leer,
Gelernt hat er vom Knäblein mehr.

Und gläub'ger lebte nun hinfort
Sanct Augustin im Häuschen dort,
Und sah, für alle Zweifel taub,
Den Herrn in Sonne, Blum' und Staub.

Hadmar von Kuenring.

Stadt Zwettl ist gefallen durch Herzog Friedrich's Hand,
Der ob viel kühnem Streiten im deutschen Reich bekannt;
Den Heinrich Kuenringer hält er in guter Haft,
Nur Hadmar, Heinrichs Bruder, trotzt noch voll stolzer Kraft.

Der sitzt in seinem Schlosse, hoch auf dem Dürrenstein,
Und schaut hinab zur Donau, und schaut in's Land hinein,
Mit einer Eisenkette sperrt er der Schiffe Lauf
Und was nach Wien sie bringen ist ihm ein guter Kauf.

Schon herrscht ein großer Mangel alldort an Wein und Brot,
Dem Herzog Friedrich schmerzet gar sehr der Seinen Noth,
Doch sitzt der Hadmar sicher in seinem Felsenbau,
Was seine Feinde brüten, es macht kein Haar ihm grau.

So schaut er eines Abends hinab zu Strom und Riff,
»Ei seht, da kommt ja wieder von Regensburg ein Schiff?
Rischauf die Eisenkette! und sey es wer es woll',
Erst soll dem Kuenringer er zahlen seinen Zoll.

Die Kette rasselt nieder, schon ist versperrt die Bahn,
Der Steuermann am Ruder lenkt zu der Burg hinan,
Da steigt er selbst hinunter, mit Knechten wohl bewehrt,
»Laßt seh'n, was uns für Beute der heut'ge Tag bescheert.«

»Ihr Herr'n, fein schön willkommen, nun seid nur frisch zur
Hand
Und schaffet mir die Ladung heraus an's feste Land,
Dann mögt ihr weiter ziehen, doch seid dabei nicht laß,
Sonst könntet ihr wohl schwimmen auch ohne Schiff im Naß.«

Schaut, wie sich's da nur reget vom Schiffe aus und ein,
Das trägt und schleppt und stöhnet hinauf zum Dürren-
stein,
Und ob nach seinem Willen auch Alles sey gescheh'n,
Da will nunmehr der Hadmar mit eig'nen Augen seh'n.

Doch kaum steht der im Schiffe, so springen, blank, im Stahl,
Hervor des Friedrich's Mannen, wohl zwanzig an der
Zahl,
Die jubeln wild, und toben auf ihn wie Wettersturm,
»Bist du nun einmal unser, du grimmer Drachenwurm!«

»Noch nicht!« der Hadmar ruft es, und schwingt das Schwert
zum Streich,
Ha, wie das klingt! — da wird wohl so manch ein Gegner bleich;
Hin eilen seine Knechte, so Schwert als Spieß zur Hand,
Doch — weithinein in die Donau treibt fort das Schiff vom
Strand.

Noch immer steht der Hadmar, bei Gott, ein tücht'ger Held,
Wär' doch das Recht dem Muthe zugleich auch beigesellt,
Hei, wie sein Schwert nur blitzet und schwirrt im weiten
Rund,
Und saus't's herab, da stürzet ein Gegner todeswund.

Fast weichen schon die Kämpfer ob solchem schlimmen Gruß,
Als ihm ihr Hauptmann listig in Schlingen fängt den Fuß,
Hinstürzt er da! — entwunden ist seiner Hand das Schwert,
Und statt des Stahl's mit Eisen ist sie alsbald beschwert.

Noch aber hofft er Rettung, noch sperrt ja ihre Bahn
Die Kette, und schon springen die Seinen in den Kahn,
Ha seht — da weicht auch diese vor ihrer Streiche Wucht,
Und — fort fliegt mit dem Ritter das Schiff in schnellster Flucht.

Bald vor'm erzürnten Herzog der Kuenringer steht,
Wie hat so kurzer Zeitlauf all' seinen Stolz verweht,
Das Haupt, sonst kühn erhaben, wie ist's gebeugt nun gar,
Wie hängt um's bleiche Antlitz so wirr' sein flächsern Haar.

Da wendet sich der Herzog zu ihm und spricht sofort:
»Du hast verwirkt dein Leben, es liegt an einem Wort
So rollt dein Kopf im Staube — doch weil du im Gefecht
Mir treu oft stund'st zur Seiten, werd' Gnade dir für Recht.«

»Verbrannt sind deine Burgen, Aggstein wie Dürrenstein,
Mein Schatz, den mir dein Bruder geraubt, ist wieder mein,
Und deine Kinder bleiben in Wien, ein sich'res Pfand,
Daß du nicht wieder hebest zu neuem Trutz die Hand.«

»Nun magst du weiter ziehen, zu lösen dich vom Bann,
In welchen dich der Bischof von Passau hat gethan,
Kehrst du gebessert wieder, sollst du willkommen seyn,
Denn Friedrich weiß zu strafen, allein auch zu verzeih'n.« —

Und mit zerdrücktem Herzen zieht aus der Burg zu Wien
Der grimme Kuenringer ge'n Passau jetzt dahin;
Die erste Thrän' entrollet ihm da vom Angesicht —
Den Tod hätt' er ertragen, die Gnad' erträgt er nicht.

Nicht weit ist er gewandert, es war zu groß sein Schmerz,
Es brach ihm unterwegens das allzustolze Herz;
War doch dahin nun Alles, an dem er früher hing,
Dahin so Burg als Stegreif, wozu ein Kuenring?

Verödet schaut vom Felsen nunmehr der Dürrenstein,
Die Distel kriecht nur d'roben, die Bogen stürzten ein,
Doch sperrt auch keine Kette den Strom hinfort, und frei
Zieh't d'runten jetzt der Schiffer am wüsten Schloß vorbei.

Der Doge und das Meer.

Angethan in Sammt und Seide,
Und geschmückt mit Goldgeschmeide,
Wandelt durch das Volksgewimmel
Von dem Marmorschloß der Doge;
Horch, welch' Jubel schallt zum Himmel,
Bräutlich lächelt ihm das Meer.

Und der Bucentoro gleitet,
Von dem Barkalor geleitet,
Fort aus der Lagune Wellen;
Mitten in der weiten Fläche
Hält er, in dem spiegelhellen
Goldbesäumten grünen Meer.

Und vor all' den tausend Zeugen,
Die von Mast und Thurm sich beugen,
Die da füllen all' die Räume,
Schleudert jetzt der stolze Doge,
Stehend ob der Brandung Schäume,
Weithinein den Ring in's Meer.

Glocken und Trompeten schallen
Und die Freudendonner hallen,
Und die Wellen ihm zu Füßen
Schütteln ihre weißen Mähnen,
Gleich, als möchte ihn begrüßen
Jetzt als seinen Herrn das Meer.

Und zu des Pallastes Stufen,
Durch der Menge Jubelrufen,
Kehrt der hohe Gatte wieder,
Aber lohnsgewärtig tauchen
In die Fluth die Schwimmer nieder,
Suchend nach dem Ring im Meer.

Alles drängt sich jetzt zum Feste,
Welche Menge hoher Gäste
Sitzet da bei'm frohen Mahle,
Nobili und Senatoren,
Horch, wie klingen die Pokale:
»Hoch, der Doge und das Meer!«

Und den Dogen drängt's zu fragen:
»Weiß es Keiner mir zu sagen,
Wer den Ring wohl aufgefunden?«
Aber Aller Lippen schweigen,
Und die Antwort zu erkunden
Fliegen Pagen hin zum Meer.

Bald auch mit der Nachricht kommen
Sie zum Dogen: »Ohne Frommen
Mühten dießmal sich die Ringer,
Keiner fand den Reif im Grunde.«
»Ei, so trägt ihn wohl am Finger«
Scherzt er — »meine Braut — das Meer.«

Und es geht das Fest zu Ende,
Und man schüttelt sich die Hände,
Und die Barken ziehen wieder
Heim mit Herren und mit Damen;
Klänge sind verstummt und Lieder,
Nur im Golfo rauscht das Meer.

Unter'm hohen Baldachine
Liegt der Doge, ernster Miene,
Und die reichen Wände flimmern,
Die damast'nen, karg umspielet
Nur von einer Ampel Schimmern —
Tiefe Nacht liegt auf dem Meer.

Da, aus nächtig finstern Räumen,
Taucht es auf in seinen Träumen,
Grünlichweiß, wie zorn'ge Wellen,
Neblich, wie des Berges Schwaden,
Sieht er's hoch und höher schwellen,
Grollend, brausend, wie ein Meer.

Jetzt, gleichwie aus Schleiers Falten,
Will es mählig sich gestalten,
Und zu einem ries'gen Weibe
Wächst es, das zu ihm sich neiget,
Schilf im grünen Haar, am Leibe
Kalt und schaurig, gleich dem Meer.

Und den Ring, von ihm gespendet,
Hält das Weib ihm zugewendet
Und es schallt in seine Ohren,
Wie entfernter Brandung Tosen:
»Halte treu, was du geschworen,
Furchtbar rächt sich sonst das Meer!«

Und der Schlaf, der ihn befangen,
Weicht vor seinem inner'n Bangen,
Und er springt empor — doch dunkel
Liegts um ihn, nur durch das Fenster
Blinkt der Sterne bleich' Gefunkel,
Und im Golfo rauscht das Meer.

Morgenlüfte wieder kosen,
Und des jungen Tages Rosen
Scheuchen bald das nächt'ge Schrecken,
Auch der Tag will seine Rechte —
War's doch eines Traumes Necken —
Ohne Willen rollt das Meer.

Und es schwinden Tag' um Tage,
In des Meeres Spiegellage
Schwimmt der Mond mit mildem Grüßen,
Kühlet Sonne ihre Gluthen,
Und des Herrscherhauses Fließen
Küßt, in träger Ruh', das Meer.

Doch im öden Prachtpallaste
Lädt sich Trübsinn bald zu Gaste,
Und zur Ferne fortgezogen
Fühlt sein sehnend Herz der Doge,
Oft aus seines Erkers Bogen
Schaut er träumend über's Meer;

Denn ein Weib voll selt'ner Schöne,
Würdig, daß sein Glück sie kröne,
Rein wie Schnee, die Augen Blitze,
Lächelt ihm auf Parma's Fluren;
Sie nur kann zum Freudensitze
Wandeln ihm die Stadt im Meer.

Und es drängt ihn sein Verlangen
Heißer stets, sie zu umfangen;
Und zur schönsten aller Frauen
Sendet werbend er die Bothen,
Wie ihn auch ein heimlich Grauen
Vor dem Treubruch warnt am Meer.

Sagt, was ziehet da, so prangend,
So voll frischer Kränze hangend
Und geschmückt mit bunten Flaggen
Nach Venedigs stolzem Hafen,
Sprecht, wen mag das Schiff wohl tragen
Fernher über's grüne Meer?

Auf! das ist die Dogaresse,
Aus der Wogen fahler Blässe
Wiederstrahlt das Bild der Schönen,
Die des Bräut'gams schüchtern harret;
Horch, in hellen Saitentönen
Wehet Brautgesang vom Meer.

Und der Doge eilt zum Strande,
Daß er, eh' sie noch am Lande,
Huldigung der Herrinn bringe,
Und schon regen sich die Ruder,
Und durch grüne Wogenringe
Fliegt sein Kahn hin über's Meer.

Doch da stürzen rings die Wellen
Auf den Nachen, toben, schwellen,
Wie mit grünen Händen langt es
Hoch auf an den schwanken Bretern,
Und mit grimmer Wuth umfangt es
Ihn, der Gatte heißt vom Meer.

Und vom Schiffe, — schmerzbefangen,
Sieht's die Braut mit bleichen Wangen,
Sieht's — und ihre Pulse stocken —
Weh', — er sinkt! — ein Raub der Fluthen! —
Und der Kranz aus ihren Locken
Sinkt ihm nach in's grüne Meer.

Der Kreuzritter.

Dicht geschaart vor Arsuffs Mauern, Helm an Helm und Speer an Speer,
D'rüber hoch die Kreuzesfahne, steht der Franken tapf'res Heer.
Raimond von Avenn, der Führer, schaut hinauf voll Kampfesmuth,
»Arsuff, deine Sterbestunde naht heran und fordert Blut!«

Und die Schlachttrompete tönet und zur Leiter klirrts hinan,
Blut und Staub und Waffenblitze zeichnen rings der Helden Bahn,
Doch Avenn nennt sich der Kühnste, denn zu retten gilt's den Sohn,
Den der Feind ihm hält gefangen, trotzend nun auf ihn voll Hohn.

Und die Mauern geh'n in Trümmer, niederdonnert Schutt und Stein,
»Hei, nun vor, ihr Kreuzesbrüder! unser muß die Veste seyn!«
Und mit neuem Jubel stürmen sie hinauf durch Gluth und Brand,
Einen Sturm noch, und die Veste ist geliefert ihrer Hand.

Seht, da hebt am letzten Thurme sich ein Kreuz aus Staub und Rauch,
»Wie, erblickt ihr an dem Stamme nicht ein Christusbildniß auch? —
Ausgespannt im Schmerz die Glieder blickt's herab vom Marterpfahl,
Locken um die Schultern wehend, und das Antlitz bleich von Qual.«

Und die Ritter fragen zürnend: »Thut uns das der Heid' zum Spott?
Nein — kein Bild ist's — ein Lebend'ger! ein Lebend'ger ist's, bei Gott!! —
Seht, wie unter'm Strick die Senne seines Arm's im Krampfe bebt!
Sagt, o sagt, wie heißt das Opfer, das man dort am Kreuz' erhebt?«

Weh' — es ist — wer wagt's zu sagen? jede Brust ist schwer beklemmt,
's ist des Führers Sohn — und reglos steht das Heer — im Sieg gehemmt,
Starr, zum Tod erblaßt der Vater, Schwert und Schild entfiel der Hand,
Und sein Aug', weit vorgequollen, ist nur auf den Sohn gewandt.

Von dem Thurme aber neiget sich ein Sarazen und ruft
Zu dem Greise: »Kreuzesritter, rasch den Pfeil jetzt durch die Luft,
Muthig, schleud're Stein und Brände, bist ja deines Sieg's bewußt,
Sieh', dem ersten Pfeile biethet kühn dein eig'ner Sohn die Brust.«

Reglos aber steht der Ritter, wie ein starrend Bild aus Erz,
Hörbar nur an seinen Panzer pocht das grimmzerriss'ne Herz,
Doch der Sohn am Kreuze rufet: »Vater, sprich, was muß ich seh'n?
Wie magst du so lang' in Zweifeln an des Ruhmes Pforten steh'n?«

»Auf! du bist des Ew'gen Streiter, der dort oben sitzt zu Thron,
Jauchze, daß so schönes Sterben ward zu Theile deinem Sohn.
Stürme! laß nicht erst dich's mahnen, was dir jetzt gebeut die Pflicht,
Stürm', ein Kreuzesritter bebet vor dem Tod am Kreuze nicht.«

Und zum Sohn am Kreuze starret einmal noch der Greis hinauf,
Rafft dann wild und wie verzweifelnd Schwert und Schild vom Boden auf;
»Stürmt!« so ruft er; die Trompeten schmettern laut und furchtbar d'rein,
Und die Heiden all' erblassen, jedem schaudert's durch's Gebein.

Pfeile zischen, Bolze pfeifen, — ha, welch' schmerzensvoller Ton! —
Ach, am Kreuze schwer verwundet blutet schon des Führers Sohn;
Doch im tiefsten Ingrimm stürzet sich der Vater in den Kampf,
Achtet nicht die Zahl der Feinde, nicht auf Mauersturz und Dampf.

»Rache!« ruft er, ruft's und würget. »Rache!« brüllt das
ganze Heer,
Er voran der erste Rächer, hundert Rächer hinterher.
Ha, wie thürmt sich Leich' auf Leiche, hingemäht von ihrem
Arm,
Ha, wie viel der Sühnungsquellen sprudeln da so roth und
warm.

Seht, der Roßschweif liegt im Staube, hoch die Kreuzes-
fahne weht,
Ernst und baarhaupt's knie'n die Sieger unter Trümmern im
Gebeth;
Auf dem Kreuz, dem hingestürzten, aber liegt erbleicht der
Held,
Er, der jüngste Kreuzesritter, der den Tod am Kreuz
erwählt.

Ach, und auf des Helden Leiche, Wang' an Wange ange-
schmiegt,
Sieh' den greisen Heldenvater, der zum letzten Mal gesiegt,
Denn sein Herz hat ausgeschlagen, seit er so umfing den
Sohn —
Beider Heldenseelen schwangen sich zu des Vergelters Thron.

Die beiden Mütter.

Es wandelt ein Weib durch Wald und Nacht,
Im Arme schläft ihr ein Knäblein sacht;
Ihr Mann liegt erschossen auf blut'gem Feld,
Sie wandert allein in die weite Welt.

Sie wandert wohl durch Gestripp' und Wald,
»Husch, husch, wie saus't der Wind so kalt!
Mein armes Kindlein, dich friert's wohl sehr?
Und hab' nur die flatternden Lappen mehr!«

So wandert sie hin, im raschen Gang,
In der weiten Oede, da wird's ihr bang',
Die Nacht nur schauert, es blinkt kein Schein,
Ihr Fußtritt schallt durch den Wald allein.

Da kommt's durch das Dunkel so leicht und sacht,
»O Himmel! — was läuft durch die öde Nacht?«—
Eine Wölfin ist's, die der winselnden Brut
Eine Beute sucht für des Hungers Wuth.

Hell funkelt das Aug' ihr, ein grüner Stern,
Mit Schaudern ersieht es das Weib von fern',
O jetzt nur enteile, verbirg dich geschwind,
Du arme Mutter mit deinem Kind!

Fort fliegt wohl das Weib auf wüster Bahn,
Doch ihr nach eilt die Wöfin, mit gier'gem Zahn,
Erwittert schon hat die der Flücht'gen Spur,
Nun rettet dich Gott im Himmel nur!

Und nahe schon ist ihr das Ungethüm,
Schon hört sie es schnauben mit Hungersgrimm,
Da birgt sie das Kind in der Zweige Huth
Und wirft sich entgegen des Raubthiers Wuth.

Wohl krallt es sich wüthig an ihren Leib
Doch wüth'ger noch ringt mit der Wölfin das Weib,
Sie ringen und ringen wohl ohne Rast,
Zwei Mütter sind's ja, die sich erfaßt.

Die Eine, die ringt für der Ihren Noth,
Die And're, zu retten ihr Kind vom Tod,
Und Keine will lassen die And're im Kampf —
Noch halten sich Beide — im Todeskrampf.

Am Morgen wohl fand, unter Zweigen lind,
Ein Jäger noch schlummernd das zarte Kind,
Er sah die erwürgten Zwei dort am Rain
Und that für das Knäblein ein Vater seyn.

St. Jutta mit dem güld'nen Haar.

Auf seinem Thron, von Gold umblitzt,
Der Heidenkönig Ulin sitzt,
Mit tiefgefurchten Brauen.

Vor ihm, umringt von wilder Schaar,
Steht Jutta mit dem güld'nen Haar,
Die Züchtigste der Frauen.

Von roher Gier ist er entbrannt
In sie, die, von ihm abgewandt,
Das Antlitz birgt voll Grauen.

»Nun, Christenjungfrau, frag' ich dich
Zum letzten Mal, wird nie auf mich
Dein Aug' in Hulden schauen?«

Doch keines Wortes würdigt ihn
Die reine Magd, den frommen Sinn
Allein zum Herrn erhoben.

Da glüht wohl wie des Nordens Licht
Im dunklen Roth sein Angesicht
Vor grimmen Zornes Toben.

»Zu spät wirst du den Trotz bereu'n,
Erfüllen soll sich jetzt mein Dräu'n,
Zu lang' wardst du geschonet.«

»Nicht martern will den Leib ich dir,
Denn bess're Marter bietet mir
Die Scham, die in dir wohnet.«

»Ihr Sclaven, reißt dem stolzen Weib
Herab das Kleid vom zücht'gen Leib,
Zu Lust und Spott der Menge.«

»Bei Jubelruf und Hörnerschall
Schleppt hin sie durch die Gassen all',
Durch's dickste Volksgedränge.«

»So soll, zur Schmach für immerdar,
Sie Jeder schauen, nackt und bar,
Und d'rob die Zücht'ge höhnen.« —

Da faßt sie wohl der Schergen Hand
Und reißt herab ihr das Gewand,
Geschmückt mit ihren Thränen,

Und auf die Jungfrau grins't voll Hohn
Der Wüthrich jetzt von seinem Thron,
Ob wohl ihr Trotz nun schwinde.

Doch plötzlich — so wie Well' auf Well',
Entrollt von ihrem Haupte hell
Das güld'ne Haargewinde,

Und rollt und ringelt ohne End',
Und schlängelt sich und fließt behend'
Bis an das Knie ihr nieder.

So hüllet rings — der Locken Zier
Gleichwie ein güld'ner Mantel ihr
Die jungfräulichen Glieder.

Der Wüthrich wohl dieß Wunder schaut
Und kaum dem eig'nen Auge traut,
Das er nicht ab kann wenden,

Und nieder vor der frommen Maid
Sinkt er und reicht sein schimmern Kleid
Ihr dar mit eig'nen Händen.

»Wohl ist mir's klar nun,« ruft sein Mund,
»Es lebt dein Gott im Sternenrund',
Er hat's an dir bewähret.«

»O lehr' auch mich den Glauben dein
Und laß' den letzten Knecht mich seyn,
Der dich als Heil'ge ehret.«

Der Orlike Wapenbild.

Das war in finst'rer in stürmischer Nacht
Als König Boleslaus schlug die Schlacht,
Im Reitermantel, gering und schlecht,
Focht er wie der niedrigste Lanzenknecht.

Doch wie er auch strahlte voran als Held
Schon tränkten die Seinen mit Blut das Feld,
Und vollauf zechte nach Lust und Wahl
Der Wel'sche bei'm gräßlichen Würgermahl.

Schon sank, in der Hand das zerbroch'ne Schwert,
Der König bewältigt dahin zur Erd',
Und was nicht der Tod noch hinweg gerafft
Von all seinen Streitern, das lag in Haft. —

Was wecket doch jetzt für ein gellender Schall
Aus den Klüften den schlummernden Wiederhall?
Was leuchtet doch dort an der Höhle Mund
Und röthet so schaurig das Felsenrund?

Die Wel'schen sind es, bei'm Fackelbrand,
Sie schmieden und nieten mit ems'ger Hand,
Sie schmieden in Ketten die Slaven bleich,
Eine Freiheit vernichtet jedweder Streich.

Sie nieten nun Jedem mit emſ'ger Hand
An die Beine ein zwengendes Eiſenband,
Dann koppeln zuſammen ſie Mann an Mann,
Den Erſten den ſchmieden am Felſen ſie an.

So liegt in der Höhle, auf felſ'gem Grund',
Die Schaar, mit Grollen, erſchöpft und wund,
Es raſſeln die Ketten hin am Geſtein,
Manchen Seufzer entflügelt zuweilen die Pein.

Der König, an einem der Beine bloß
Gefeſſelt, weil er der Letzte vom Troß,
Starrt wild aber kalt in die Nacht hinein,
Den Morgen erwartend mit blut'gem Schein.

Zur Seit' ihm, von ſchwarzem Gelock umwallt,
Streckt lange ſich aus eine kräft'ge Geſtalt,
Ein Lanzenknecht iſt's, jung, ſtolz und rauh,
Von ſtrammen Gliedern und rieſ'gem Bau.

Und zum König jetzt wendet ſich der und ſpricht:
»Laßt euch nur entſchwinden die Hoffnung nicht,
Ich weiß noch ein Mittel, ein blut'ges zwar,
Doch mag es wohl wenden von euch die Gefahr.«

»In der Binde, die mir um die Hüften geht,
Hat den Dolch hier der liſtige Feind nicht erſpäht,
Die rettende Brücke aus Tod und Qual
Soll bahnen für euch der gerettete Stahl.«

»Nicht ringt ihr von dieser Kette euch los
Die listig an mich auch der Welsche schloß,
Geb' ich nicht das Bein, an dem Ring da, preis,
's bleibt das einzige Mittel. — Wohlan, so sey's!« —

Rückprallt da der König, entsetzt und bleich,
»Behüth', daß die Freiheit mir solches erreich',
Gefangen mit euch von der Welschen Brut,
Mag's lieber sich sätt'gen an meinem Blut!«

Doch der Kriegsmann zum König: »Sprecht nicht dieß Wort,
Und wahr't euer Blut nur noch immer fort,
Denn auf jeden einzelnen Tropfen zählt
Das Volk, das zum Herrscher euch auserwählt.«

»Ein Reiterleben ja gilt's allein,
Einen seligen Tod und nicht lange Pein,
Und bald, mit wiederbewaffneter Hand,
Rächt ihr wohl mein Blut im italischen Land.«

»Doch Eines gelobt mir, kommt ihr zurück
So meldet den Meinen was mein Geschick,
Sprecht Trost meinem Weibe in ihrem Harm,
Und küßt mir den Jungen auf ihrem Arm.

»Mein Name ist Orlik, — behaltet ihn fest,
Und — daß ihr des Jungens mir nicht vergeßt!« —
Und den Dolch erfaßt er, fest steht sein Entschluß,
Den Boleslaus gilt's ja — was liegt da am Fuß!

Der aber beschwöret den Orlik und fleht,
Und wehret des Opfers — doch schon ist's zu spät,
Schon färbet das edelste Kriegerblut
Das rauhe Geklüfte mit heißer Fluth.

Den König erfasset so Staunen als Grau'n,
Kaum mag er den eigenen Sinnen trau'n
Als jetzt mit gedämpfter Stimm' der Gesell:
»Nun lös't von dem Strunk da die Kette schnell'.«

Mit tanzenden Fingern, betäubt und dumpf,
Faßt jener und löset die Kette vom Stumpf,
D'rauf reicht ihm den Dolch noch der Orlik: »Nun flieht,
Tod bringt die Minute die ihr verzieht!«

Und der König, ergriffen von grimmen Schmerz,
Umschlinget den Krieger und preßt ihn an's Herz,
Er schluchzet, will sprechen und kann nicht und drückt
Auf's Haupt einen Kuß ihm, von Thränen erstickt.

Zur Mündung der Höhle d'rauf eilet er sacht,
Im Mantel gewickelt lehnt dort die Wacht,
Ein Stoß — d'rauf ein Fall, ein dumpfer Schrei,
Und der König steht d'raußen, gerettet, frei!

Lang horcht' noch der Orlik dem Flücht'gen nach —
Da weichen die Kräfte ihm allgemach,
Ein Seufzer noch lös't sich aus seiner Brust,
Dann sinket er hin, keines Leid's sich bewußt.

Von den Andern, die unter der Kette Last
Dort seufzten, fand Viele der Morgen erblaßt,
Die Lebenden aber, wenn auch beschwert
Mit Eisen, hieb nieder der Wel'schen Schwert.

Der König allein, durch des Orliks Muth,
Entging noch glücklich der Feinde Wuth,
Schon steht er wieder auf heim'schen Grund,
Um ihn die jauchzenden Slaven rund.

Doch vor ihm, in Thränen und tiefem Harm
Ein blühendes Weib, das ein Kind auf dem Arm,
Zwei weinende Knäblein steh'n nebenbei,
Wie zwei frische bethaute Rosen im Mai.

Und der König bewegt zu ihnen sich neigt
Und tröstet das Weib, das so tief gebeugt,
Und küßt das Kindlein mit heißem Kuß:
»Das ist von dem Vater der Scheidegruß!«

»Als er sich geopfert dem Tod für mich
Da hieß er mich bringen den Kuß an dich,
Sein Opfer — ich kann's ihm vergelten nicht,
Doch zu sorgen für euch ist nun meine Pflicht.«

»So seyd denn von nun an den Ersten im Reich
Den edelsten Slaven am Range gleich,
Und wer euch bisher nur als Eig'ne gekannt,
Von denen seid fürderhin Grafen genannt.«

»Auch sollet ihr tragen auf Helm und Schild
Zum ewigen Denkmal als Wapenbild
Den gebrochenen Fuß mit der Kette d'ran,
Wer? — der euch ein schön'res noch mahlen kann?« —

Seitdem König Boleslaus also sprach
Vergingen Geschlechter, manch' Wapen brach,
Die Orlike aber blüh'n noch zur Stund'
Und führen den Fuß in dem Wapengrund.

Des todten Freunde.

Sie hatten den Freund zur Ruh' gebracht
Und gingen nun Alle nach Haus'.
»Der ist jetzt daheim,« hat der Eine gedacht,
Der Zweite: »Sein Leiden ist aus!« —
Der Dritte sprach: »Es macht doch Schmerz
Verlieren so früh' schon den Freund!« —
Der Vierte: »Nun, wackeres Bruderherz,
Bist du mit den Deinen vereint!« —
Der Fünfte: »Auf Erden ist's nun schon so!« —
Der Sechste: »Ruh' über sein Grab!« —
Der Siebente: »Wir waren zusammen so froh,
Weiß nicht, wo ich's wieder so hab'.« —
Der Achte nur blieb stumm bis zur Schwell',
Der hatt' nichts gesagt und gemeint,
Dem blinkte im Aug' eine Thräne hell —
Der war sein bester Freund.

Das Mütterchen an der Kirchthüre.

Immer an der Kirchthür-Schwelle
Stand ein Mütterchen gar fromm,
Schauend zu des Altars Helle
In dem lichterfüllten Dom.

Nicht ein Tag noch war vergangen,
Daß sie dort nicht bethend stand,
Andacht auf den bleichen Wangen
Und den Rosenkranz zur Hand.

Ach, da riß ihr den geliebten
Sohn die Wuth des Krieges fort,
Traurig von der Schwerbetrübten
Schied er und verließ den Ort.

Und des Kampfes blut'ge Welle
Riß ihn immer weiter hin,
Aber an der Kirchenschwelle
Lag sie im Gebeth für ihn.

Und so schwanden Jahr' um Jahre
Und ihr scholl kein kindlich Wort,
Aber noch mit weißem Haare
Lag sie an der Schwelle dort.

Endlich strahlte durch das Grauen
Blut'ger Nacht die Sonne klar,
Und zurück nach heim'schen Auen
Zog der Heldensöhne Schaar.

Sieh', da flog auch zu dem Flecken,
Schlank und braun, ein Reitersmann
Blitzesschnell auf muth'gem Schecken
Durch das grüne Land heran.

»Ei, woher mag der wohl kommen,
In so wildem Sturmgebraus?«
Also frugen sich die frommen
Bether vor dem Gotteshaus.

Ach, es ist der Sohn der Alten
Und er sucht sein Mütterlein,
Wacker hat er sich gehalten,
Will ihr nun ein Pfleger seyn.

Und hinan zur Kirche sprenget
Jetzt der Reiter, springt vom Roß,
Bindet's an den Baum und dränget
Sich zur Schwelle durch den Troß;

Und er sucht und späht mit Bangen,
Doch umsonst — er sieht sie nicht,
Und zwei helle Perlen hangen
Ihm am braunen Angesicht.

Ach, ihn trifft's mit Blitzesschnelle,
Und er ruft, durchzuckt von Pein:
»Ist sie nicht an Deiner Schwelle,
Herr, so muß bei Dir sie seyn!«

Die Breuner-Eiche.

(Bei Peterwardein.)

»Wen schleppen dort die Reiter bewältigt aus dem Kampf?
Nicht kann ich ihn erkennen, umhüllt von Pulverdampf.«
So spricht der Ali-Bassa und spornt sein bäumend Roß,
Und fliegt mit glüh'nden Blicken hin zu dem fernen Troß.

»Ei, sieh' doch, sieh', Graf Breuner!« jauchz't er nun freudig auf,
»Du selbst in unser'n Händen, fürwahr ein guter Kauf;
Hinweg mit ihm vom Kampfe, zum Hügel dort hinan!«
So ruft er d'rauf und sprenget voraus die wüste Bahn.

Nach schleppen sie den Grafen in blinder Siegeswuth,
Mit Hohn in ihren Mienen, das Aug' voll wilder Gluth,
Und wo nächst der Kapelle, eine Eiche, groß und alt,
Den langen Schatten breitet, da ruft der Führer: »Halt!«

»Nun, Breuner, magst du wählen, noch hast du freie Wahl,
Soll dir die Freiheit werden für Tod und bitt're Qual,
So laß von deinem Kaiser, befolge Freundesrath,
Erkenne Mahom's Lehre und werde: Renegat!«

Doch voll Verachtung wendet der Graf sich weg und spricht:
»Ich bin ein Oesterreicher, der läßt den Kaiser nicht.«
»Wohlan,« so brüllt der Bassa, — »laß' uns doch einmal seh'n,
Ob nicht dein Trotz zu beugen? wie lang' er wird besteh'n.« —

»Schleppt ihn zu jenem Baume, dort schmiedet mir ihn an,
Von dortaus überschaue sein Aug' den weiten Plan,
Dort schüttle er die Ketten, wenn er voll Ingrimm sieht,
Wie vor dem halben Monde der stolze Adler flieht.«

»Da wind' er sich in Ohnmacht, dem Niedrigsten ein Spott,
Da rufe er nach Hülfe umsonst zu seinem Gott,
So soll er dort am Baume verzweifeln, rettungslos,
Bis ihm das Herz zerschmettert ein türkisches Geschoß.«

Und hin zum moos'gen Stamme reißt ihn die Schaar sogleich,
Schon tönt der schwere Hammer im raschgeführten Streich,
Die Eisenketten klirren, bald ist das Werk vollbracht,
Und ringsum in der Ferne erbraust und tobt die Schlacht.

Jetzt steht er angefesselt und regungslos am Baum,
Vor sich in weiter Ferne den morderfüllten Raum,
Das Koller abgerissen, des Waffenschmuckes bar,
Doch kühn dem Tod' nun trotzend, wie früher der Gefahr.

Und sieben Bogenschützen stellt noch der Bassa hin,
Die haben auf den Grafen allein nur Aug' und Sinn,
Daß, wenn die Schlacht sich wende nicht zu der Pforte Heil,
Sogleich sein Herz durchbohre der sich're Todespfeil.

Und in's Getümmel sprenget der Bassa jetzt hinein,
Der Dampf der Feuerschlünde hüllt Kampf und Kämpfer ein,
Der Rosse Hufschlag donnert das weite Feld entlang,
Und wildes Schreinen mischet sich mit der Waffen Klang.

Bald in die Eb'ne wälzet sich hin das Schlachtgebraus,
Bald nah', bald ferner wüthet des Streites Gluth und Graus,
Doch wie und wo er tobet, ob nahe oder fern,
Noch ist für Türk' und Christen verhüllt der Siegesstern.

Doch — horch! — mit einemmale erschallt durch Gluth und Dampf
Ein tausenstimmig Heulen inmitten aus dem Kampf
Schon klirret um den Grafen der Schützen Mordgeräth,
Indeß er selbst am Baume inbrünstig bethend steht.

»O du, mein Gott im Himmel, erhöre jetzt mein Fleh'n,
Laß nicht in Tod und Schande die Deinen untergeh'n,
Gib ihnen Kraft im Kampfe, du, der sie oft geführt,
Daß nicht ob unser'm Falle der Heide triumphirt.«

»Gib Eugen den Lorbeer — gib« — horch, da sprengt im Flug
Ein Reiterschwarm vorüber im regellosen Zug,
Und einer von den Letzten, der dort die Schützen sieht,
Ruft im Vorüberfliegen: »Verloren! — fliehet! — flieht!« —

Und kaum als dieß der Flücht'ge zu Breuners Wächtern ruft,
Da schnellt die Bogensehne, da zischt es durch die Luft,
Von seinen Lenden nieder strömt roth ein warmer Quell
Doch flammt's aus seinen Augen wie Siegesfeuer hell.

Und wieder jagen And're am Blutigen vorbei
Im sausenden Galoppe, mit wildem Weh'geschrei,
»Der Bassa liegt erschossen! — Verloren ist die Schlacht!
Fort! flieht, ihr habt am längsten den Christenhund bewacht.«

Jetzt saus't's von allen Bogen, jetzt gilt's das wärmste Blut,
Des Baumes Wurzeln baden sich in der rothen Fluth,
Doch dringt kein Laut des Jammers, obgleich schon todeswund,
Dem deutschen Heldengrafen vom bleichgeword'nen Mund.

Jetzt bricht ein Pfeil inmitten sich Bahn durch seine Brust,
Da flirrt's ihm vor den Sinnen — nur halb sich mehr bewußt
Ruft er mit schwacher Stimme: »Heil dir — Held Eugen!«
D'rauf schloß er seine Augen und mocht' nichts weiter seh'n.

Noch jetzt steht jene Eiche nah' an dem Kirchenrain,
Ein ärmliches Geländer aus Holz nur schließt sie ein,
Noch steht sie, wenn gleich nimmer von seinem Blute roth,
Und heißt: die Breuner-Eiche, durch Breuners Heldentod.

Die Brüder.

Im Schloß des alten Grafen
Da tönt gar bange Klag',
Daß Keiner länger schlafen
Auf weichem Pfühle mag.

Herr Ewald hat beschlossen
In Ehren seine Bahn,
Den edlen Kampfgenossen
Ging er, wie sonst, voran.

D'rum stehen die nun Alle,
O herbes Mißgeschick!
In düst'rer Todtenhalle
Mit thränenschwerem Blick.

Der Knabe dort, der bleiche,
Ist Ewald's jüngster Sohn,
Wie hängt der an der Leiche
Und will nicht mehr davon.

»So bist du nun für immer
Für immer mir geraubt!
Verloren! ach und nimmer
Schau' ich dein theures Haupt!«

Doch horch — ganz dicht daneben
Erklingt's im hellen Schall,
Als zählte Einer eben
Erprobend dort Metall.

Das ist der Erstgeborne,
Der wühlt sich satt im Gold,
Indeß um das Verlor'ne
Ihm keine Thrän' entrollt.

»Hat doch genug der Fromme
Genossen dieser Welt,
's ist Zeit nun, daß ich komme
Zum Mammon, der mir fehlt!« —

Und als beim Schall der Lieder
Ihm ward das Grab bestellt,
Da trieb's die beiden Brüder
Zu fahren in die Welt.

Der Jüng're, schmerzzerrissen,
Wirft traurig sich auf's Roß,
Und sagt mit Tränengüssen
Ade dem lieben Schloß.

Er zieht im schlechten Kleide
Hinaus, gar arm und schlicht,
Sein köstlichstes Geschmeide
Ist die erfüllte Pflicht.

Doch schlecht nur kann verstellen
Der And're seine Lust,
Denn tausend Bilder schwellen
Mit Hoffnung ihm die Brust.

Die Säckel vollgefüllet
Mit Gold und mit Juwell,
In Purpurs Roth gehüllet,
Sprengt er zu Thale schnell.

So ziehen beide Brüder
Dahin im raschen Trott,
Doch schaut auf Beide nieder,
Weh' Sünder dir! — ein Gott! —

Und fort durch Wald und Haiden
Treibt jeden sein Entschluß,
Da wälzt mit eins vor Beiden
Sich grollend hin ein Fluß.

Und wie sie da auch spähen
Nach Osten und nach West,
Kein Steg ist zu ersehen,
Kein Boot sich blicken läßt.

Da setzen die Gesellen
Keck in die Fluth hinein,
»Ihr Wellen, liebe Wellen,
O wollt uns günstig seyn.«

Und wie nun fern vom Raine
Sie Wog' auf Wog' umrollt,
Da fühlt der böse Eine
So schwer des Vaters Gold.

Es zieht ihn, wie mit Ketten,
Im Säckel das Gewicht,
Gern würf' er's, sich zu retten,
Hinweg, doch kann er's nicht.

Und immer mehr erschweret
Sich fort und fort die Last,
Bei jedem Schritte mehret
Sich seine Angst und Hast.

Der Jüng're aber reitet
Gar sorglos durch die Fluth,
Und Mann und Roß umgleitet
Des Abends ros'ge Gluth.

Und aus den Wogen lenket
Er bald zu festem Grund,
Just als den Andern senket
Sein Gold hinab zum Schlund.

Erhörung.

Auf der Streu im Spittel wimmert
Fieberkrank ein Reitersmann,
Durch die engen Fenster schimmert
Hell der Tag vom Frühlingsplan;
Horch, da zieht des Heeres Macht
Draußen hin zur blut'gen Schlacht,
Und hinein zu düster'n Hallen
Dringet der Trompeten Schallen.

Mühsam von dem Lager hebet
Da der Reiter sich und lauscht,
Und sein Herz, wie neu belebet,
Glüht von Kampfeslust berauscht,
Aber seiner Nerven Kraft
Hat das Fieber hingerafft,
Und zurück auf's Lager wieder
Sinkt er bleich und machtlos nieder.

D'rauf wohl streckt er beide Hände
Himmelwärts in tiefer Pein:
»Herr, nur hier laß' nicht mein Ende
Hier nur nicht im Spittel seyn!
Nicht, ein Feiger, siech und schlecht,
Nein, als Streiter im Gefecht,
In des Kampfes heil'gem Werben,
Herr und Vater, laß mich sterben!«

Und es schau't manch' Aug' mit Thränen
Auf des armen Kriegers Noth,
Ach, umsonst ist all' dein Sehnen,
Festgebannt hält dich der Tod;
Nimmer aus dem düster'n Haus
Trittst du in die Welt hinaus,
Nimmer wird dein Roß dich tragen,
Deine Stunde hat geschlagen.

Tröstend aber zu ihm neiget
Sich ein Greis im Mönchstalar,
Der nun spricht: »Der Himmel zeiget
Seine Macht oft wunderbar,
Darum mögt ihr voll Vertrau'n
Aufwärts zu dem Vater schau'n;
Was unmöglich scheint auf Erden,
Durch den Herr'n kann's möglich werden!«

Und zu dumpfem Schlafe sinket
Auf das Pfühl der Reiter hin.
Horch! — nun schlägt's! — der Würger winket —
Schaut, da hat des Kriegers Sinn
Wild erfaßt des Wahnsinns Gluth,
Und um sich, mit aller Wuth,
Sieht er jetzt die Schlacht erglühen
In des Fiebers Fantasien.

Und sein Roß mit scharfen Hufen
Wühlt voll Ungeduld den Sand,
»Rechtsgeschwenkt!« die Führer rufen, —
Krampfhaft zuckt des Siechen Hand —
Und im blitzesschnellen Flug
Wirft herum sich Zug für Zug,
»Vorwärts!« schallt es — und vom Hügel
Geht's hinab auf Sturmesflügel.

Und Schwadronen auf Schwadronen —
Hei, wie saus't und braus't das vor,
Ringsum donnern die Kanonen,
Und vorüber pfeift's am Ohr.
»Vor, nur vor, mein braves Roß!«
Jubelnd folgt ihm nach der Troß,
Wie auch rings die Kugeln sausen,
In des Todesschlundes Grausen.

»Nach! mir nach! — Die Bahn ist offen!«
Weh', da pfeift ein tödtend Blei,
»Herr, mein Gott, das hat getroffen!« —
D'rüber, neben saus't's vorbei,
»Vorwärts! — unser ist der Sieg!«
Und er sinkt — die Lippe schwieg —
Also starb auf seinem Pfühle
Er als Held im Kampfgewühle.

Das Vöglein.

Es zog durch Wald und Hain
Ein Jäger voll Behagen,
Er ging hinaus zu jagen
Im frühen Morgenschein.

Ein Vöglein sah er dort,
Das hieß' er gern sein eigen,
Doch nahte er den Zweigen,
Husch, war das Vöglein fort.

Es war so seltner Art,
Er hatte kein's gesehen
Auf all den Bergeshöhen,
So lieblich, bunt und zart.

Und bei des Vögleins Sang
Zerschmolz er fast in Freuden,
Nie hatt' in Wald und Haiden
Gehört er solchen Klang.

Doch fort auf steter Flucht
Entwich's von Strauch zu Sträuchen,
Er konnt' es nie erreichen,
Wie oft er's auch versucht.

»Ha!« rief er jetzt voll Wuth:
»Mußt dennoch mir verfallen!«
Vom Rohr d'rauf hört man's knallen,
O weh' — das galt dein Blut!

Doch Vöglein mit Geschick
Hob zeitig seine Schwingen,
Noch hört's der Jäger singen:
»Ade! — ich bin das Glück!«

Der kranke Ritter.

Der kranke Ritter vom Erker schau't,
Verblaßt und trüb' und ohne Laut,
Zu Acre traf ihn ein gift'ger Pfeil,
Da ist für sein Siechthum wohl nimmer Heil.

Am Himmel der Mond durch's Gewölke zieht,
D'rein starret der Bleiche mit finster'm Gemüth,
Doch d'runten, im festlich beleuchteten Saal,
Erklingt es und singt es bei'm vollen Pokal.

Stumm lauscht er hinunter — die alte Zeit
Geht wieder vorüber an seinem Leid,
Da wankt er zur Kammer mit düster'm Sinn —
Die Stunden der Freude, wo sind sie hin?

Und wieder der Ritter vom Erker schaut
Als purpurn der Tag auf die Blumen thaut,
Sieh da, ein Mägdlein mit gold'nem Haar,
Lustwandelt im Thal, wie der Morgen klar.

Gleich Rosen die Wangen, den Nacken wie Schnee,
Den Ritter erfaßt ein unendliches Weh' —
Und düst'rer noch wankt er zum Lager hinein;
O Liebe, wo ist jetzt dein Zauberschein?

Und wieder der Ritter vom Erker schaut,
Was blinkt doch da d'runten, was tos't so laut
Wie Schwertergerassel, wie Rossegestampf,
Es zieh'n die Gefährten zu Sieg und Kampf.

Sie reiten vorüber mit lautem Sang,
Mit Freudengejauchz', mit Trompetenklang,
Gebannt an den Zug ist des Ritters Blick —
»O seliges Kämpfen um Siegesglück!«

Und lodernd zum Herzen strömt ihm die Gluth,
Fort reißt's ihn mit feurigem Kampfesmuth,
Da springt von der Wunde das hemmende Band —
Und todt sinkt der Ritter zur Erkerwand.

Die Romanze von den schwarzen Augen.

Das war der Junker Emerich,
Zu Straßburg in der Stadt,
Der an zwei schwarzen Augen sich
Nicht konnte sehen satt.

Und wo da nur Frau Else saß,
Und wo Frau Else ging,
Des Junkers Aug' ohn' Unterlaß
An Elsens Augen hing.

Zu ihrem Erker, heimlich, sacht,
Ist täglich d'rum sein Gang,
Dort steht er wohl in mancher Nacht
Mit Zitherspiel und Sang.

Und vor Schön-Elsens Schlafgemach
Hebt er zu singen an:
»Ihr bösen schwarzen Augen — ach,
Was habt ihr mir gethan?!« —

Kein Riegel aber knarrt am Thor,
Die Fenster bleiben zu,
Und fort durch Nebel, Nacht und Moor,
Treibt er sich ohne Ruh'.

Die Wang' ward ihm so hohl und bleich,
Sein Haar hing wild und wirr,
»Ho, Junker, sonst an Frohsinn reich,
Wie schlimm nun steht's mit dir?«

Und wieder klagt er einst zur Nacht
Vor'm Haus auf ödem Plan:
»Du Aug', von dunkler Gluth gefacht,
Was hast du mir gethan?!«

Da leuchtet's plötzlich hell heraus,
Aufblitzet Wehr und Stahl,
Und wüthend tobt aus Elsens Haus
Herr Konrad, ihr Gemahl.

»Heda! wer höhnet mir die Frau
Zur Nacht mit Sang und Klang?
Die Fackeln vor, daß ich ihn schau',
Das war sein letzter Sang!«

Da klirret Kling' an Klinge hell,
Doch ach — Herr Konrad sinkt;
Und seines Blutes warmen Quell
Der kalte Boden trinkt.

Durch wüste Wälder irrt und flieht
Der Junker d'rauf mit Hast,
Ein Nachtgesell des Mondes, zieht
Mit ihm er ohne Rast.

Und vielmal sah der Tag sein Leid,
Vielmal des Mondes Licht,
Zerrissen flog um ihn sein Kleid,
Sein Haar ihm um's Gesicht.

So schleppt er sich, verwirrt und schwach,
Dahin auf wüster Bahn:
»Ihr bösen schwarzen Augen — ach,
Was habt ihr mir gethan?!«

Doch duldet's bald in Waldesnacht
Den Junker nimmermehr,
Ein wilder Drang ist ihm erwacht,
Der peitscht ihn fort so sehr.

Und im zerriss'nen Mantel tief
Gehüllt den hager'n Leib,
Eilt er zurück, da Alles schlief,
Zu dem geliebten Weib.

Nicht weiß er, was er will und soll,
Nicht was er treibt und thut,
Fort stachelt rastlos ihn, wie toll,
Die inn're wilde Gluth.

Und als auf Stadt und Flur die Nacht
Sich breitet, schwer und bang',
Schleicht er zu Elsens Hause sacht
Mit leisem Zitherklang.

Und vor der Süßen Schlafgemach
Hebt er wie vormals an:
»Ihr bösen schwarzen Augen — ach,
Was habt ihr mir gethan?!«

Doch sieh' — da prallet auf das Thor,
D'raus blitzet heller Stahl,
Und tobend tritt ein Greis hervor,
Das Haupt gar weiß und fahl.

Der ruft: »Heda! was säumst du viel,
Du Mann von Sing und Sang?
Heran! und laß dein Saitenspiel,
Hier gilt es besser'n Klang!«.

»Frisch auf, und sätt'ge deine Wuth
Am Vater, wie am Sohn;
Auf, Teufel! auf! — der Hölle Gluth
Harr't deiner lange schon!«

D'rauf, wie ein Geier braust und schießt
Er auf den Junker los,
Doch in demselben Nu auch ist
Des Junkers Klinge bloß.

Da kommt's mit Eins zum Erker, wild
Gerannt, mit lautem Schrei,
Frau Else ist's, das süße Bild,
Das also flog herbei.

Aufblickt der Junker — ha — wie braust
Sein Blut in Qual und Lust,
Da läßt den Degen seine Faust —
Da zuckt's ihm durch die Brust.

O weh' — das war des Alten Schwert,
Das also gut ihn traf;
Und nieder sinkt er auf die Erd',
Zu kaltem Todesschlaf.

Noch einmal schaut zum Erker schwach
Und lächelnd er hinan:
»Ihr bösen schwarzen Augen — ach,
Was habt ihr mir gethan?!«

Des alten Kuenringers Meerfahrt.

Der alte Kuenringer
Wollt' zieh'n zum heil'gen Grab,
D'rum was an Gut sein eigen,
Er seinen Söhnen gab.

Auch ward mit reicher Pfründe
Von ihm ein Stift bedacht,
Dort sollten für ihn bethen
Zwölf Mönche um Mitternacht.

Und nun er's so berichtet
Zieht er hinaus zum Land,
Barhaupts und ohne Schuhe,
Den Stab in seiner Hand.

Doch, als am Meeresufer
Nach langer Fahrt er steht,
Da sind viel schwarze Wolken
Herbei vom Wind geweht.

Und als das Schiff will stechen
Mit ihm hinaus in's Meer,
Da schäumen wild die Wogen,
Der Sturm erbrauset sehr.

Es sieht's der Kuenringer
Mit trübem Angesicht:
»Ach, Schiffer! guter Schiffer,
Jetzt kann ich fahren nicht.«

»Ach, Schiffer! guter Schiffer,
Jetzt kann ich fahren nicht,
Es drücket mich im Inner'n
Zu sehr der Schuld Gewicht.«

»Muß harren hier am Strande,
Bis kommt die Mitternacht,
Da werden Zwölfe bethen,
Daß mich der Herr bewacht.«

Der Schiffer d'rauf verdrossen:
»Was fällt euch, Alter, ein?
Nicht günst'ger wird das Wetter
So spät zur Nacht uns seyn.«

Der fromme Pilger aber
Kniet hin und spricht kein Wort,
Doch ach, stets wilder brauset
Die Windsbraut fort und fort.

Ein nächt'ger Höllenrachen
Aufgähnt des Meeresschlund,
Da schallt's mit eh'rnen Schlägen,
Es ist die zwölfte Stund'.

Noch liegt der Greis am Ufer,
Sein Haar im Winde weht,
Jetzt liegen wohl die Zwölfe
Für ihn auch im Gebeth!

Und horch — durch's Sturmgetöse
Herweht's im selt'nen Klang,
Wie ferne Orgeltöne,
Wie dumpfer Mönchsgesang.

Und wie vor Zauberworten
Flieht mählig Sturm und Nacht,
Schon schimmern wieder helle
Die Sterne in heh'rer Pracht.

Da steigt der gläub'ge Büßer
In's Schiff mit freud'gem Muth,
Und ziehet ungefährdet
Dahin auf blauer Fluth.

Drei Winterrosen.

(Altdeutsch.)

Zum Bade steigt vom Wiesenplan
Ein Mägdlein in den Bronnen,
Das hatt' ein schneeweiß Hemdchen an,
Aus eig'nem Flachs gesponnen.

Das Mägdlein schaut hinab, hinan,
»Hier bin ich wohl alleine;«
Da kommt ein blanker Reitersmann
Daher vom Schmaus und Weine.

Er grüßt gar zierlich, grüßt gar fein,
Nach Art der Herr'n und Grafen,
»Fein's Mädel, willst mein Buhle seyn,
In meinen Armen schlafen?«

»Nicht mag ich euer Buhle seyn,
So ihr nicht bringt drei Rosen,
Gewachsen auf einem Zweigelein
Bei Wintersturm und Tosen.«

Da reitet er wohl her und hin,
»Wo soll ich die gewinnen?«
Er reitet vor's Haus der Mahlerin,
»Frau Mahlerin, seid ihr drinnen?«

»Seid drinnen ihr, kommt 'raus geschwind,
Und mahlet mir drei Rosen,
So auf einem Zweig gewachsen sind
Bei Wintersturm und Tosen.«

Frau Mahlerin mahlt mit großem Fleiß,
Drei Töchter halfen ihr mahlen,
Die Eine mahlt roth, die Andere weiß,
Die Dritte konnt' allerhand mahlen!

Wie nun ein Röslein fertig ist,
Fängt an der Knab' zu singen:
»Freu' dich, fein's Mädel, wo du bist,
Das Röslein thu' ich bringen!«

Wie's zweite Röslein fertig ist,
Da pfeift er in die Weiten,
»Schick' dich an, fein's Mädel, wo du bist,
Mußt mit von hinnen reiten!«

Wie's dritte Röslein fertig ist,
Fängt an der Knab' zu lachen,
»Schick' dich an, fein's Mädel, wo du bist,
Will dich gar traurig machen!«

Zu Scherz hat ihm gered't die Maid,
Im Ernst hat er's genommen,
»Sei dir's nun lieb, sei dir's nun leid,
Hab' dich mit List bekommen!«

Die Sage von Sanct Meinrad und seinen Raben.

I.

Vom Kloster Einsiedeln.

(Statt der Einleitung.)

Es steht im Schweizerlande
Ein hoher stolzer Bau —
Zwei güld'ne Kreuze flimmern
Herab vom Himmelsblau.

Viel Laubengänge ziehen
Sich um das Haus im Kreis,
Viel helle Bronnen springen
Und plätschern d'rum gar leis'.

Und breite Stiegen führen,
Aus weißem Marbelstein,
Dich in die hohen Pforten
Des Wunderbau's hinein.

Wie mag der Bau doch heißen,
So reich an Herrlichkeit?
Einsiedeln ist sein Name
Seit altersgrauer Zeit.

Es ist dieselbe Stelle,
Wo, als noch wüst das Land,
Die arme Siedlerklause
Des frommen Meinrad stand.

Als der nun ward erschlagen,
Da stand die Zelle leer,
Und wilder Eppich rankte
Sich um die Thüre her.

So waren wohl verflossen
Schon mehr als vierzig Jahr,
Da lag, als neuer Siedler,
Ein Domherr am Altar.

Von Straßburg wallte Benno
In's wüste Felsgestein,
Und mocht' in Meinrads Klause
Gar gern zu Hause seyn.

In Einsamkeit verlebte
Er viele Jahre dort,
Als fromme Brüder zogen
Zu ihm auch an den Ort.

Die bauten um die Zelle
Sich in der Wüstenei'n
Viel kleine Siedlerklausen
Aus Holz vom Tannenhain.

D'rauf lebten hier die Frommen
Geschieden von der Welt,
Die Sterne schauten freundlich
Auf sie vom nächt'gen Zelt.

Nun auch ein Frankenherzog
Ging in die Wildniß gar,
Herr Eberhart, ihn wählte
Zu ihrem Abt die Schaar.

Der ließ aus eig'nem Säckel
Ein schönes Kloster bau'n,
Wo sonst die armen Klausen
Der Siedler nur zu schau'n.

Das stand gar hell und prangend,
Mit mancher Bilderzier,
So war gescheh'n im Jahre
Neunhundert dreißig vier.

Und seit benanntem Jahre,
Wie's männiglich bekannt,
Ist immer noch das Kloster
Einsiedeln zubenannt.

Wohl hatte viel erlitten
Das Stift im Lauf der Zeit,
Geplündert und verheeret
Ward's in so manchem Streit.

Auch ist es aufgelodert
In Flammen roth und hell,
Doch immer schöner wieder
Erstand's auf alter Stell'.

Eintausend siebenhundert
Jedennoch ward's erbaut
Mit Hallen und mit Thürmen,
So wie man's jetzt erschaut.

Mit schönen Schildereien,
Von Asam und Franz Kraus
Aus Wiblingen in Schwaben,
Ward auch geschmückt das Haus.

Auch hat man nicht vergessen
Sanct Meinrads morsch' Gebein;
Noch ruht's an heil'ger Stätte
Im reich verzierten Schrein.

Und viele Pilger wallen
Dahin von Ost und West,
Und legen fromm die Lippen
An den geweihten Rest.

Wollt ihr von ihm nun hören
Und seiner Frömmigkeit,
So les't die schlichten Verslein,
Die an dieß Lied gereiht.

Les't, wie er dort gelebet
Am öden Felsenhang,
Und sich im Martertode
Die Siegespalm' errang.

Wie er als frommer Bruder
Hinauf zum Ezel zieht,
Das soll euch jetzt vor allem
Verkünden dieses Lied.

II.

Wie der fromme Mönch über den wüsten Ezel zieht, und sich allda eine Klause erbauet.

Sanct Meinrad zieht, der fromme Mann,
Am Ezel hin die wüste Bahn,
Durch Haselstrauch und Schlehen,
In Morgenwindes Wehen.

»O wüster Ezel, wie so hehr
Und ernst und still ist's um dich her,
Welch' feierliches Schweigen
In Busch und Baumeszweigen!«

»Wie rauscht vom Fels der Wasserfall,
Gleich ferner Brüder Bethchoral,
Von Blumen jede Stelle
Wie gar so voll und helle.«

»Ist's doch, als läge Wald und Hain,
Und Berg und Thal und Felsgestein
Voll höh'rer Wonne trunken,
In Andacht gar versunken.«

»Ach! könnt' ich in den Schluchten hier
Nur eine arme Zelle mir
Zum künft'gen Wohnort bauen,
Umschirmt von Waldesgrauen.«

»Wie schied ich von der Welt so gern',
Von all' dem Trug und Schimmer fern',
Mich weihend Gott alleine,
Wie Sanct Johann, der Reine.«

»Wie klänge meines Glöckleins Klang,
Wie tönte nicht mein Abendsang,
Von Ird'schem ungestöret
Und nur von ihm gehöret.«

Und traurig von dem trauten Ort
Zieht d'rauf der fromme Bruder fort,
Nach Bollingen am Seee,
Das Herz so voll vom Wehe.

Dort übt er wieder Tag für Tag,
Was Gutes er nur kann und mag,
Doch in den finstern Hallen
Kann's nimmer ihm gefallen.

Denn, schaut des Nachts zum Fensterlein
Der bleiche Mond auf ihn hinein,
So schwebt vor seinen Blicken
Des wüsten Ezels Rücken.

Und schwindet d'rauf dem Aug' der Raum,
So hört er noch im halben Traum
Das liebe Brünnlein rauschen,
Um das die Tannen lauschen.

Und nicht vermag die Sehnsucht er
Zu zwingen in dem Herzen mehr,
Zum Prior muß er gehen,
Um Urlaub dort zu flehen.

»O! laßt mich auf den Ezel zieh'n,
Zur Einsamkeit möcht' ich entflieh'n,
Möcht' eine Zelle bauen
Inmitten öder Auen.«

Und huldreich läßt der fromme Greis
Ihn ziehen, manche Thräne heiß
Rann von der Brüder Wangen,
Als er hinweggegangen.

Und wieder wallt der fromme Mann
Den Berg hinan die wüste Bahn,
Das Haar, so los und linde,
Umspielt vom Morgenwinde.

Zwei heil'ge Bücher unter'm Arm,
Im Ordenskleide, rauh und arm,
Wallt er und sucht die Stelle
Zur Klause und Kapelle.

Gefunden ist das Plätzlein bald,
Das still'ste ist's im düstern Wald,
Wo stille Bächlein gehen
Durch Heidekraut und Schlehen.

Wie regt sich dort die Meisterhand,
Von Hildegard aus Zürch gesandt,
Der hochehrwürd'gen Frauen,
Die Zelle ihm zu bauen.

Bald ist gehöhlt der moos'ge Stein,
Schon winkt die Klause, traut und klein,
Mit Fensterlein und Schwelle,
Nun geht's an die Kapelle.

Kaum von der Klause fünfzig Schritt,
Wo sonst der Regen niederglitt
Von schroffen Klippenjähen,
Sieht man den Bau erstehen.

Und eh' zwei Monde geh'n in's Land,
Da schaut schon von der Felsenwand
Herab in's Thalgefilde
Das Kirchlein fromm und milde.

Ein Frauenbild, gar mild und klar,
Prangt drinnen an dem Hochaltar,
Von Röslein reich umstellet,
Von Lichtern rings erhellet.

Und vor der reinen Himmelsmaid
Der Klausner liegt im rauhen Kleid,
Den Strick um seine Lende,
Und faltet fromm die Hände.

Zwischenspiel.

Wald.

Zwei Raben (sich im Fluge begegnend).

1. Rabe.

Wohin, Geselle, wohin? wohin?

2. Rabe.

Auf die Haide grün, auf die Haide grün.

1. Rabe.

Was willst auf der grünen Haide dort?

2. Rabe.

Der Hunger treibt mich zu diesem Ort,
Hab' Futter gesucht den langen Tag,
Im Wald' ich nichts mehr finden mag,

D'rum flieg' ich hinaus auf's grüne Feld,
Dort ist wohl für mich ein Mahl bestellt.

1. Rabe.

Bleib', bleib', nicht sicher den Vöglein ist
Das flache Land ob der Menschen List.

2. Rabe.

Weiß, weiß, doch treibt mich der Hunger fort.

1. Rabe.

Sieh'st nicht die neue Klause dort,
D'rinn haus't seit Kurzem ein frommer Mann,
Mit braunem Rock ist er angethan,
Schau' gern' ihm zu von dem Felsgestein,
Wenn er unten kniet vor dem Altar sein
Und die Hände faltet in frommer Gluth,
Er scheint mir gar so fromm und gut.
Komm', wollen hinab zur Klaus' geschwind
Und an's Fenster picken ganz sacht und lind,
Was gilt's, er streut uns mit milder Hand
Ein Futter aus auf den weißen Sand;
Schau', eben wallt er vom Kirchlein zurück.

2. Rabe.

Wohlan, laß' uns versuchen das Glück.

III.

Wie der fromme Meinrad als Klausner auf dem wilden Ezel haus't und sich zwei Raben zieht.

Schon lebt Sanct Meinrad manches Jahr
Am Ezel, allen Kummers bar,
Längst hat die Welt er aufgegeben,
Dem Herrn allein nur mag er leben.

Und eh' die Sonn' am Himmel steht
Tönt schon sein Glöcklein zum Gebeth
Hin durch des Berges rauhe Schlünde,
Wie Harfenton im Morgenwinde.

Und schaut die Sonne nun hinein
Durch's buntbemahlte Fensterlein,
Trifft an des Kirchleins Altar immer
Den Klausner fromm der güld'ne Schimmer.

D'rauf in der Klause sitzt er lang',
In Wissensdurst und Forscherdrang,
Belehrend sich aus heil'gen Schriften,
Wie er nur Gutes möge stiften.

Und über manchem frommen Wort
Streicht so des Tages Hälfte fort —
Und blendend senkt die Sonne wieder
Des Mittags glüh'nde Pfeile nieder.

Da aus dem kleinen Schlott empor
Steigt eines Wölkchens blauer Flor,
Und nun bereitet er am Herde,
Was Sorg' und Fleiß entlockt der Erde.

D'rauf in dem Gärtchen, dornumzäunt,
Er gerne sich die Wange bräunt,
Und gräbt und gießt die trocknen Schollen,
Daß sie ihm reich're Früchte zollen.

So rankt er dort sich Bohnen groß,
Zieht Rüben aus der Erde Schooß,
Und wässert, wenn noch Zeit gewonnen,
Rothsprenklichten Salat am Bronnen.

Doch bricht der Abend nun herein
Mit Nebelstreif und Sternenschein,
Da eilt er zur Kapelle wieder,
Und singet drinnen fromme Lieder.

Oft trifft ihn noch die Mitternacht
Vor dem Altare bethend sacht,
Die Lichter flackernd abgeronnen,
Von Finsterniß die Wand umsponnen.

Auf solche Weise, Gott getreu,
Lebt er in seiner Wüstenei,
Zuweilen nur, auf nächt'ger Irre,
Ein Wand'rer bricht durch's Dorngewirre.

Viel trauriger jedoch die Frist
Der Winterszeit dem Frommen ist,
Wenn in dem hochverschneiten Garten
Nichts mehr zu graben und zu warten;

Wenn Tann' und Föhre ringsumher
Von Schnee gesenkt die Zweige schwer,
Und jeder Quell, zu Eis erstarret,
Voll Sehnsucht auf den Frühling harret.

Kein Vöglein zwitschert auf dem Ast,
Kein Gemslein rennt vorbei mit Hast,
Kein menschlich Wesen nah't der Stelle,
Bedeckt von todter Schneeeshelle.

Zwei schwarze Raben nur allein
Den frommen Siedler noch erfreu'n,
Die sind in Garten, Küch' und Klause
Gar brüderlich mit ihm zu Hause.

Die picken heimlich und gewandt
Das Korn ihm aus der hohlen Hand,
Schau'n klug ihm von der Achsel nieder,
Lies't er des Tag's Gebeth und Lieder.

Sie weichen nimmer von dem Haus,
Zieh'n auch auf Raub die Brüder aus
Und geht der Siedler zur Kapelle
So harren sein sie an der Schwelle.

Auch ist der Siedler mild und gar
Huldreich gesinnt dem nächt'gen Paar,
Und sorgt für sie nicht treulich minder
Als wie ein Vater für die Kinder.

Mit Staunen sah wohl mancher Gast
Die Raben dort, auf seiner Rast,
Und brachte mit geschwätz'gem Munde
Dem nahen Dorf davon die Kunde.

So wurden bald ringsum im Land
Des Klausners Vögel wohl bekannt,
Und sah man zwei im Flug erhaben,
Seht, rief man, seht: »Sanct Meinrad's Raben!«

Zwischenspiel.

(Vor der Klause.)

Die beiden Raben.

1. Rabe.

Was duck'st du dich so in's Gemäuer ein?

2. Rabe.

Bin müde, schmerzt mich das linke Bein.

1. Rabe.

Wovon, wovon?

2. Rabe.

Ei nun, ich hub
Als unser Meister im Garten grub
Und gar so herrlich zu singen begann
Vor Freuden zu hüpfen und springen an;
Da kam ich ihm zwischen die Füß' hinein,
Klapp, zwengte sein Holzschuh mein linkes Bein.

1. Rabe.

Du armer Tropf!

2. Rabe.

Ei, ist schon gut,
Hat gleich mir getrocknet vom Bein das Blut,
Und d'rum gewickelt viel Linnen fein,
Wird wohl bald wieder geheilet seyn.

1. Rabe.

Der Klausner ist doch ein guter Mann.

2. Rabe.

Bin mit Leib und Leben ihm zugethan,
Könnt' nimmer von ihm lassen und weichen,
Und wüßt' ich das größte Glück zu erreichen.

1. Rabe.

Und wie er uns liebt, uns arme Raben,
Die gar nichts, um ihm zu danken, haben.

2. Rabe.

Da kommt er wieder aus seiner Kapell'!

Beide Raben.

Entgegen schnell, entgegen schnell!

IV.

Wie der fromme Klausner Meinrad einen verwundeten Rittersmann aufnimmt und ihn pflegt, und dieser hierauf ein silbernes Geräthe seiner Bergkapelle verehrt.

Zog ein Rittersmann im Walde,
Schwer verletzt an Haupt und Hand,
Vor des Klausners stiller Halde
Schnaubt sein Roß und scharrt den Sand.

»Frommer Vater, mögt mir geben
Schirmung nur auf kurze Zeit,
Ward mit grimmen Räubern eben
Handgemein in schlimmem Streit.«

Und Sanct Meinrad nahm den Streiter
Gern in seine Sorg' und Huth,
Legte frische Waldeskräuter
Ihm auf seiner Wunden Gluth.

Suchte ihn mit Trost zu laben
Wenn ein Unmuth ihn befiel,
Mit des Ritters Helm die Raben
Trieben aber Kurzweil viel.

Und eh' kurze Frist vergangen,
Ward auch wieder heil der Mann,
Reitet, wenn auch bleich von Wangen,
Freudig fort auf seiner Bahn.

Und es lebt der Fromme wieder
So wie vor im öden Wald,
Brünnlein rieseln plätschernd nieder
Und des Laub's Gesäusel schallt.

Einst doch, als mit ros'gem Strahle
Aus dem Ost der Tag sich ringt,
Blendend fast herauf vom Thale
Ihm in's Aug' ein Schimmer dringt.

Und er staunt: Woher der Schimmer?
Das ist keines Bächleins Fluth!
Und er fragt: Woher der Flimmer?
Das ist keines Feuers Gluth.

Und er schaut mit scharfen Blicken
In das Thal, da dünkt es ihn,
Daß heran den Bergesrücken
Männer durch die Wildniß zieh'n.

Wie von Federn nickt und winkt es,
Deutlich wird er nichts gewahr,
Und in ihren Händen blinkt es
Wie Geräth von Silber gar.

Horch, da werden Männertritte
In der stummen Oede laut,
Und schon naht es seiner Hütte,
Eh' er sich's zu denken traut.

Schau, es sind fünf schlanke Knappen,
Gleich an Kragen, Schuh und Rock,
Weiße Federn auf den Kappen,
Schwarz wie Nacht ihr Haargelock'.

In den Händen aber tragen
Eine Ampel sie gar fein,
Und vier große Leuchter ragen
Blitzend auf im Sonnenschein.

Und die Ampel, schwer und helle,
Stellen sie mit frommen Sinn
Sammt den Leuchtern an die Schwelle
Dem erstaunten Klausner hin.

Doch wie ihm nun wird zum Fragen
Frei die Zunge und gewandt,
Neigen die sich tief und sagen:
»Unser Herr hat's Euch gesandt.«

»Nicht zu fern', auf hohem Schlosse,
Herrscht er, reich an Gold und Macht,
Der zu Euch auf heißem Rosse
Jüngst gekommen in der Nacht.«

»Und Ihr habet ihm die Wunden,
So ihm schlug ein Meuter wild,
Als ein weiser Arzt verbunden
Und gepflegt sein Siechthum mild.«

»Darum diese kleine Gabe
Sendet Euch der Rittersmann,
Wissend, daß nicht ird'sche Habe
Euer Herz erfreuen kann.«

»Doch zum Schmuck der Felskapelle,
Zu des Frauenbildes Zier,
Schickt er Euch die Ampel helle
Und die blanken Leuchter hier.«

D'rauf die Fünf gar sittig neigen
Ihm das Haupt mit nächt'gem Haar,
Und — verhüllt von Waldgezweigen
Ist verschwunden bald die Schaar.

Zwischenspiel.

(Nachts, vor der Kapelle.)

Die beiden Raben.

1. Rabe.

Bleibt heute lang in der Bergkapell'.

2. Rabe.

Hat aufgesteckt die Ampel hell,
Und auch die Leuchter, sahst sie noch nicht?

1. Rabe.

Ei wohl, die schimmern was hell und licht!

2. Rabe.

Hat just gezündet die Kerzen d'ran.

1. Rabe.

Horch — hebet schon wieder zu singen an.

Gesang in der Kapelle.

Gaude, mater luminis
Quam divini numinis
Visitavit gratia
Maria!

Salve virgo regina
Flore, fructus candida
Divina potentia
Maria!

1. Rabe.

Er schweigt — ei schau' doch zum Gitter 'nein.

2. Rabe.

Er liegt gestreckt auf dem Marbelstein,
Die Hände gefaltet ober dem Haupt,
So starr, als wär' er des Lebens beraubt. —
Jetzt hebt er sich wieder.

1. Rabe.

Wenn er nur bald
Geendet hätt', 's ist da so kalt,
Auch fällt mir ein Aug' um's and're zu.

2. Rabe.

Pflög' auch schon gern' in der Klaus' der Ruh'.

1. Rabe.

Halt's wachend aus nicht mehr gar lang'.

2. Rabe.

Hör', hör', schon wieder beginnt sein Gesang.

Gesang in der Kapelle.

Plena Dei munere
Meruisti gignere
Plenum fectitatis
Maria!

In virtutum speculum
Illustrasti seculum

Luce claritatis,
Maria!

Te adorant superi
Te Matrem omnis gratiae
Maria!

Ad te clamant miseri
De valle miserie
Maria!

Audi voces, terge flentes,
Nos commenda filio
O Maria!

Ut nos suo pace tua
Collocet in folio
O Maria!

(Der Gesang endet, die Raben auf dem Kirchdache sind eingeschlafen.)

V.

Wie zwei Mönche von dem Kloster Reichenau den frommen Klausner Meinrad auf dem Ezel besuchen, um seinen Wandel zu prüfen, und was sie für ein Wunder schauen.

Am Ezel zieh'n, im Abendgrau,
Zwei Mönche hin aus Reichenau,
Gern wären sie zur Stelle
Bei Meinrad in der Zelle.

Sie hat geschickt die Klerisei,
Zu prüfen, wie sein Wandel sey,
Ob auch dem Herrn ergeben
Sein Wirken und sein Streben.

Und leitend durch das Dunkel bricht
Hervor der Zelle Flackerlicht,
Und weis't durch's Dorngehäge
Dem müden Paar die Wege.

»Gelobt, gelobt sei Jesu Christ!« —
»»In Ewigkeit, zu jeder Frist!«« —
Da springet Thür und Riegel
Den Wand'rern auf dem Hügel.

Und in die Klaus' voll mildem Schein
Die frommen Brüder treten ein,
Mit freundlichem Willkommen
Sind dort sie aufgenommen.

Bereitet ist für sie gar bald
Ein Mahl von Früchten aus dem Wald,
Dazu ein Trank vom Bronnen,
Dem nahen Fels entronnen.

Als d'rauf die Zwei, der Reise matt,
Durch Kost und Trank geworden satt,
Läd't sie zur Rast die Schütte
Von Kräutern in der Hütte.

Und bald umweht von süßer Ruh'
Schließt sich ihr müdes Auge zu,
Ein Gruß von Engelsflügen
Scheint Beide einzuwiegen.

D'rauf in des Siedlers engem Haus
Aufzuckend löscht das Lämpchen aus,
Nur noch die Brünnlein gehen
Durch Heidekraut und Schlehen.

Horch! Horch! was tönt so voll und hell
Herüber von der Bergkapell',
Ein Chor von Engelsstimmen
Scheint in der Luft zu schwimmen.

Und ob dem Klang, so wunderbar,
Wacht aus dem Schlaf' das fromme Paar,
Und horcht mit Wohlgefallen
Dem Klingen und dem Hallen.

»Ei horch, welch' wundervoller Sang! —
Ei horch, welch' niegehörter Klang!
Mir bebt das Herz vor Freude!«
So rufen alle Beide.

Und aus der Klause, still und sacht,
Die Brüder treten in die Nacht,
»Die Fenster der Kapelle,
Schau nur, wie festlich helle!«

Und leisen Schritt's die schroffe Bahn
Zum Kirchlein klimmt ihr Fuß hinan,
Sie wechseln keine Worte
Und öffnen leis' die Pforte.

Allein, ob dem, was jetzt sie seh'n,
Die Mönche wie versteinert steh'n,
Mit bethender Geberde
Hinfallend dann zur Erde.

Vorn' am Altar der Klausner liegt,
Von tiefer Andacht eingewiegt,
Ein Jüngling knie't zur Seiten,
So sah'n sie keinen Zweiten.

Wie Silber schimmert reich und weit
Hinab den schlanken Leib das Kleid,
Die gold'nen Haare fließen
Ihm fast bis zu den Füßen.

Und laut ertönt aus seinem Mund
Des Sanges Zauber durch das Rund,
Des Jenseits ew'ge Schöne
Lobpreisen seine Töne.

Und ringsum steigt und schwillt der Chor
Von Stimmen aus der Nacht empor,
Wie Flötenton und Geigen
Durchzieht's das tiefe Schweigen.

Doch fern und ferner klingt der Klang,
Der Mönche Ohr, voll heißem Drang,
Horcht ihm, so lang er schallet,
Bis gänzlich er verhallet.

Und als von sel'ger Fantasei
Das Brüderpaar nun wieder frei,
Auf's neu' und ohne Grauen
Zum Altar wagt zu schauen, —

Da knie't der Klausner noch allein
Vor'm Altar dort, bei mattem Schein,
Das Licht ist abgeronnen,
Die Wand von Nacht umsponnen.

Und wieder von dem heil'gen Ort
Sacht schleichen sich die Mönche fort,
Und pilgern von der Klause
Am Morgen d'rauf nach Hause.

Und als im Kloster sie sodann
Was sie erschauet, kund gethan,
Da weht es durch die Hallen
Wie fernes Sangesschallen.

Und Keinem kommt es in den Sinn
Nach Meinrad's Zelle mehr zu zieh'n,
Zu prüfen, ob sein Streben
Auch sei dem Herrn ergeben.

Die Eng'lein aber, fromm und licht,
Die wichen von Sanct Meinrad nicht,
Und sangen von dem Frieden,
Der nimmer blüht hienieden.

Zwischenspiel.

(Nachts, vor der Klause.)

Die beiden Raben.

1. Rabe.

Frisch auf! — Sitzest wieder so starr und stumm,
Kopfhänger du! Warum? warum?

2. Rabe.

Weiß nicht, weiß nicht, seit Tagen lang
Ist mir um's Herz so schwer und bang,
Mir ist, als müßten in tiefem Leiden
Wir bald von unserem Meister scheiden.
Er schaut seit lange so ernst und bleich,
Den Heil'gen fast in dem Kirchlein gleich,
Auch thut er nur wenig auf uns mehr achten
Wie wir ihn auch zu vergnügen trachten,
Hat keine Lust mit dem Garten mehr,
Sieh', das macht mir das Herz so schwer.

1. Rabe.

Hm, hab' es auch schon wahrgenommen,

Auch mir ist d'rum das Herz beklommen;
Das wäre für uns ein großer Schmerz.

2. Rabe.

Ich glaub', mir bräche vor Leid das Herz.

1. Rabe.

Schau, wie die Wolken heut' finster hangen.

2. Rabe.

Ist er nun schon zur Ruh' gegangen?

1. Rabe.

Er schlief unter frommen Gebethen ein;
Sah um sein Haupt einen güld'nen Schein.

2. Rabe.

Hab' auch schon öfters den Reif gesehen.

1. Rabe.

Prr, hörst, wie die Stürm' vom Haken wehen?

2. Rabe.

Husch! In das Gemäuer, doch sachte, sacht'!
Daß er nicht aus seinem Schlaf' erwacht.

VI.

Wie der fromme Klausner Meinrad von zwei Landfahrern ermordet wird, und die beiden Raben den Tod ihres Pflegers an den Meutern rächen.

»Auf, auf du Alter! Auf geschwind! —
Hu! Saust und pfeift doch heut' der Wind!
Die Hütte auf, liebst du dein Leben,
Laß uns nicht erst die Keulen heben!«

Und auf vom Lager fährt mit Hast
Der Klausner fromm, nach kurzer Rast,
Und nimmt vom Christusbild behende
Das Lämpchen aus der Mauerblende.

Nun schließt er auf — und vor ihm steh'n
Zwei Männer, grausig anzuseh'n,
Die toben in gar roher Eile
Zur Thür herein mit schwerer Keule.

Landfahrer sind's, wüst, wild und rauh,
Verbrannt die Stirn', den ries'gen Bau
In weite Mäntel eingeschlagen,
Dolchgriffe aus dem Gürtel ragen.

»Frisch, Alter,« herrscht der Beiden Mund,
»Ein tüchtig Mahl besorg' zur Stund',
Doch spute dich, denn frischer Kräfte
Bedarf's noch heut' für ein Geschäfte.«

Darauf wohl facht der Klausner schnell'
Am Herd das Feuer wieder hell'
Und eilt, mit unerschrock'nen Mienen,
Die grausen Gäste zu bedienen.

Doch kaum, daß er entflammt die Gluth,
Da scheinen Beide roth von Blut,
Und vom Gebälk gespenstig nieder
Streckt sich der Raben schwarz Gefieder.

Und sieh', aus seinem Schlaf' geweckt,
Sträubt das Gevögel sich, erschreckt,
Und flattert, schwirrt und irrt wie trunken
Inmitten durch die rothen Funken.

»Traun!« ruft der Ein' und lacht zugleich,
»Ein seltsam Hausthier zieht Ihr Euch,
Sonst ist's am Rade wohl zu Hause,
Sah's noch in keiner Siedlerklause.«

Doch tief in's lockere Gestein
Schlüpft wieder das Gezücht hinein,
Der Klausner aber sorgt auf's Beste,
Das Mahl zu richten für die Gäste.

Und zu den Beiden spricht er d'rauf:
»Bis ich das Mahl euch setze auf,
Mögt ihr wohl noch hinüberschreiten
Zu der Kapelle dort zur Seiten,«

»Und für das Werk, so ihr im Sinn,
Könnt ihr zur heil'gen Jungfrau d'rinn'
Ein frommes Vaterunser senden,
Daß ihr es glücklich mög't vollenden.«

D'rob lacht der Eine schallend auf,
Der And're aber sagt darauf:
»Laß uns doch nur hinübergehen,
Wir können's ja zuvor besehen.« —

Und Beide treten durch das Thor
In's nächt'ge Schiff des Kirchleins vor;
Der Ampel Schein, die langen Schatten
Gar seltsam am Gesäul' sich gatten.

Unheimlich regt es sich im Rund,
Schwarzdunkel gähnt der Kirche Grund,
Die Heil'gen finster auf sie schauen,
Daß Jeden d'rob erfaßt ein Grauen.

Da seh'n in's Antlitz sich die Zwei,
Und Beider Mund entfährt ein Schrei,
Denn jedem grinset, ohne Regen,
Ein bleicher Schädel wild entgegen.

Und aufwärts sträubt sich all' ihr Haar —
Da fällt ihr Blick auf den Altar —
Auch dorten scheint's, als ob es lebe,
Und mählig — mählig sich erhebe.

Wie Mondendämmer aus dem Flor
Des Dunkels, taucht es sacht empor, –
Und wie aus eines Mantels Falten
Entwinden sich zwei Grabgestalten.

Den starren Leib der Kleider bar,
Das Haupt umhängt von strupp'gem Haar,
Steh'n Beide, halb vom Licht beschienen,
Den Körper reglos, gleich den Mienen.

Und vor'm Altar, das Aug' so tief,
Ein Klausner liegt, als ob er schlief,
Den Scheitel klaffend weit gespaltet,
Fromm auf der Brust die Hand gefaltet.

Und in den Räubern, die da steh'n,
Das Aug' nur lebet, um zu seh'n,
Da regen sich mit eins die bleichen
Dem Rad entstieg'nen Sünderleichen;

Und von dem eig'nen Rumpfe reißt
Jedwede sich das Haupt, und weis't
Mit langem dürren Arm den Zweien
Das Fratzenbild voll Hohn und Dräuen.

Und Jeder — hellauf flammt das Licht —
Erkennt sein eig'nes Angesicht,
Und stürzt mit der Verzweiflung Schnelle
Aus der gespenstigen Kapelle. —

Und bleich, verwirrt, mit schwankem Schritt,
Das Paar d'rauf in die Zelle tritt,
Schon harret zum Genusse fertig
Das Mahl, nur ihrer noch gewärtig.

Und freundlich und in Eile trägt,
Was Küche nur und Kasten hegt,
Der Klausner auf den Tisch den Beiden,
Doch scheint sich Keiner d'ran zu weiden.

Stumm stützt sich Jeder auf den Tisch,
Nicht mundet Obst und Trunk und Fisch,
Scheu blicken sie umher und beben
Noch ob dem Spuk, der sich ergeben.

So ist geendet nun das Mahl,
Geleert der hölzerne Pokal,
Und fromm erhebt den Blick nach oben
Sanct Meinrad, um den Herrn zu loben.

Doch als vom Munde ihm das Wort
Getragen nun ein Engel fort,
Da wendet er den Blick, den hellen,
Hin auf die beiden Raubgesellen.

»Glaubt nicht,« so spricht dann ernst und frei
Der Klausner, »daß es fremd mir sei,
Warum zu meiner öden Hütte
Des Nachts gewendet ihr die Schritte.«

»Ihr habt ein böses Thu'n im Sinn,
Ihr geht nach Blut und nach Gewinn,
Vom Tisch des Herrn mit frechen Händen
Woll't ihr das heil'ge Gut entwenden!«

»Auch dürstet ihr in blinder Wuth,
Wohl weiß ich es, nach meinem Blut;
Doch nimmer seht ihr mich erbeben,
Wie auch in eurer Hand mein Leben.«

»Schwingt immer eu'rer Keulen Wucht,
Doch hüthet euch, die Hand verrucht
Nach dem was Gott gehört zu strecken,
Und des Gewalt'gen Zorn zu wecken.« —

»Und Eines achtet als Gebot,
So ich verfallen bin dem Tod,
Daß ihr, wie's der Gebrauch begründet,
Zwei Lichter meiner Leiche zündet.«

»Eins stellt zu Häupten mir voran,
Das and're setzet unten an;
Nichts will ich sonst von euch begehren,
Doch weh' euch, wollt ihr dieß nicht ehren.«

Und keines Blick's der Gottesmann
Die Beiden würdiget fortan,
Und wo das Lämpchen flimmert milde
Knie't er sich hin zum Christusbilde.

Und reglos steh'n noch lang' die Zwei,
Gebunden nicht, und doch nicht frei,
Da fahren wild sie aus den Träumen,
Und staunen selbst, warum sie säumen.

Schon schaut ihr Aug' das Sündengold,
Schon hört ihr Ohr, wie's klingt und rollt,
Und hin zur Ecke ohn' Verweilen
Die Beiden springen nach den Keulen.

Und nieder saust's im wilden Fall,
Weithin ertönt des Schlages Schall,
Und bleich zur Erde hingestrecket
Der Klausner liegt, mit Blut bedecket.

Auf's Lager d'rauf, mit wüstem Sinn,
Rasch schleppen sie die Leiche hin,
Schon sind die Kerzen aufgefunden,
Nur schnell am Lämpchen sie entzunden.

Doch — weh'! — mit Knistern löscht dieß aus,
Ein dumpfer Qualm jagt sie hinaus,
Hinstellen sie den Leuchter schnelle, —
»Noch brennt ja Licht in der Kapelle.«

Wohl bebt das Paar, denkt's an den Graus
Von früher dort im Gotteshaus,
Doch mehr noch scheut's den Zorn des Todten,
Der Licht zu zünden ihm geboten.

Und wieder durch die Pforte klein
Die beiden Bösen treten ein,
Ersterbend zuckt der Ampel Flimmer
Und fernher stöhnt's wie Sterbgewimmer.

Und wieder stehen am Altar
Die beiden Leichen, blaß und bar,
Umspielt von irrem Lichtgefunkel,
Wie Mondlicht dämmernd durch das Dunkel.

Und ist's kein Spiel vom Ampellicht,
Verzerren wild sie ihr Gesicht.
Hu! — schaut! — wie grinsen, fletschen, dräuen
Die grausen Larven nach den Zweien.

Doch starrt den Beiden auch das Blut,
Keck schreiten sie zur Ampel Gluth,
Entflammen dort das Licht und eilen
Hinaus, hinaus, ohn' alles Weilen.

Und zu der Klause nun geschwind
Geht's wieder hin, durch Nacht und Wind,
Doch steh'n jetzt Beide an der Schwelle
Und schau'n betroffen in die Helle.

Denn Innen freundlich spielt das Licht
Der Leiche um das Angesicht,
Und drüber hin, in nächt'gen Ringen,
Die Raben ihr Gefieder schwingen.

Jetzt aber schießen die im Nu
Gleich einem Blitz der Schwelle zu,
Mit Flügelschlag und wüth'gen Krallen
Voll Grimm sie auf die Beiden fallen.

Aufschreiend fliehen diese fort,
Umsonst — es folgt von Ort zu Ort
Das Rabenpaar mit Wuth und Schreien,
Nichts kann von ihnen sie befreien.

So geht es durch den dicksten Wald,
Wo noch kein Menschentritt gehallt,
Durch's Dorngestrüpp' die Meuter brausen,
Durch's Baumgeäst' die Raben sausen.

Und blutig aus dem Osten bricht
Erst Zwielichtschein, dann Morgenlicht,
Da sinken, todesmatt die Glieder,
Im Dorf die beiden Mörder nieder.

Wie strömt's da, auf der Raben Schrei,
Aus Thor und Thüren rings herbei,
Wie rufen Greise, schrei'n die Knaben:
»Seh't! seh't! das sind des Klausners Raben!«

Und Böses ahnend greift die Schaar
Der Hirten gleich das Meuterpaar,
Eilt dann zu Sanct Meinradus Zelle
Und steht erblaßt an blut'ger Schwelle.

Die Beiden aber, bleich und wund,
Schleppt vor den Landvogt noch zur Stund'
Das Volk, und feig und grau'nbefangen
Bekennt ihr Mund was sie begangen.

Und als der Tag dem Westen naht
Da liegen Beide auf dem Rad',
Hoch ist's auf einem Bühl erhaben,
Und d'rüber krächzen Meinrad's Raben.

Nachspiel.

(Am Rade.)

Die beiden Raben.

1. Rabe.

Wehe! wehe!

2. Rabe.

Wehe! wehe!

1. Rabe.

Der arme Meister, so fromm und gut!

2. Rabe.

Nun liegt er erschlagen in seinem Blut.

1. Rabe.

Der uns arme Vögel so wohl gehegt!

2. Rabe.

Der uns so geliebt, und so gepflegt!

1. Rabe.

Gemeuchelt von grimmiger Mörderhand!

2. Rabe.

Mit Blut beflecket sein braunes Gewand!

1. Rabe.

Nie, nie wird mehr unser Aug' ihn seh'n!

2. Rabe.

O! möchte nie wieder der Tag ersteh'n!

1. Rabe.

Wehe! wehe!

2. Rabe.

Wehe! wehe!

1. Rabe.

Da liegt nun das feile Mörderpaar!

2. Rabe.

Mit fahler Wang' und zerrauftem Haar!

1. Rabe.

Da liegt's und glotzt in die Nacht hinein!

2. Rabe.

Geendet hat's in gerechter Pein.

1. Rabe.

Was ist aber nun für uns zu thun?

2. Rabe.

Ich kann hier nimmer rasten und ruh'n!

1. Rabe.

Mich ekelt der Menschen Aufenthalt,
Ich will zurück in den öden Wald.

2. Rabe.

Die Menschen sind falsch und treulos und wild!

1. Rabe.

Nur Einer, ach, war so sanft und mild!

2. Rabe.

Sie lächeln in's Antlitz und morden kalt!

Beide Raben.

In den öden Wald, in den öden Wald!

(Fliegen fort.)

Der Ritter von dem blut'gen Herzen.

Ritter Douglas, bleich und finster,
Kommt von seines Freundes Grab,
Robert Bruce, den theu'ren Führer,
Senkte trauernd er hinab.

Eingehüllt in seinen Mantel
Wandelt er am Ufer hin,
Doch sein Geist fliegt mit den Wolken,
Die voraus am Himmel zieh'n.

Sagt, was hüllt der weite Mantel? —
Ei, der hüllt ein kostbar Gut,
's ist ein Kästchen, fein und zierlich,
D'rinn das Herz des Freundes ruht.

Nach des Morgenlandes Fluren
Kampf und Ruhm den Schotten ruft,
Und sein Kleinod will er legen
Dort an des Erlösers Gruft.

Und am Bord des Schiffes steht er,
Mit dem Kästchen und dem Schwert,
Beide, da der Freund verloren,
Ihm nur noch auf Erden werth.

Und der Wind bläst in die Segel,
Hell englänzt des Morgens Strahl —
Doch Herr Douglas schaut zum Ufer,
Und ihm ahn'ts — zum letztenmal.

I.

Ausgebreitet vor den Blicken
Liegt jetzt Sluys, die Handelsstadt,
Und der Ritter und die Schiffer
Sind der langen Fahrten satt.

Ritter Douglas! Ritter Douglas!
Schallt es jubelnd auf vom Strand,
Als der müde Schiffer setzet
Wieder seinen Fuß an's Land.

Und durch alle Gassen hallt es,
Einer thut's dem Andern kund,
Und der Name Ritter Douglas
Geht in Sluys von Mund zu Mund.

Und der König von Kastilien,
Als er solche Kunde hört,
Ruft: »Wohl mir, daß ich nicht früher
Nach Kastilien heimgekehrt.«

Und er sendet zu dem Ritter
Seinen Gruß durch Dieners Mund,
Und den Douglas läßt er laden
Noch zu sich in selber Stund'.

»Edler Douglas, tapf'rer Ritter,«
Spricht er d'rauf zu diesem mild,
»Wollt' vor meinem Kriegsheer leuchten
Als ein strahlend Heldenbild.«

»Wollt die Mauren mir vertreiben
Helfen aus der Christen Land,
Wollt mir zu dem großen Kampfe
Leihen eu're tapf're Hand.«

Und der Schotte, rasch und glühend,
Willigt gern' und freudig ein:
»Wo es gilt ein rechtes Fechten
Muß dabei der Douglas seyn!«

An des Königs Seite ziehet
Douglas hin, voll Kampfeslust,
Und des Freundes Herz im Kästchen
Trägt er an der heißen Brust.

II.

Weithin schallen die Tommeten,
Schwerter klirren nah' und fern',
Doch der Douglas leuchtet allen
Rittern vor als heller Stern.

Wild und immer wilder wüthet
Durch das weite Feld die Schlacht,
Und viel hundert Streiter liegen
Hingewürgt in Todesnacht.

Da, in's dichteste Gedränge
Wirft der Douglas sich hinein,
Und sein Schwert, hoch in den Lüften
Flammt es, hell wie Wetterschein.

Und von seiner Brust das Kästchen
Reißt er weg in wilder Gluth,
Schleudert's in den Knäul der Feinde
Aufgereizt zu Löwenwuth.

»Du voran, in's Schlachtgetümmel,
Blut'ges Herz, du, frisch voran!
Ich dir nach, dein Kampfgenosse,
Ich dir nach die Siegesbahn!«

Ruft's und stürzt mit kühnem Herzen
Sich dem blut'gen Herzen nach,
Doch, der Uebermacht zu trotzen
Ist der eine Held zu schwach;

Und aus hundert Wunden blutend,
Sinkt er bald auf's grüne Feld,
Eine Hand das Schwert, die and're
An die Brust das Kästchen hält.

So ward Douglas dort gefunden,
Als das Schwertgeklirr' verhallt,
An dem kalten Freundesherzen
Ruhte seines, starr und kalt.

Und fortan ward ihm der Name,
Den kein Feind ihm rauben mag,
Ritter von dem blut'gen Herzen
Nennt ihn noch der heut'ge Tag.

Die gold'ne Hochzeit.

Zu Nürnberg, beim fröhlichen Hochzeitmahl,
Was sind da für Herr'n und Frau'n ohne Zahl!

Die Frauen, so blühend, gleich Schwänen so rein,
Die Herren in Schauben und Spitzen fein.

Der wack're Herr Pfietzing und sein Gemahl,
Die sitzen zu oberst im hellen Saal.

Und die Herren und Frau'n, auf der Stühle Reih'n,
Sind Kinder und Enkel von diesen Zwei'n!

Herr'n Pfietzing das Auge in Thränen erglüh't,
Frau Pfietzing ist wonnig und weh' zu Gemüth.

Sie schaut wohl hinab auf den Strauß an der Brust,
»Wie flüchtig entschwunden so Schmerz als Lust!«

Er blickt auf die treue Gefährtin zur Seit':
»O sei mir gepriesen in Ewigkeit!«

Und enge umschlingt sich, voll Wehmuth, das Paar,
So wie sich's umschlungen vor fünzig Jahr.

Da heben die Kinder und Enkel zumal
Ringsum unter Jubel den vollen Pokal.

Hell klingt es und klirrt es im weiten Rund:
»Es daure noch lange der schöne Bund!«

Und Lippe an Lippe gar eng geschmiegt,
Die Braut an dem Halse dem Bräutigam liegt,

Doch wie nun geleeret ringsum der Pokal, —
Sitzt die Braut und der Bräutigam todt in dem Saal.

Noch schimmert ihr Antlitz gar wonnig verklärt. —
Heil Jedem, dem Gott solch' ein Scheiden bescheert!

Der stumme Bruder.

In der Zelle sitzt der finst're
Lazarus, der weise Bruder,
Unter Büchern, alten Schriften,
Auf die Brust das Haupt gesenket.
Doch als wie ein Wetterleuchten
Zuckt's ihm über's blasse Antlitz,
Und er ruft mit glüh'ndem Auge:
»Ja, ich muß's, ich muß's ergründen!«

In dem düstern Klostergange
Steht er wieder, stumm und einsam,
Steht er mit verschlung'nen Armen,
Wie versenkt in tiefes Träumen;
Aber rasch das Haupt erhebt er,
Murmelt dumpf: »Ich muß's ergründen!«

An der off'nen Klosterpforte,
Von des Mondes Licht umflossen,
Seht zum drittenmal den Bruder,
Wie ein finst'rer Grabentstieg'ner,
Bleich und starr, die scheuen Blicke
Nach dem Gang zurückgewendet,
In der Hand die Messingklinke —
Wirft sodann in's Schloß die Pforte,

Und hinaus in's Freie eilend
Ruft er noch: »Ich muß's ergründen!«

Wandert rasch darauf von hinnen
Auf den nächtig öden Pfaden,
Schreitet weiter ohn' Ermüden,
Schreitet durch die Nacht der Wälder,
Ueber mondbeglänzte Haiden,
Ueber Hügel, Brücken, Felsen,
Immer weiter, immer weiter.

Schon erhellt sich's fern' im Osten
Als er endlich Rast sich gönnet,
Denn am schaudervollen Trichter
Eines Abgrunds steht er plötzlich,
Maczocha wird er geheißen,
Weil ein Weib, von Haß durchlodert,
Dort das Söhnlein ihres zweiten
Gatten einst hinabgeschleudert.

Glüh'nden Auges starrt der Bruder
Jetzt hinunter von der Jähe,
Starret auf der Felsgeklüfte
Wildverworrene Gestaltung,
Auf die öden grauen Höhlen,
Auf die schwarzen Tannenwipfel,
Auf des Schlingkrauts wilde Windung,
Horchet auf die nächt'gen Wasser,
Die da ungesehen brausen,
Ruft mit freudig wilder Stimme:
»Maczocha! noch hat es Keiner
Je gewagt mit kühnem Finger
Dir den Schleier abzureißen,
Den du über deine Wunder
So geheimnißvoll gebreitet.

Doch jetzt naht der Eine, dessen
Blick vor deinem größten Schrecken,
Deinen Schaudern nicht erbebet.
Und die langen langen Leitern,
Wohlgedreht aus starken Fäden,
Knüpft er fest an Strunk und Klippe,
Steigt dann nieder in die Tiefe,
Immer weiter, immer weiter.

Manch' ein Stein lös't aus den Spalten
Neben ihm sich ab, und rollet
In den Abgrund, — donnerähnlich
Hallt sein Fall erst nach Secunden,
Aber voll Begierde steiget
Immer weiter, immer weiter
In den Schlund hinab der Kühne.

Und was Keiner noch gesehen
Thut sich kund jetzt seinem Auge,
Höhlen gähnen, Schlünde klaffen
Aus den wildgezackten Klippen,
Dunkle Wasser murren, rauschen,
Zwischen finster'n Felsenbrüchen,
Fische schwimmen bis zum Rande
Schau'n ihn an mit blöden Augen
Und verschwinden dann im Dunkel.
Eulen schwirren, aus den Riffen
Aufgestört, mit wildem Krächzen
Um sein Haupt, und trägen Falles
Träuft der Traufstein von der Decke.

Doch mit immer glüh'nder'n Blicken,
Und mit immer heiß'rer Gierde
Nach dem neuen größ'ren Wunder

Steigt er an den schwanken Seilen
Immer weiter, immer weiter. —

In dem Kloster aber fragen
Bang einander sich die Brüder,
Frägt der Abt, besorgter Miene:
»Wo ist Lazarus, der Bruder?«
Keiner weiß von ihm zu sagen,
Keiner hat ihn mehr gesehen
Seit vom Abendmahl sie schieden,
Aber Jedem ahn't ein Böses;
War er ja den schwarzen Künsten
Zugethan stets im Geheimen,
Trotz des Abtes strenger Warnung,
Trotz manch' auferlegten Buße.

Und es schwindet Stund' um Stunde,
Zweimal schon versank die Sonne,
Zweimal schon in ihren Schleier
Hüllte düst're Nacht das Kloster,
Ohne daß er rückgekehret.
Horch! — da schallt es sachte, sachte,
Horch! da pocht's am Klosterthore.
In den ungefügen Angeln
Knarrt es bald, dem Gast sich öffnend,
»Lazarus!« der Pförtner kreischet,
»Lazarus!« hallt's durch's Gewölbe,
Und von Zell' zu Zelle läuft es,
»Lazarus?« frägt jede Lippe,
Selbst der Abt enteilt dem Pfühle,
Forschend nach dem Langvermißten.

Aber mit erblaßtem Antlitz,
Wirres Haar um seine Scheitel,
Wirft sich vor den Abt der Bruder:

»Herr, vergebt, so ich gefehlet,
Nimmer konnt' ich der Begierde
Heiße Gluthen in mir zügeln,
Und als wie mit Geisterhänden
Riß es mich aus diesen Mauern,
Riß mich in des Abgrund's Tiefen,
Das Geheime dort zu schauen.«

»Doch nicht fruchtlos war mein Wagniß,
Denn, was in den ew'gen Kammern,
In den bodenlosen Klüften
Jener Höhlen webt und brütet,
Ward vor allen Erdgebornen
Mir allein, ein grauses Wissen.«

Tiefgefurcht die finstern Brauen,
Spricht der Abt da zu dem Bruder:
»»Weh'! daß du so gar verblendet,
Dich noch rühmest deines Frevels.
Sühnen kann die strengste Buße
Nur allein so groß Verschulden.
D'rum gebiet' ich deiner Zunge,
Kraft des Amt's das ich bekleide,
Stumm zu seyn für alle Zeiten,
Daß kein Menschenohr erfahre
Was geschaut dein Aug' dort unten;
Und so werde nun dein Inn'res
Jener Höhle gleich, und trage
Sein Geheimniß bis zum Grabe.««

Und es schwieg des Bruders Zunge,
Keiner hat es je vernommen
Was sein forschend Aug' erschaut.

Verrechnet.

Ein kluger Rechner so Nacht als Tag
Allein über seinen Zahlen lag.

Kaum kam mehr die Feder aus seiner Hand,
Was Keinem gelungen, er bracht's zu Stand.

Doch über dem Rechnen floh Jahr um Jahr,
Schon hatte sich silbern gefärbt sein Haar.

Schon frug ihn der Knöchler: »Freund, bist du bereit?
Zum Rechnungsabschluß ist's eben Zeit.«

Da wankte hinaus er auf's grüne Feld,
Wollt' einmal doch auch sich beschauen die Welt.

»Wie blüh'n doch die Blumen so bunt und licht —
Und sah vor den Ziffern die Rosen nicht!«

»Wie zwitschern die Vögel im frohen Spiel —
Und hörte nur schreien den Gänsekiel!«

»Wie schimmern die Wolken im gold'nen Schein —
Und sah nur das Schwarz von der Dinte allein!«

Und reuevoll schickt er den geist'gen Blick
Auf all' die verrechneten Stunden zurück,

Und findet — als er nun am letzten Blatt,
Daß er — um ein Leben — verrechnet sich hat.

Das vergessene Lied.

Maria sitzt und stimmet
Die Harfe zum Gesang,
Daß wieder sie erfreue
Die treue,
Durch ihren süßen Klang.

Es wacht ein heilig Ahnen
Ihr auf, wie Morgenschein:
Bald zieh'n der Mutter Freuden
Und Leiden
Auch dir im Herzen ein.

Versenkt in sel'ge Träume
Sitzt d'rum Maria dort,
Läßt klingen und läßt gleiten
Die Saiten
Zum süßen Sangeswort.

Da ist es ihr, als wolle
Sich mit dem Klange rein
Ein and'rer Klang vermengen,
Als klängen
Bekannte Töne d'rein.

Die Weise soll sie kennen,
Ist's gleich von lange her,
Welch' süße Melodien!
So ziehen
Mondschimmer über's Meer.

Und tiefer stets durchdringet
Ihr Herz ein jeder Schall,
Und jeder scheint bekannter
Verwandter
Dem inner'n Widerhall.

Und wie von ihrer Seele
Nun jeder Nebel flieht,
Da singt sie weinend leise
Die Weise,
Die einst: — ihr Wiegenlied.

Don Guarinos.

(Nach dem Altspanischen.)

Wehe über euch, ihr Franken,
Ob der Schlacht bei Roncesvalles,
König Karl ließ die Ehre
Und zwölf Pairs dort auf dem Schlachtfeld.

Auch der Admiral des Meeres,
Don Guarinos, lag in Banden,
Von den sieben Maurenkön'gen
Ward der starke Held gefangen.

Siebenmal das Loos sie warfen,
Wer ihn sollt' zu eigen haben;
Siebenmal fiel er im Loose
Auf Marlotes, den Infanten.

Höher schätzte ihn Marlotes
Als Arabiens gold'ne Lande,
Und er sprach zu Don Guarinos,
Ihn entehrend, da er sagte:

»Beim Profeten, Held Guarinos,
Werde Maure, wie wir Alle,
Will dir geben, was an Schätzen
Du nur immer magst verlangen.«

»Beide Töchter, so ich zeugte,
Beide Töchter sollst du haben,
Eine, daß sie dich zu kleiden
Und zu schmücken Sorge trage,«

»Und zur eh'lichen Genossin
Will ich geben dir die And're,
Und Arabien sammt den Städten
Bring' sie dir zur Morgengabe.«

»Wolltest du noch mehr, Guarinos,
Sollest du auch mehr noch haben.«
Nun wird sprechen Held Guarinos,
Höret wohl nun, was er saget:

»Nimmer mög' der Herr des Himmels
Und Maria es gestatten,
Daß ich mich zu Mahoms Glauben
Wende, ab von Christo lassend.«

»Nur der Einen werd' ich Gatte,
Die in Frankreich meiner harret;«
D'rauf gebiethet, in den Kerker
Ihn zu werfen, der Infante.

»Seinen frechen Trotz zu beugen
Leget seine Hand in Bande,
Daß kein Roß ihn wieder trage
Sitz' er halb in faulem Wasser.«

»Von den Schultern bis zur Ferse
Sieben Zentner Eisen trag' er
Und an jedem der drei Feste
Werd' er bis auf's Blut geschlagen.«

»Bei dem ersten Fest zur Weihnacht,
Wie am heil'gen Ostertage,
Und beim dritten, so zu Pfingsten
Wird gefeiert aller Lande.«

Tage kamen und vergingen,
Und es kam der Tag Johannes,
Wo die Christen und die Mauren
Große Freudenfeste halten.

Galgant streuen alle Christen,
Mirthen alle Mauren brachten,
Und die Juden opfern Kräuter
Das Johannisfest zu achten.

Ein Gerüste läßt errichten
Freudenvoll nun der Infante,
Nied'rer nicht und auch nicht höher,
Als bis in die Wolken ragend.

Und nach jenem Ziele warfen
Nun die Maurenritter alle,
Doch wie dieser warf und jener,
Nimmer mocht's zur Erde fallen.

Sehr erzürnt ist d'rob Marlotes
Und er läßt den Herold sagen:
Daß kein Kindlein man zu säugen,
Noch zu essen Jemand wage,

Bis das Ziel, so er gestecket,
Sei erreicht von einer Lanze.
Und den Lärm vernimmt Guarinos
An dem Ort, wo er gefangen.

»Mögst mir helfen, Gott des Himmels!
Und du Mutter, voll der Gnaden!
Jetzt wird wohl die Königstochter
Angetrauet einem Gatten,«

»Oder ist der Tag gekommen,
Der mir bringt die herben Qualen?«
Dieß vernimmt der Kerkermeister,
Der so eben bei dem Franken.

»Nicht vermählet, wie du glaubest,
Wird die Tochter des Infanten,
Noch ist jener Tag gekommen
Wo du wirst auf's Blut geschlagen.«

»Doch der Tag ist angebrochen,
Den man nennt den Tag Johannes,
Und an dem die Freien d'roben
Froh genießen ihres Mahles.«

»Ein Gerüste ließ errichten,
Voll der Freuden, der Infante,
Dessen Spitze so gebauet,
Daß sie bis zum Himmel raget.«

»Nach dem Ziel die Mauren warfen,
Doch sie mochten's nicht erlangen,
D'rob Marlotes läßt im Grimme
Solches Wort den Herold sagen:«

»Keiner soll des Leibes pflegen,
Bis das Ziel erreicht die Lanze.«
D'rauf erwiedert Don Guarinos,
Nun vernehmet, was er saget:

»Gebet mir mein Roß, das früher
Mich in manchem Streit getragen,
Und die Waffen gebt mir, die mich
Einst geschmückt in früher'n Tagen.«

»Gebt mir meine Lanze wieder,
Die ich schwang mit kräft'gem Arme,
Und das Ziel, wie hoch es immer,
Will ich alsobald erlangen.«

»Und wenn ich es nicht getroffen,
Mag mich tödten der Infante.«
Als dieß hört der Kerkermeister,
Spricht er so zu dem Gefang'nen:

»Sieben Jahre sind verflossen,
Daß du hier im Kerker schmachtest,
Da ich's nicht begreife, wie man
Nur ein Jahr hier könn' erlangen.«

»Und doch sagst du, daß du Kraft noch
Um an Solches dich zu wagen?
Hoffest wohl zu viel, Guarinos,
Doch ich gehe, es zu sagen

»Dem Marlotes; wirst nun hören
Welche Antwort ich erhalte.«
Und es geht der Kerkermeister
Zu Marlotes, nach dem Platze.

Und er geht zu dem Gerüste,
Also sprechend zum Infanten:
»Neues bring' ich, so ihr welches
Zu vernehmen Willen traget.«

»Wisset, der Gefang'ne d'runten
Also zu mir eben sagte:
So ihr ihm den Rappen gebet
Der ihn früher hat getragen,«

»Und die Waffen all', mit welchen
Er gerüstet sich zum Kampfe,
Wolle er das Ziel dort oben,
Wie's auch noch so hoch erlangen.«

Als Marlotes dieses hörte,
Ließ er bringen den Gefang'nen,
Um zu sehen, ob zu Rosse
Auch noch sitzen könn' der Franke.

Suchen läßt er d'rauf und wieder
Geben ihm den alten Rappen,
Der gar mühsam Kalk zu ziehen
Ward verdammt seit sieben Jahren.

Ausgerüstet wird Guarinos
Jetzt mit seinen rost'gen Waffen,
Spottend sah dieß, und mit Lachen
Also sprechend, der Infante:

»Eile hin nun zu dem Ziele,
Siehe ob du's magst erlangen,«
Und voll Feuer wirft Guarinos
Nach dem Ziel mit seiner Lanze.

Und es liegt mehr als die Hälfte
Abgestürzt sogleich im Grase,
Und die Mauren, dieß ersehend,
Wollen ihn voll Wuth erschlagen.

Doch Guarinos, der Gewalt'ge,
Hebt den Arm nun hoch zum Kampfe,
Ob der Mauren gleich so viele,
Daß verhüllt der Sonne Strahlen.

Und er focht nun solcher Weise,
Daß er bald sich durchgeschlagen,
Und zum fernen Frankreich floh er,
Zu dem theu'ren Vaterlande,
Wo er auch mit vielen Ehren
Von den Seinen ward empfangen.

Witekind.

Es steht der Sachsenführer, Herr Witekind, gar wild
Um Mitternacht alleine auf wüstem Schlachtgefild,
Sein Eisenpanzer funkelt im hellen Mondenschein,
Er aber steht erstarret, als wär's ein Bild von Stein.

Ringsum da liegen alle die Seinen hingestreckt,
Die mächt'gen Riesenleiber mit Wunden überdeckt,
Man meint sie lägen alle schlafend auf grünem Grund,
Und stieß er in sein Schlachthorn sie rasselten auf zur Stund'.

Doch finster'n Blickes misset der Witekind den Plan,
»Umsonst nicht Kaiser Karol hast du mir das gethan!
Gott Irmin heischet Rache, für das was du vollbracht,
Laß sehen, ob dich schirme des Christengottes Macht!«

Durch's Weserthal nun schreitet er fort, voll grimmer Wuth,
Auf Eins nur geht sein Trachten und das ist Karols Blut,
In einen här'nen Mantel hüllt er den Panzer licht,
Und einen Hut mit Muscheln drückt er sich in's Gesicht.

So zieht er durch die Wälder fort aus dem Sachsenland,
Und zieht durch öde Steppen im heißen Mittagsbrand,
Durch Hagelschlag und Regen, durch grimmer Wetter Wuth,
Auf Eins nur ist sein Trachten, und das ist Karols Blut.

Und wenn er Nachts entschlafen, in öder Höhlen Raum,
Da spiegelt ihm den Karol selbst äffend vor der Traum,
Er rasselt auf und langet nach seinem Schwert mit Grimm,
Und hätt' er dich, Herr Karol, dir ging es wahrlich schlimm.

Und immer gier'ger lechzet nach Rache seine Brust,
Nichts sonst als sie gewähret auf Erden ihm noch Lust,
Als wie ein Todesengel, dem Reich der Nacht entsandt,
Geht er durch Wald und Wüste, das Racheschwert zur Hand.

Und sieh', durch's Thor von Aachen ein finst'rer Pilger zieht,
Den Hut gedrückt in's Auge, das grauenhaft erglüht,
Er geht, das Haupt gesenket, und frägt den nächsten Mann:
»Ei sagt, wo treff' am Ersten ich wohl den Karol an?«

Der spricht: »So ihr wollt schauen den Kaiser, mild und fromm,
Den großen deutschen Karol, so eilt nur hin zum Dom,
Dort weilt er jeden Morgen, weil, wenn der Tag erwacht
Dem Herrn der Welt alldorten das Opfer wird gebracht.«

Und fort zum Dome eilet der Witekind mit Hast,
Die Rechte unter'm Mantel hält gut das Schwert gefaßt,
Schaut, durch die Pforte dringet er rasch und wild hinein,
Ha, wie so hell erstrahlet da rings der Kerzen Schein.

Wie wölben sich die Hallen voll ernster Majestät,
Wie steht ringsum versenket die Menge im Gebeth,
Wie blickt auf sie hernieder so himmlisch mild und lind
Aus Blumen und grünen Sträußern die Mutter und das Kind.

So eben schickt der Priester sich zu dem Opfer an,
Das Rauchfaß ihm zur Seiten schwenkt schon der Sakristan,
Doch flüchtig nur auf Allem der Blick des Sachsen ruht,
Auf Eins nur geht sein Trachten, und das ist Karols Blut.

Und ringsum sucht sein Auge, da wird es ihn gewahr,
Den mächt'gen Sachsenzwinger, in seiner Kinderschaar,
Vorn am Altare knieet das strenge Heldenbild,
Wie fromm jetzt und ergeben, das Aug' wie sanft und mild.

Und all' die schmucken Töchter, ein frischer Blumenkranz,
Entknospt wie Maienrosen im hellen Morgenglanz,
Die Wang' von Andacht glühend, dem Schnee gleich ihr Gewand,
Und auf dem keuschen Busen gefaltet fromm die Hand.

Lang steht der Sachsenfeldherr, solch' Anblick ist ihm fremd,
Fast fühlt er sich im Inner'n die heiße Brust beklemmt,
Da denkt er an die Todten daheim im Weserthal,
Und wieder wild und grimmig faßt er nach seinem Stahl.

Da greifen ein die Harfner, da hebet an der Chor,
Welch Zaubermeer von Tönen erfüllt nicht da sein Ohr,
Wie wogt es durch die Hallen, wie schallt's so mild und fromm,
Als zögen Engel singend auf Wolken über'm Dom.

Und mild und immer milder umschallt ihn der Gesang,
Und rauscht und wogt und klinget um ihn der Saiten Klang,
Wohl von dem Schwertgriff gleitet ihm da die Hand gar sacht,
Noch nie hat ihn ergriffen so wundersame Macht.

Da klingt das Sanctus-Glöcklein im hellen Silberton,
Herr Karol neigt zur Erden das Haupt mit güld'ner Kron',
Die Töchter beugen alle sich auf den Marbelstein,
So beugen sich dem Weste die Lilien weiß und rein.

Der Priester aber hebet auf das hochwürd'ge Gut:
»Das ist der Leib des Sühners, das ist des Sühners Blut!«
Und was da aufrecht stehet, ob Jungfrau oder Mann,
Wirft sich auf's Antlitz nieder, schlägt an die Brust sich an.

Und mit der Menge stürzet hin auf das Knie sobald
Des starken Sachsenführers wildriesige Gestalt,
Denn — ach! ein selig Ahnen, eine nie gefühlte Lust
Erwacht mit einemmale in seiner finstern Brust.

Und wie vollbracht das Opfer, gestärkt der Bether Chor,
Da hebt, wohl neu erquicket, sich Jung wie Alt empor,
Doch voll Begeist'rung raffet der Recke wild und graus,
Der grimme Sachsenrächer sich auf und rufet aus:

»Ja, Karl! dein Gott ist größer als Sachsens Gott es ist,
An mir hat er's bewähret in dieser kurzen Frist,
Ich, den als Feind getrieben die Rache in dieß Haus,
Will als ein Freund nur wieder und als ein Christ hinaus.«

Und als er dieß gesprochen, da weicht das Volk voll Scheu,
Doch freudig ruft der Karol: »das ist der Sachsen Leu!«
Und eilt herbei und drücket ihn an die Brust mit Macht,
»Held Witekind, dein Engel hat dich hieher gebracht!« —

»Der Herr hat dir gegriffen mit mächt'ger Hand an's Herz
Denn ihm ist Wachs und Binse des Panzers hüllend Erz,
Er hat dich auserwählet, du Heldenbrust von Stein,
Und ich — der Kaiser Karl, will selbst dein Täufer seyn.«

»Sei forthin Sachsens Herzog und herrsche frei und gut,
Es bleib' für uns're Kirche ein guter Schirm dein Muth,
Und dein Geschlecht erblühe, mit Deutschland stets im Bund
Und deinen Namen preise noch spät der Sänger Mund!«

Zwei Särge.

In dunkler Gruft zu Weimar
Steh'n sich zwei Särge nah',
D'rinn schlafen zwei deutsche Sänger,
Wie nimmer die Welt sie sah.

Als wie zwei Meteore
Erschien das Sängerpaar,
Der Eine mit Blitzesflammen,
Der And're wie Mondlicht klar.

Der Eine im Adlerfluge
Wildbrechend sich die Bahn,
Der And're klug und besonnen
Durch Wogen lenkend den Kahn.

Dahin durch alle Weiten
Erscholl ihrer Lyra Klang,
Das Echo der fernsten Berge
Nachhallte von ihrem Gesang.

Nun Beide siegreich durchzogen
Des Lebens Fluthgebraus,
Nun schlafen die beiden Sänger
In den beiden Särgen aus.

Der Eine mit blonden Locken,
Der And're mit weißem Haar,
Wer forschte: wie Jener geheißen?
Und früge: wer Dieser war?

Die Rezensenten.

Es saßen Gesellen bei Bier und Wein,
Die mochten was klüger als And're seyn,
Die lasen, als lustiges Nachgericht,
Zur Kurzweil so eben sich ein Gedicht.
Da sagte der Eine: »'s gefällt mir gut,
Das kommt wohl von einem wackeren Blut.«
Der Zweite mit kluger Miene spricht:
»I nu, es ist g'rad so übel nicht.«
Der Dritte aber: »Ei sprecht nicht so,
Das Dings ist nichts als gedrosch'nes Stroh.«
Der Vierte: »Zu kurz ist's, wer säh's nicht ein?«
Der Fünfte: »Mir scheint es zu lang zu seyn.«
Der Sechste: »Ich wend' es her und hin,
Doch scheint mir dahinter kein rechter Sinn.«
Der Siebente: »Den Sinn fänd' ich wohl heraus,
Doch die Form, o Himmel — das ist ein Graus!«
Der Achte: »Ich denk' mir, wie ich's betracht',
In Prosa hätt' sich's viel besser gemacht.«
Der Neunte: »'s ist eben nur ein Gedicht
Und so was les' ich mein Lebtag nicht.«

Anmerkungen.

Die Leichenfrau.

Leichenfrauen oder Seelnonn'en wurden in katholischen Ländern, alte, zumeist unverheirathete Weiber genannt, welche ihren Erwerbszweig darin fanden, für Bezahlung die Todten beiderlei Geschlechts zu waschen und in Särge zu legen.

Auch begleiteten sie, im schwarzen Kleide, ein Windlicht in der Hand, den Leichenwagen, in welchem ihr Pflegling zu Grabe bestattet wurde, gleichsam als Wehmutter für die Ewigkeit.

Die Gründung vom Kloster Schlegel in Oberösterreich.

Schlegel oder Schlägel, in der dortigen Landessprache gleichbedeutend mit Prügel, ein abgehauener Baumstamm oder Baumschlag.

Die Begegnung.

Die Mönche von La Trappe durften nur mit ausdrücklicher Erlaubniß ihres Superiors zu einander sprechen, ohne diese war jedoch ein niezubrechendes Stillschweigen das heiligste Gelübde ihres strengen Ordens. Memento mori waren die einzigen Worte, welche bei einer Begegnung über ihre Lippen kamen.

Die beiden Todten zu Speyer.

Adolph von Nassau fiel in der Schlacht bei Gellnheim durch Albrecht I. Seine Leiche wurde in dem unfern vom Schlachtfelde gelegenen Kloster Rosenthal beerdigt, später nach Speyer gebracht und dort beigesetzt. Albrecht I. von Oesterreich, Adolphs Gegenkaiser, wurde im Kloster Königsfeld in

der Schwelz begraben, nach einigen Jahren aber ebenfalls nach Speyer geführt, und in dem Münster, kaum zwei Spannen von Kaiser Adolph, eingesenkt. Die Franzosen erbrachen und zerstörten im Jahre 1689 die Kaisergruft zu Speyer und erlaubten sich jeden Frevel, sie spielten Kegel mit Todtenschädeln, schlugen Christusbilder mit Peitschen u. s. w.

Der Freimann von Calabrien.

Den Stoff zu dieser Ballade verdankt der Verfasser seinem Freunde dem Herrn Joseph Edlen von Ranffy, welcher im letzten neapolitanischen Feldzuge, als Lieutenant des dritten k. k. österreichischen Jägerbataillons, zu Castro Villaró, diesen fürchterlichen Freimann sowohl auf der Zinne seines Kerkerthurms, als auch bei mehreren Hinrichtungen zu sehen Gelegenheit hatte. Das Wenige, welches er noch über ihn und seine entsetzliche Existenz erfahren konnte, ist ungefähr Folgendes:

Domenigo Rizzo, zu Minicino in Calabrien geboren, hatte, als Hr. v. R. ihn sah, bereits ein Alter von achtzig Jahren erreicht, und war bei sechzehn Jahren schon, seiner Verbrechen zu Folge, auf dem Thurm versperrt. Einige leicht zusammengefügte Breter, welche eine halbgeschlossene Hütte bildeten, machten seine Wohnung aus und schützten ihn nur nothdürftig vor Hagelschlag, Sturm und Mittagsbrand. Er ging in Ketten, welche nur dann gelöst wurden, wenn ein Verbrecher hinzurichten war.

Nach jeder Hinrichtung mußte Domenigo das Haupt des Missethäters, in Begleitung der Gensdarmerie, nach dem Geburtsorte desselben bringen, und dort in die Kirchenwand einmauern. Als Belohnung für seine Mühe erhielt er täglich, bis er das Haupt an Ort und Stelle gebracht hatte und wieder in sein Gefängniß zurückgekehrt war, eine Schüssel Maccaroni und einen Krug Wein. In dem Zeitraume von sechzehn Jahren hatte er 1514 Verbrecher hingerichtet.

Niclas Thut.

Johannes Müller erzählt in seiner Schweizergeschichte über Niclas Thut Folgendes: „Die Bürger von Bremgarten glänzten schrecklich von Feindesblut, so, daß das Haus Oesterreich

den Ruhm solcher Treu' durch die Veränderung ihrer Stadtfarbe verewigte."

„Nach zwölf Zofingern fiel ihr Schultheiß: Niclas Thut, unbekümmert seines Todes, aber des Banners, das die Bürger von Zofingen seiner Hand anvertrauten, damit sich keine feindliche Gemeinde dessen zu rühmen habe, riß er es in Stücke, und wurde unter den Todten gefunden, den Stock des Banners zwischen seinen Zähnen festhaltend, von dem an ließen seine Mitbürger die Schultheißen schwören, das Stadtbanner von Zofingen so zu hüthen, wie der Schultheiß Niclas Thut."

Der Kreuzritter.

Der Verfasser erlaubte sich in dieser Ballade den Namen der beiden Christenhelden der eigentlich Avesne geschrieben werden soll, nach seiner Aussprache: Avenn zu schreiben. Der junge Kreuzritter nannte sich Gerhard von Avesne.

Die Breuner-Eiche.

Rechts neben dem Kirchlein: Maria Schnee, eine halbe Stunde von Peterwardein, am Wege nach Carlowitz, steht eine große alte Eiche, mit einer hölzernen Einfassung; dieß ist dieselbe, an welcher der tapfere Graf Sigfried von Breuner, nachdem er in der Schlacht am 4. August 1716 von den Türken gefangen genommen wurde, unter ihren Pfeilen seine große Seele verhauchte.

Die Eiche mit dem nunmehr naktgewordenen Wipfel und ihren sparsam belaubten Zweigen, trotzt noch immer den Einwirkungen der Atmosphäre, obgleich ihr Mark bereits von mehr als einem Jahrhundert ausgetrocknet wurde und die äußere Rinde ihre einzige Stütze ausmacht. Das Kirchlein: Maria Schnee, wurde, als der große Prinz von Savoyen in derselben Schlacht die Türken auf das Haupt geschlagen hatte, zur Erinnerung an diesen Sieg, neu und vergrößert aufgebaut und erhielt den Namen Maria Schnee von einem Marienbilde, welches ein österreichischer Offizier, nach der Schlacht, der Kapelle weihte, und das er einst im Schnee gefunden zu haben vorgab.

Sanct Meinrad und seine Raben.

Das Kloster Einsiedeln liegt fast in der Mitte des Alp- und Silthales, 2940 Fuß über das Mittelmeer und 1570 über den Vierwaldstädter-See erhaben. Die Gegend ist wegen dieser hohen Lage rauh und wild, aber doch mit ihren mäßig hohen und fruchtbaren Bergen, wegen den vielen Abwechslungen und mannigfaltigen Aussichten, romantisch schön. Das Gebäude von wahrhaft fürstlicher Pracht, auf einer Anhöhe von Abend gegen Morgen ganz frei gestellt, wird im Hintergrunde von einem steigenden Tannenwalde umkränzt. Der ankommende Wanderer staunt schon vom fernen Berge über das Große und Unerwartete, das sein Auge in dieser Einöde erblickt; er vergißt alle Beschwerden der mühsamen Bergreise und von Bewunderung und Sehnsucht hingerissen, verdoppelt er seine Schritte. Auf dem großen Vorplatze, wo halbrunde bedeckte Gänge und ein vierzehnröhriger Springbrunnen von Marmor stehen, nochmal verweilend, betrachtet er die breite und hohe Vorderseite des Klosters, in deren Mitte sich majestätisch die Kirche mit ihren zwei prachtvollen Thürmen erhebt, und mit heiliger Ehrfurcht erfüllt steigt er allmählig die vielen Treppen hinauf und tritt in das Heiligthum selbst. Da empfängt ihn im Innern gleich am Eingange die Muttergotteskapelle. Wundersam wird er angesprochen durch den Anblick der vielen Wallfahrer, die, auf den Knieen liegend, mit gehobenen Händen und Gemüthe die Stunde der Andacht feiern. Je weiter er vorwärts schreitet in der großen prachtvollen Kirche, reich an Gemählden und Statuen, (erstere von Kosmus Asam, baierischem Hofmahler und Franz Kraus aus Wiblingen in Schwaben, letztere von Babel aus München und Carloni, einem Italiener), desto mehr wird sein Gemüth gehoben. Nicht minder befriedigen ihn alle übrigen Theile des weitläufigen Gebäudes, wenn er sie zu sehen Gelegenheit und Muße hat.

Das Kloster und der Flecken von Einsiedeln haben ihr Dasein wie ihren Namen von Meinrad, dem Einsiedler. Meinrad stammte aus dem gräflichen Geschlechte von Hohenzollern in Schwaben und wurde zu Sulgen im Jahre 805 geboren. Die Eltern schickten den Knaben zur Erziehung in das Kloster Reichenau auf der Insel gleichen Namens im Untersee. Nachdem Meinrad im Kloster Priester geworden, kam er als Lehrer nach Bollingen am obern Zürchersee. Hier weckte nach einiger Zeit der Anblick des einsamen und waldigen Ezelberges im stillen Sinne des Mannes das Verlangen nach einem einsamen Leben. Nach

erhaltener Erlaubniß von seinen Obern ging Meinrad auf den Ezel. Eine fromme Witwe von Altendorf ließ ihm eine kleine Hütte und ein kleines Bethhaus bauen und reichte ihm die Nothdurft des Lebens. Aber nicht lange genoß Meinrad der Einsamkeit; Viele von Nahe und Ferne kamen wegen allerlei geistigen Bedürfnissen ihn zu besuchen. Darum zog er sich nach sieben Jahren auf den Ezel eine Stunde weiter in den finstern Wald neben eine reiche Wasserquelle zurück, eben an den Ort, wo jetzt das Kloster und der Flecken stehen. Hildegard, Aebtissin des Frauenklosters in Zürch, baute ihm da eine andere Wohnung und Kapelle und schenkte ihm das bis jetzt mit Verehrung bewahrte Marienbild. Auch da wurde Meinrad wieder, aber seltener besucht, von Jenen, die Belehrung und Trost suchten und sich durch die Beschwerlichkeit des Weges nicht abhalten ließen. Also abwechselnd mit Werken der Gottseligkeit und Liebe, hatte Meinrad wieder 26 Jahre verlebt; als zwei Landfahrer, durch Raubgier gelockt, ihn fanden und ihn, nachdem sie von ihm noch freundlich bewirthet worden, grausam mordeten. Dieß geschah im Jahre 863. Von Raben, die der fromme Klausner genährt hatte, verfolgt, wurden bie Räuber auf der Flucht bald entdeckt und zu Zürch hingerichtet.

Die Leiche Meinrads holte das Kloster Reichenau und bestattete sie mit großer Verehrung. Im Jahre 1041 aber wurde sie wieder, auf Bitten der Religiosen von Einsiedeln, dahin zurückgegeben, wo sie seither bewahrt und gebührend verehrt wurde.

Vier und vierzig Jahre nach dem Tode Meinrads blieb seine Zelle unbewohnt, nur von Wallfahrern nicht selten besucht. Im Jahre 907 kam Benno, ein Domherr von Straßburg, entsprossen aus dem herzoglichen Hause von Burgund, dahin und beschloß, aus Liebe zur Einsamkeit, da zu bleiben. Demnach ließ er die Zelle und Kapelle des heiligen Meinrads ausbessern. Bald gesellten sich zu ihm noch mehrere fromme Genossen, die sich ebenfalls Zellen bauten und für ihren Unterhalt anfingen das Land umher urbar zu machen.

Von Kaiser Heinrich I. zum Bischof von Metz ernannt, verließ Benno, wiewohl ungern, im Jahre 525 seine Einsamkeit, und bald wurde seine Sehnsucht nach ihr noch größer, als sein Eifer im bischöflichen Amte bei den verdorbenen Sitten der Zeit nur unübersteigliche Hindernisse fand. Nach langem und hartnäckigem Widerstand gegen alle Belehrungen und Ermahnungen, verschworen sich sogar einige Ruchlose gegen den frommen Bischof, nahmen ihn mit Gewalt und stachen ihm beide Augen aus. Nach diesem traurigen Schicksale kehrte Benno in seine vorige Einsiedelei zurück, wo er bis zum Jahre 940 lebte.

Dem Beispiele Benno's war noch bei dessen Lebzeiten Eberhard, Dompropst von Straßburg, gefolgt und nach Einsiedeln gekommen. Benno selbst übertrug ihm, seiner anerkannten Weisheit wegen, die Aufsicht über die Gemeinde und die Sorge für den Bau des neuen Klosters. Eberhard fing an, theils aus dem eigenen mitgebrachten Vermögen, theils aus den Schenkungen Herrmanns, des Herzogs von Allemanien, zuerst die Kapelle und Zelle des heiligen Meinrads neu aufzurichten, schloß dieselbe dann in die Mitte der neuen Kirche ein und baute endlich um diese herum die Klosterwohnungen.

Auf diese Art bildete sich zu Einsiedeln die erste Klostergemeinde und Eberhard war ihr Stifter und der erste Abt.

Der stumme Bruder.

Ein Minoriten-Mönch, mit dem Klosternamen Lazarus, aus Brünn, war der erste, welcher im Jahre 1782 es wagte die Maczocha zu befahren. Seine Oberen mißbilligten jedoch sein allzukühnes Wagniß und er mußte sich einer strengen klösterlichen Disciplin unterwerfen. Späterhin wurde jedoch dieser Abgrund von noch einigen (unter welchen auch ein Graf Salm Reiferscheid,) befahren.

Die Maczocha in Mähren befindet sich nordostwärts von Brünn, und wird für den größten Erdfall in den österreichischen Kaiserstaaten gehalten. Der Terrain seiner Sole ist bei dreißig Klafter breit und rings von nackten Kalkfelsen, von einer Höhe von mehr als achtzig Klaftern, umragt. Die in diesem Abgrunde befindlichen Höhlen bemühte man sich bisher vergebens zu durchsuchen, da die pestartige Luft in denselben, wahrscheinlich durch faule Fische und ähnliche Substanzen erzeugt, es Jedem unmöglich machen längere Zeit in denselben auszuhalten, daher so manche abentheuerliche Sage von diesem Abgrunde.

Die Romanze de conde Guarinos almirante de la mar, hier im Metrum und mit Assonanz des Originals, aus der Ursprache übertragen, ist eine der ältesten spanischen Volksdichtungen. Cervantes de Saavedra, erwähnt ihrer bereits in seinem Don Quixot. II. Cap. IX.

Inhalt.

Seite

An die Leser 5
Heinrich der Vogler 7
Kathrinchen 9
Sanct Sebaldus 14
Die Oesterreicherin und der Franzmann 18
Des Gnomen Rache 22
Die Leichenfrau 25
Das Erkennen 30
Magyarentod 32
Die Gründung vom Kloster Schlegel in Oberösterreich . 35
Das Sclavenschiff 39
Die Friedhofsschenke 41
Die Begegnung 46
Das Mädchen von Aquileja 48
Der Deserteur 53
Die Serenade 58
Des Urgroßvaters Gesellschaft 61
Die beiden Todten zu Speyer 63
Das Christglöckchen 65
Der Freimann von Calabrien 69
Der arme Hirtenknabe 75
Der Gesang 77
Niclas Thut 79
Die Kirche zu Falster 81
Das blutende Herz 85
Reitertod 87
St. Augustin und der Knabe 89
Hadmar von Kuenring 92
Der Doge und das Meer 96

	Seite
Der Kreuzritter	102
Die beiden Mütter	106
St. Jutta mit dem güld'nen Haar	108
Der Orlike Wappenbild	111
Des Todten Freunde	117
Das Mütterchen an der Kirchthüre	118
Die Breuner-Eiche	121
Die Brüder	125
Erhörung	129
Das Vöglein	132
Der kranke Ritter	134
Die Romanze von den schwarzen Augen	136
Des alten Kuenringers Meerfahrt	141
Drei Winterrosen	144
Die Sage von Sanct Meinrad und seinen Raben	147
Der Ritter von dem blutigen Herzen	187
Die gold'ne Hochzeit	192
Der stumme Bruder	195
Verrechnet	199
Das vergessene Lied	201
Don Guarinos	203
Witekind	211
Zwei Särge	216
Die Rezensenten	218
Anmerkungen	219

Schriften von Johann Nep. Vogl.

Balladen und Romanzen. (Neue Folge.) Wien 1837 bei J. B. Wallishausser. gr. 8. 170 S. mit einer Vignette v. Steinrucker.

Balladen und Romanzen. (Neueste Folge.) Wien 1841 ebendaselbst. gr. 8. 198 S. mit einer Vignette von Carl Mayer.

Der fahrende Sänger. Nachbildungen alter Legenden, Balladen und Reime. Wien 1839 ebendaselbst gr. 8. 127 S.

Neuer Liederfrühling. Wien 1841 ebendaselbst kl. 8. 145 S.

Fruchtkörner aus deutschem Grund und Boden. (Ein Volksbüchlein.) Leipzig 1831 bei Knobloch. 16. Taschenform. 110 S.

Lyrische Blätter. Wien 1836 bei Rohrmann und Schweiger, k. k. Hofbuchhändlern 12. 158 S. mit einer Xilographie v. Buemann.

Novellen. Wien 1837. ebendaselbst 12. 179 S.

Volksmährchen. Wien 1837 bei Franz Tendler. 12. 233 S.

Klänge und Bilder aus Ungarn. Wien 1839 bei Tändler und Schäfer. gr. 8. 146. S. (mit dem Porträte des Verfassers v. Kern.)

Erzählungen eines Großmütterchens. Wien ebendaselbst gr. 8. 262 S. mit einer Vignette v. Ant. v. Berger.

Merkwürdigkeiten und Sagen aus der Umgegend Brünns. Wien 1841 bei Pet. Rohrmann, 12. 96 S. mit zehn Ansichten in Kupfer von Humanitzsch.

Die ältesten Volksmährchen der Russen. 1841 bei Pfautsch. (Unter der Presse.)

Zum Drucke bereit:

Neueste Novellen und Erzählungen.

Der Verleger erlaubt sich auf folgende Artickel seines Verlages aufmerksam zu machen:

Haffner's, Philipp, gesammelte Schriften. Mit einer Vorrede und Anmerkungen, vorzüglich über die österreichische Mundart. 3 Bände. gr. 8. 1812. 2 fl.

Kotzebue, A. v., Gedichte. 2 Bdchn. 16. 1818. cartonirt in Schuber. 1 fl. 12 kr.

Musen, Launen, Anectoden und Erzählungen; gesammelt und herausgegeben von J. B. Schilling. 8. 1809. Auf Druckpap. 8 gr. auf Schreibpap. 30 kr.

Musen-Almanach für das Jahr 1808. Herausgegeben von August Kuhn und Friedr. Treitschke. 12. geh. 24 kr.

Odeon. Häuslichen und öffentlichen declamatorischen Unterhaltungen gewidmet von Joh. Nep. Passy. 16. 1819. cartonirt. 30. kr.

Schiller, Fr., Versuch über den Zusammenhang der thierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen. 8. Wien 1811. 6 gr.

Reissig, Chr. L. v., Blümchen der Einsamkeit. 3te verbesserte und vermehrte Originalausgabe. Taschenformat. 1815. cartonirt. 30. kr.

Schneller, J. F., Weiblichkeit. Ein Weihnachtsgeschenk. 12. 1821. geh. 24 kr.

Seidl, J. G., Schillers Manen. Bilder aus dem Dichterleben. 12. 1826. geh. 24. kr.

Silbert, J. P., die heilige Lyra, 2te veränderte u. vermehrte Aufl. 12. 1820. brosch. 1 fl. 30 kr.

Suchenwirt's, P., Werke aus dem vierzehnten Jahrhunderte. Ein Beitrag zur Zeit- und Sittengeschichte. Zum ersten Mahle in der Ursprache aus Handschriften herausgegeben und mit einer Einleitung, historischen Bemerkungen und einem Wörterbuche begleitet von Alois Primisser. gr. 8. 1827. 4 fl.

Weidmann, Franz, Gedichte. Taschenf. 1815. cart. 30 kr.

* Zedlitz. J. C. Freyh. v., Todtenkränze. Canzone. 2te vermehrte Auflage. gr. 8. 1831. Velinp. cart. 2 fl.

Theater.

Grillparzer, Sappho, Trauerspiel in fünf Aufz. 3te Auflage. gr. 8. 1822. 1 fl. Velinp. 2 fl.

— — Melusina. Romant. Oper in 5 Aufz. 1833. 8. geh. 36 kr. feine Auflage. 48 kr.

— — die Ahnfrau, Trauerspiel in fünf Aufz. 5te Aufl. gr. 8. 1832. 1 fl., auf Velinp. 1 fl. 30 kr.

— — das goldene Vließ, dramatisches Gedicht in drei Abtheilungen. gr. 8. 1822. Druckp. geh. 2 fl.
Schreibp. geh. 3 fl.

— — König Ottokar's Glück und Ende, Trauerspiel in fünf Aufz. gr. 8. 1825. Velinpapier. geb. 1 fl. 48 kr.

— — Ein treuer Diener seines Herrn, Trauerspiel in fünf Aufz. gr. 8. 1830. Druckp. 1 fl. 30 kr.
Velinpapier 2 fl.

Hammer, J. v., Memnons Dreiklang, nachgeklungen in Dewajani, einem indischen Schäferspiele; Anahid, einem persischen Singspiele; und Sophie, einem türkischen Lustspiele. gr. 12. 1823. geh. 1 fl. 30 kr.

Körner, Carl Theodor, dramatische Beiträge. 3 Bände. 2te Aufl. 12. 1819. Auf Druckp. 3 fl.
Auf Post-Druckp. 4 fl.

Müllner, die Albaneserin, Trauerspiel in fünf Acten, gr. 12. 1821. Original-Aufl. 1 fl. 12 kr.
Feine Ausgabe 1 fl. 36 kr.

— — Yngurd, König, Trauerspiel in fünf Acten, 8. 1817. Original-Aufl. 1 fl. 12 kr.

Werner, Friedr. Ludw. Zachar., die Mutter der Makkabäer, Tragödie in vier Acten. gr. 8. 1820. brosch. 2 fl.

West, C. A., Donna Diana, Lustspiel in drei Aufz. Nach dem Spanischen des Don Augustin Moreto. 2te Auflage. 1823. 1 fl.

Zedlitz, Jos. C. v., Turturell, Trauerspiel in fünf Aufz. 12. 1821. 1 fl. 12 kr.

— — Nächte, zwei, zu Valladolid, Trauerspiel in fünf Aufz. 12. 1825. geh. 1. fl. 12 kr.

— — Liebe findet ihre Wege, Lustspiel in vier Aufz. 12. 1827. geh 1 fl.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Vogl, Johann Nepomuk,

Balladen und Romanzen

Bd.: [1]

1841

Bamberg, Staatsbibliothek -- 30.1046#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11413834-1